

Nachtwachen

in einem Blockhause.

Von

Henry C. Watson.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Erster Band.

Leipzig, 1852.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Einleitung.

Nach der schmachvollen Uebergabe des General Hull bei Detroit im August 1812 waren die nordwestlichen Grenzansiedelungen der Vereinigten Staaten den Einfällen eines gewissenlosen und unerbittlichen Feindes preisgegeben. Fast alle nordwestlichen Stämme der Indianer waren zu einem Bunde vereint, an deren Spitze der kühne und erfahrene Tecumseh, der Shawaneehäuptling und der natürliche und grimmige Feind der westlichen Ansiedler stand. Dieser Bund hatte eine beträchtliche und thätige Mannschaft für die britische Sache gestellt, sobald es bekannt wurde, daß die amerikanische Regierung den Krieg erklärt habe; und nach der Uebergabe der Truppen der Vereinigten Staaten zu Detroit waren die Raubanfälle dieser Wilden häufig und schrecklich. Häuser wurden niedergebrannt, Felder verwüstet, Weiber und Kinder hingemordet oder in die Gefangenschaft geführt, während welcher jede Erfindung

erschöpft wurde, um Qualen zu ersinnen. Die Spur des Wilden war die Spur des Blutes und der Verwüstung, und mancher glückliche Kamin wurde von solcher Rache heimgesucht, daß nur stille und verstümmelte Ueberreste von denen zu finden waren, die denselben einst erheiterten. Die Wälder waren mit lauernden Wilden angefüllt, bereit den achtlosen Ansiedler, der sich in ihrem Bereiche verirrte, zu erschießen oder mit dem Tomahawk zu erschlagen.

Viele von den Grenzansiedlern hatten die Vorsicht angewendet, Blockhäuser zu erbauen, um dort im Fall eines Angriffs Zuflucht finden zu können. Doch ihre listigen Feinde zeigten ihnen nur zu häufig, daß selbst Blockhäuser keinen Schutz gewährten, da sie einen solchen Angriffsplan entwerfen konnten, die Ansiedler zu überfallen, wenn sie am wenigsten erwarteten und den geringsten Widerstand leisten konnten. Es wurden größere Blockhäuser in verschiedenen Theilen des Gebietes errichtet, welches jetzt die Staaten Ohio und Indiana bildet, worin kleine Abtheilungen von Männern postirt wurden, die sich durch ihre Geschicklichkeit im Grenzkriege auszeichneten. Diese Blockhäuser lagen gewöhnlich in der Nähe eines Flusses oder eines See's und in geringer Entfernung von der Ansiedelung. Die Männer, welche die Garnison bildeten, waren großen Gefahren ausgesetzt; doch waren es im Allgemeinen Männer, welche Kampf und Gefahren mehr aufsuchten, als denselben auswichen.

Viele von ihnen waren von ihren Knabenjahren an gewohnt, in den Wäldern umherzuschweifen und mit den verrätherischen Wilden zu kämpfen. Ja, Einige hatten die Lehren der Civilisation vergessen und die blutigen Gewohnheiten ihrer Feinde gelernt — sie skalpirten die Todten mit eben so lebhaftem Behagen, wie der grimmigste Indianer, suchten Rache wegen einer Beleidigung mit der unversöhnlichsten Beharrlichkeit der stolzesten Rothhaut.

Eins dieser großen Blockhäuser oder Forts stand am Ufer des Sciotoflusses in der Nähe von James Ansiedelung. Jede Ansiedelung hatte einige kleine Blockhäuser zur unmittelbaren Zuflucht bei einem Ueberfalle; aber das große, welche wir erwähnt haben, war auf Befehl des Gouverneurs des Gebiets errichtet und besetzt worden, als ein Posten, wo eine kleine, aber thätige Macht stets auf den Angriff gefaßt sein sollte. Da dieses Blockhaus nach demselben Plane errichtet war, wie viele andere in dem indianischen Gebiete, so dürfte eine Beschreibung desselben nicht uninteressant sein.

Die Lage war gut gewählt. Ein Sumpf schützte die hintere Seite und der Fluß die vordere, während das obere und untere Ende nach einer Ebene gerichtet war, über die ein Weg führte, vermöge dessen man leicht eintreten oder abziehen konnte. Das untere Stockwerk des Blockhauses hatte etwa fünfundzwanzig Fuß im Quadrat, und das obere siebenundzwanzig Fuß,

denn es ragte über das untere hinaus und gewährte eine Gelegenheit, die unteren Thüren und Fenster bei einem Angriffe zu vertheidigen. Es war von runden Balken, einen Fuß im Durchmesser, erbaut und die Fugen sorgfältig mit Mörtel verstrichen. Die Thüren und Fensterladen waren von starken eichenen Planken gemacht und inwendig mit starken eichenen Querhölzern befestigt. Das Dach war von glatten Planken gemacht und so abschüssig, daß ein brennendes Geschoß nicht darauf liegen bleiben konnte. Im oberen Theile des Hauses befanden sich zahlreiche Oeffnungen. Eine feste Pallisadenwand umgab es. Die Pallisaden waren von gespaltenem Eichenholz, welches auf der Ebene hinter dem Sumpfe wuchs, aus Bäumen, die etwa einen Fuß im Durchmesser hatten, vierzehn Fuß lang und vier Fuß tief im Boden, so daß sie noch zehn Fuß hoch waren und kein Feind ohne eine Leiter darüber wegsteigen konnte. Die glatte Seite war nach außen gerichtet und die Pallisaden wurden von starken Bändern, von innen angenagelt, zusammengehalten. Nach dem Flusse zu, sowie nach dem Wege, der zu James Ansiedelung führte, befand sich eine Ausgangspforte, die fünf Fuß breit war. Die Fahnenstange, an welcher die mit den Sternen und Streifen versehene Fahne der Union flatterte, befand sich dicht am Blockhause. In der Nähe der Fahnenstange stand auf einer Platform eine kleine Drehbasse, in Holz eingelegt und mit eisernen Reifen umgeben. Sie war so aufgestellt, daß

man sie nach jedem Theile der Festungswerke richten konnte. Wenn irgend eine Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß sich Indianer in der Nähe aufhielten, so wurde diese Drehbasse am Morgen und Abend abgefeuert, um die Leute auf der benachbarten Ansiedelung aufmerksam zu machen.

Dieses Blockhaus war der Vorposten der Ansiedelungen des Ohiostaates, und die Garnison, obgleich sie nur ein Dutzend Mann betrug, war den Bewohnern von großem Nutzen. Verwegene Spione benachrichtigten sie beständig von den Bewegungen der Indianer, und diese Nachricht wurde den Ansiedelungen zur rechten Zeit mitgetheilt, um sie auf einen Angriff vorzubereiten. Die Weisheit, einen solchen Vorposten zu begründen, ließ sich nicht bezweifeln. Ohne die Wachsamkeit der tapferen und kühnen Garnison wären die besten Vertheidigungsmittel der Bewohner des benachbarten Landes zwecklos gewesen gegen die vorsichtigen und listigen Ueberfälle, welche die Indianer so sehr liebten.

Es war gegen Ende eines schönen Tages zu Anfang des September 1812. Die Hügel und Thäler in der Nähe des Scioto trugen noch die lebhafteste und frischeste Farbe der Natur; doch entdeckte man den Fußtritt des herannahenden Herbstes auf dem grünen Teppich der höheren Hügel, und sein Athem hatte die Abendluft abgekühlt. Die Sonne, von ihrem glänzenden Schimmer auf ihrer täglichen Reise ermüdet, ging

herrlich, von purpurnen und goldenen Vorhängen umgeben, hinter dem hohen Felsenufer unter, das sich westwärts von dem Fort längs dem Flusse erhob. Die Wellen des Scioto tanzten im goldenen Lichte und erschienen gleich einem sanftwogenden Gewande von den reichsten Farben unter den Hügeln und Thälern. Es wehte ein leichter Wind, aber die schöne Fahne des Blockhauses hing an der Stange nieder, als erwarte sie mit Ungeduld einen stärkeren Wind, um sich dem Blicke zu entfalten.

Auf der Platform, wo die Drehbasse angebracht war, stand Kapitain Josua Fleehart, der Kommandeur des Postens und der berühmteste Jäger und Wanderer im Thale des Ohio, den Fluß und seine Ufer überschauend, als sehe er sich nach einem erwarteten Freunde oder Feinde um. Er war ein edel aussehender Mann, und obgleich wenigstens sechzig Jahre alt, das Ideal eines Kriegers und Jägers. Er war über sechs Fuß hoch und von sehr starkem und muskulösem Körperbau; sein Gesicht war breit und stark markirt, mit hohen Backenknochen und kleinen, tiefliegenden, lebhaften grauen Augen, dichten, buschigen Augenbraunen, einem festgeschlossenen Munde und einer von der Zeit und vom Wetter gefurchten und gebräunten Haut. Seine Kleidung war der der Indianer sehr ähnlich, denn sie bestand in einer Pelzmütze, einem Jagdrock und Gamaschen von Rehleder und verzierten Moccasins. Die Büchse, welche er auf die Platform stützte, war

vom größten Kaliber und sehr lang. Wenig Männer konnten dieselbe fest mit ausgestrecktem Arme halten, und noch wenigere mit irgend einer Büchse so sicher treffen, wie er mit dieser.

Kapitain Fleehart blickte eine kurze Zeit fest den Scioto hinauf; dann schien Etwas seinen Blick auf sich zu ziehen, und er sagte:

„Ei! da ist Einer von unsrer Haut — der Franzose ohne Zweifel. Aber wo ist der andere Spion?“ Bei dieser Frage strengte er seinen Blick an und sah von einem Ufer zum andern hinüber. „Ich hoffe, der alte Kentuckier ist nicht untergegangen. Die rothen Würmer stehen ihm arg nach dem Leben.“

Jetzt sah man den Spion, der ein Kanoe den Fluß hinunter auf das Blockhaus zuruderte, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß man schließen konnte, es verfolge ihn Jemand. Kapitain Fleehart hob sehr kaltblütig einen Kienspahn von der Platform auf, schlug vermöge einer Zunderbüchse Feuer an, zündete den Kienspahn an und hielt ihn an das Zündloch der Drehbasse. Der Knall, welcher erfolgte, ertönte unter den benachbarten Hügeln, bis endlich das Echo dahinstarb. Fleehart behauptete seine Stellung, und die Männer der Besatzung erschienen außerhalb des Blockhauses mit ihren Büchsen in der Hand und sahen aus, als hätte man sie von ihrer Abendmahlzeit hinweggescheucht. Gerade in dem Augenblicke hörte man einen lauten Ruf von dem entgegengesetzten Ufer des

Flusses, und Fleehart sah seinen andern Spion, der dem Manne in dem Kanoe zurief, zu kommen und ihn abzuholen, denn sonst würden die Wilden ihn überfallen. Der Spion in den Kanoe beeilte sich zu gehorchen und ruderte mit außerordentlicher Geschwindigkeit und Anstrengung auf die Stelle zu, wo sein Freund stand. Aber diesmal war es zweifelhaft, ob es ihm gelingen werde. Der Fluß in der Nähe des Fort war etwa sieben Achtel einer Meile breit, und als der Mann in dem Kanoe den Ruf seines Kameraden hörte, war er in der Mitte des Flusses und dem Fort gerade gegenüber. Fleehart befahl einigen von den Leuten, Alles auf eine Belagerung vorzubereiten und stieg, seine Büchse in der Hand, zu der Pforte hinunter, die auf den Fluß hinausging. Inzwischen erreichte das Kanoe das Ufer, nahm den Spion auf und stieß dann wieder ab, um zu dem Fort zu gelangen. Als es etwa hundert Fuß vom Ufer entfernt war, zeigten sich fünf oder sechs laut schreiende Wilde. Das Ruder wurde dem Manne, den die Wilden verfolgt hatten, in die Hand gegeben, und der Andere erhob seine Büchse und feuerte sie ab. Ein Indianer fiel todt ins Wasser. Die Uebrigen feuerten auf die Männer in dem Kanoe, aber ohne Wirkung, außer daß der Spion, der das Ruder kräftig anwendete, eine Wunde in seinem Bein erhielt. Der Spion lud und feuerte ebenso sicher, wie vorher. Ein zweiter Indianer wurde durch den Kopf geschossen und fiel.

Aber bald war das ganze Ufer mit rothen Männern angefüllt nnd die Spione ruderte aus allen Kräften. Das Kanoe fuhr, wie ein Delphin, über das Wasser dahin und als es die Pforte des Blockhauses erreichte, erhoben die Spione einen lauten, triumphirenden Ruf. Sie waren gerettet. Das Kanoe wurde auf's Land gezogen, innerhalb der Pallisaden in Sicherheit gebracht und dann die Pforte geschlossen und verriegelt.

„Hoho!" lachte Fleehart. „Ei, alter Kentuckier! Dich hätten sie beinahe erhascht. Und Ihr, Parlez-vous, scheint auch Etwas vom Rudern und Büchsenschießen zu verstehen."

„Mein Fluch über die rothen Würmer, sie haben mir meinen alten Herunterlanger weggenommen, den ich seit zwanzig Jahren und länger gebraucht, und zwei Pfund Blei in mein Bein geschossen," sagte der sechs Fuß hohe, sehnige, geradgliedrige Mann, den Fleehart zuerst anredete. „Aber wenn ich mein altes Feuereisen nicht wiederbekomme, und zugleich damit so einiges Haar, so verstehe ich mich nicht auf indianisches oder kentuckisches Blut."

„Bah!" sagte Fleehart, „welche Malereien tragen sie?"

„Delaware," versetzte der andere Spion, ein kurzer, vierschrötig gebauter, scharfsichtiger französischer Herumschwärmer Namens Jean Vansan.

„Wie stark ist die Bande?" fragte Fleehart.

„Etwa Hundert," versetzte Vansan.

„Hundert Donner!“ sagte der Kentuckier, Hurlbut dessen Name, beiläufig gesagt, Joel Hurlbut war — ein Name, wohl bekannt unter den Ansiedlern und Indianern von Michigan bis Louisana. Da ist gewiß noch die Hälfte mehr — hundert und funfzig wenigstens, oder ich will nie wieder jagen. Blut und Skalps, glaubt Ihr, ich würde von hundert von diesen rothen Würmern davonlaufen? Nein, Herr. So lange ich meine Büchse in den Händen habe, mache ich mich nicht davon, ehe ihrer wenigstens hundert und funfzig sind?“

„Wer ist ihr Häuptling?“ fragte Fleehart.

„Redbird — ich sah ihn,“ sagte der Franzose.

„Dann werden wir keinen so harten Stand haben, wie ich dachte,“ sagte Fleehart. „Wahrhaftig! ich könnte hier in diesem Blockhause schlafen mit einem einzigen Kameraden, und wenn ich wüßte, daß Redbird mit hundert Rothhäuten draußen wäre. Es ist mir ein Räthsel, warum so viele gute Delawares, die doch Etwas vom Jagen und Fechten verstehen, einem solchen maulwurfsäugigem Wurme folgen.“

Erste Nachtwache.

Die übrigen Männer, welche die Thore verschlossen und verriegelt und Alles in Ordnung gebracht hatten, drängten sich jetzt um die Spione und fragten nach ihrer Exkursion. Hurlbut wollte nicht eher Etwas sagen, als bis man ihm ein wenig von dem Blei aus seinem Beine gezogen und er einige Speise zu sich genommen hatte. Fleehart bestieg mit einem der Leute die Platform um die Wilden zu beobachten und die Wache anzuordnen. Die Kugel wurde von einem der Männer auf sehr einfache Weise und sehr geschickt mit einem Messer aus Hurlbut's Bein gezogen und die Wunde mit Rehfell und Pelz verstopft. Alle außer Fleehart und dem einen Manne, welcher Schildwache stand, traten in das Blockhaus, wo ein heiteres Feuer brannte und ein roher Tisch mit den Leckerbissen besetzt war, welche Jäger lieben, nämlich Wildpret, frisch und geräuchert, Bärenfett und einigem schmackhaften Ge-

flügel. Salz und Pfeffer waren reichlich vorhanden, aber an Brod und an den Getränken des civilisirten und des Ansiedlerlebens fehlte es. Kapitain Fleehart und die erste Schildwache Owen Little, ein Yankee von starkem Körperbau, lebhaften Augen und raschen Bewegungen, stand auf der Platform bei der Drehbasse. Der Abend war so allmälig in die Nacht übergegangen, daß man es nicht bemerkte. Der Halbmond und sein Sternengefolge ergossen einen silbernen Glanz über den Fluß, die Hügel und Thäler. Von Zeit zu Zeit sah man die dunkle Gestalt eines Indianers an dem entgegengesetzten Ufer sich bewegen, aber das Wachtfeuer der Kriegerschaar war nicht zu sehen. Fleehart aber wußte, wo der Feind sich verborgen hielt, denn er war genau in der umliegenden Gegend bekannt. Er forderte Owen Little auf, eine Baumgruppe, die er ihm bezeichnete, genau zu beobachten, und trug ihm auf, bei der ersten verdächtigen Bewegung, die er dort bemerke, die Leute herbeizurufen. Dann feuerte er die Drehbasse wieder ab, um die Ansiedler in der Nachbarschaft in Kenntniß zu setzen, daß die Gefahr ihnen noch sehr nahe sei, und stieg dann zu dem Zimmer des Blockhauses hinunter, wo die Männer bereits bei ihrer Mahlzeit saßen. Als der Knall der Drehbasse unter den Hügeln verhallte, sah man einen Indianer aus dem Walde auf der andern Seite hervorkommen und stehen bleiben, als ob er das Blockhaus und die Umgebung desselben überschaue.

Owen Little beobachtete ihn genau. Der Indianer schien mit seinem Ueberblicke zufrieden und versenkte sich wieder in den Wald.

Fleehart setzte sich zu seinen Leuten an den Tisch ihm untern Stockwerk des Blockhauses. Das Zimmer und die Bewohner desselben bildeten eine auffallende und seltene Erscheinung. Es war etwa fünfundzwanzig Fuß im Quadrat und zehn Fuß hoch. An den rauhen, hölzernen Wänden hingen verschiedene Siegeszeichen des Krieges mit den Indianern, sowie der Jagd; Hirschgeweihe von außerordentlicher Größe, Reh- und Bärenschädel, Speere, rohe mit Fellen überzogene Schilde, Bogen und Pfeile und ein Ring, woran Skalps befestigt waren. Die Büchsen der Gesellschaft standen in einem Winkel an die Wand gelehnt. Der Kamin war groß, von rauhen Steinen und Lehm erbaut. Das darin brennende Feuer gewährte so viel Wärme und Licht, als die Gesellschaft wünschte. Der Tisch stand in der Mitte des Zimmers und war, wie wir bereits erwähnt haben, wohl besetzt mit den Leckerbissen, die der Wald gewährte. Man bediente sich hölzerner Teller und hölzerner Löffel, und selbst diese wurden noch als Luxusartikel betrachtet. Am obern Ende des viereckigen Tisches saß Kapitain Fleehart, dessen grauer Bart ihn als den Nestor der Gesellschaft bezeichnete. Ihm zur Rechten saß Joel Hurlbut, der verwundete Kentuckier, welcher aß, als hätte er zwei oder drei Tage gefastet. Links von

Fleehart saß der französische Spion Jean Vansan, der mit mehr Grazie und Delikatesse aß, als seine Kameraden. Die übrigen Leute trugen die gewöhnliche Kleidung der Jäger und Kundschafter, und wendeten ihre Messer und Löffel kräftig an, so daß Fleisch und Sauce mit erstaunenswerther Schnelligkeit verschwanden.

„Nun, Kapitain,“ sagte ein Mann, der beinahe am Ende des Tisches saß und stolz auf seinen irländischen Beinamen Johnny Magee war, „haben wir die Aussicht, diese Nacht noch einige Schüsse zu wechseln? Glaubst Du, daß die Schurken herüberkommen werden?“

„Wenn die Delawares einen anderen Häuptling hätten, als Redbird, so würden sie gewiß kommen. So ist es nicht gewiß,“ versetzte der Kapitain.

„Ich wette, die Schurken werden auf irgend eine Weise herüberkommen,“ sagte Hurlbut. „Warum sollten sie drüben warten, bis sie ihre Kanoe's bekommen und ein Floß machen? Sie werden uns über den Hals kommen, ehe der Morgen anbricht, uns're Skalps nehmen und uns rösten, wenn wir uns nicht vorsehen. Höre, Magee, gieb uns ein wenig von dem Wildpret hier herüber. Diesen Abend bin ich unersättlich.“

„Sage uns doch, Kentuckier,“ begann ein großer hagerer Mann in den wohlbekannten Nasaltönen der östlichen Staaten, „wovon lebtest Du, als Du den Strom hinaufgegangen warest?“

„Von geräuchertem Wildpret und Geflügel — von nichts Solidem," versetzte der Kentuckier.

„Spärliche Nahrung," sagte Fleehart. „Aber heraus mit dem, was Du zu sagen hast. Was thatest Du, während Du fort warest — und wie kamst Du mit den Rothhäuten in Berührung."

„Warte nur eine Minute, bis ich mit diesem zähen Leder fertig bin; es ist gewiß ein altes Thier," versetzte der Kentuckier.

„Das ist es nicht," sagte der Yankee, der vorher gesprochen hatte. „Ich habe das Reh geschossen und ich denke ich verstehe mich auf Rehfleisch."

„Nun, Du darfst damit jetzt nicht prahlen," sagte der kleine Michael O'Byrne, der neben Magee saß und klein und jung genug aussah, um sein Sohn zu sein.

„Nur heraus mit Deiner Erzählung, Joel," sagte der Kapitain.

„Ich wollte gerade beginnen, als diese Kälber ihren Lärm begannen," sagte der Kentuckier. „Hört nur, als Vansan und ich das Blockhaus verließen, ruderten wir etwa zehn Meilen den Strom hinauf, bis zu dem steilen Felsenufer, wo jener Irländer dort den Kampf mit der Pardelkatze hatte. Dort verbargen wir das Kanoe unter dem Gebüsch und schlugen den Pfad der Delawares ein. Aber wir mußten Umwege machen um den rothen Würmern die Augen zu verblenden. Gestern trafen wir keine Indianer und

kampirten in den Wäldern, etwa fünf Meilen von Custaloga's Dorfe. Bei Tagesanbruch folgten wir einer Spur, die zu Redbird's Dorfe führte. Ich hatte immer einen Groll auf diesen giftigen Wurm und wollte sehen, ob ich nicht einen Schuß auf ihn thun oder wenigstens sehen könne, was er vorhabe. Ich wußte, wenn er zu Hause wäre, würde er Unheil brüten. Wir waren noch keine Stunde von unserm Lagerplatze entfernt, als ich einen Indianer auf dem Wege vor uns bemerkte, der seine Büchse reinigte. Er sah uns nicht. Ich legte meinen Herunterlanger an und ließ die Kugel fliegen, die ihr Ziel nie weit verfehlt. Der rothe Wurm sprang mit lautem Schrei empor und fiel todt zusammen. Ich stürzte auf ihn zu, um seinen Skalp zu nehmen und Vansan mir nach. Kaum hatte ich ihn an meinen Gürtel gebunden, als wir einen ganzen Schwarm Rothhäute auf uns herunterkommen sahen, die wie eine Schaar wilder Katzen schrieen und heulten. Wir Beide sprangen auf, und da begann die Jagd, die Wilden feuerten und verfehlten uns natürlich, denn sie verstanden sich nie auf's Schießen. Nachdem wir eine Weile gelaufen waren, sahen wir, daß sie uns näher kamen, und so beschlossen wir uns zu trennen und zwei verschiedene Wege einzuschlagen. Ich weiß nicht, wie es kam, Vansan kam auf den Weg, der ihn in die Nähe der Stelle führte, wo das Kanoe verborgen lag. Ich schlug einen Weg ein, der weiter am Strome hin auf

das Blockhaus zuführte. Die Rothhäute folgten mir und ließen Vansan seinen Weg gehen. Wie liefen wir, um dem Feuer zu entgehen. Ich rannte wie der Blitz davon, als ich mit meinem alten Herunterlanger an einen Baum stieß, so daß er mir aus der Hand fiel. Ich hätte schon einen guten Schlag für das alte Feuereisen ausgestanden, aber ich wollte mich um seinetwillen nicht lebendig braten lassen. Die Rothhäute waren mir nahe und ich mußte weiter rennen. Dadurch, daß sie stehen blieben, um die Büchse aufzuheben, erhielt ich einen Vorsprung, und ich machte so große Schritte wie ich konnte. Ich wußte, daß ich nicht zu dem Kanoe gelangen konnte, und so lief ich den Fluß hinunter. Sie versuchten mehrmals, mir zuvorzukommen, aber ich war ihnen an List gewachsen. Es half ihnen Nichts. Aber es war ein weiter Wettlauf, das kann ich Euch sagen. Ich kam dennoch den rothen Würmern vor und hielt nicht eher an, als bis ich das Ufer dem Blockhause gegenüber erreicht hatte. Ich war entschlossen, hinüberzuschwimmen, als ich Vansan in dem Kanoe den Strom herunterkommen sah. Das Uebrige sahet Ihr eben so gut wie ich. Aber wie fandest Du das Kanoe, Franzose? Und warum feuertest Du Deine Büchse nicht ab, um mir zu erkennen zu geben, wo Du warest? Höre, kleiner Mike, reiche uns den Pfeffer herüber?“

Und er machte doppelte Anstrengungen, um die beim Sprechen verlorne Zeit wieder einzubringen.

„Ich lief weiter — kein Indianer folgte mir, und ich blieb auf dem Fußwege bis ich das Kanoe erreichte," sagte Vansan. „Dann schoß ich und wartete auf Dich. Du kamst nicht, da stieß ich ab und ruderte den Strom hinunter. Oft hielt ich an, um nach Dir zu sehen; doch erblickte ich Dich nicht eher, als bis ich dem Fort ganz nahe war."

„Hörtest Du etwas von einem Angriffe unter den Indianern?" fragte Fleehart.

„Nein," versetzte Hurlbut; „aber Du kannst gewiß sein, daß sie einen Angriff beabsichtigen, wenn sie in solchen Schwärmen bis zum entgegengesetzten Ufer kommen. Wenn sie uns heute Nacht nicht aufwecken oder weitergehen, um James' Haus anzugreifen, so weiß ich Nichts von den Indianern."

„Nun, sie werden die Ansiedelungen bereit finden, und ich kenne Redbird zu gut, als daß er versuchen sollte, sein Pulver hier zu verschwenden. Er ist ein schlauer Fuchs und ein Feigling dazu," sagte Fleehart.

„Wie weißt Du das?" fragte John Magee.

„Wie ich es weiß?" sagte Fleehart. „Ich bin der Mann, der alle Häuptlinge von irgend einer Berühmtheit unter diesen Delawares kennen sollte. Ich wurde ja recht in ihre Mitte geschickt und unterrichtete einige der Besten von ihnen im Schießen und Fallenaufstellen. Du könntest Dich glücklich schätzen, wenn Du so viel von den Delawares wüßtest, wie ich."

„Ich meinte nicht, was Du von den Delawares

weißt," sagte John Magee. „Ich meine diesen Redbird, dem ich die Flügel beschneiden möchte."

Redbird's Geschichte.

„Nun, von diesem Redbird spreche ich auch," sagte Fleehart. „Ich kenne ihn. Alles, was er vom Waidwerk versteht, lernte er von mir, und ich pflegte ihn zu betrachten, als wäre er mein eigener Sohn, anstatt ein Indianer. Ich nahm ihn auf manche Jagd mit, zeigte ihm, wie man Fallen aufstellt und er lernte so gut mit der Büchse schießen, wie der Beste seines Stammes. Aber der Wurm war verrätherisch, wie ein Fuchs. Er wendete sich gegen mich, und einst, als sein Stamm einen Streit mit den Weißen am Ohio hatte, führte er eine Abtheilung an, welche mich erschießen und skalpiren wollte. Aber dem Schurken gelang es nicht. Ich will Euch erzählen, wie die Sache vor sich ging. Es war im Jahre 1793, glaube ich, obgleich ich es nicht gewiß weiß, denn ich behalte gewöhnlich die Jahreszahlen nicht genau — wie dem auch sei, wir wollen annehmen, daß es im Jahr 1793 war, wo ich meine Frau und ihre vier Kinder in Farmer's Castle am Ohio in der Nähe meiner Insel verließ, mein Kanoe, meine Büchse, Fallen und Decke mitnahm und etwa zwanzig Meilen den Scioto hinauf-

ruderte. Ihr seht, das war gerade damals eine sehr gefährliche Nachbarschaft für einen weißen Mann, aber es war mir verleidet, dort unten in dem Blockhause zu leben, wo ich kaum Athem holen konnte, und ich wollte unter den Bären, den Hirschen und Bibern sein. Ich kam an einen Ort, etwa fünfundzwanzig Meilen von dem Shawaneedorfe Chillicothe, welches, wie ich wußte, der beste Jagdplatz war, den die Shawanees hatten, aber ich rechnete darauf, daß sie nicht herauskommen würden, um mich zu sehen. Sie hätten es auch nicht gethan, aber ich hatte Redbird gesagt, wohin ich ging, und der Verräther vergaß Alles, was er mir schuldig war, ging zu den Shawanees, sagte ihnen, wo ich mich befinde und kam, mich zu überfallen. Ich hatte einige Wochenlang gejagt und Fallen gestellt und viele Biber gefangen und Bären geschossen. Nie hatte ich eine so gute Jagd und einen so guten Fang gehabt. Das Kanoe war mit Fleisch und mit Fellen beladen. Ich wohnte in einer kleinen Hütte von Baumrinde, drei oder vier Meilen von dem Orte, wo ich das Kanoe verborgen hatte. Eines Morgens, nachdem ich gefrühstückt hatte, saß ich auf dem Stamme eines Baumes, den ich umgehauen, um die Rinde zu meiner Hütte zu benutzen, und sah gerade nach dem Schloß meiner Büchse. Dann warf ich meinen Blick zufällig auf das Flußufer und sah einen Indianer auf mich zukommen, der seine Augen auf den Boden richtete, als verfolge er meine Spur. — Höre, alter Ken-

tuckier, gieb uns auch ein wenig von dem Bärenfett. — Nun, wie gesagt, der Rothe kam auf mich zu. Ich spannte meinen langen Tom und sprang hinter einen Baum. Dort wartete ich, bis der Wurm in mein Bereich kam, drückte los und er fiel. Ich sprang auf ihn zu, um ihm sein Haar abzuschneiden, aber ich sah einige silberne Nadeln und Ringe an seinen Armen und um seinen Hals, die ich ihm abnahm, ehe ich ihm den Skalp abschnitt. Eine Kugel, die durch meine Jagdtasche fuhr, machte, daß ich aufblickte, und da stand eben jener Redbird mit zwei anderen Indianern vor mir. Ich sah, daß ihrer zu viele für mich waren, und so nahm ich den langen Tom auf und entfloh durch das Gebüsch. Ich hörte zwei Schüsse, wurde aber nicht getroffen. Die Kerle folgten mir und liefen wie der Wind, das kann ich Euch sagen. Ich mußte mich zwei- oder dreimal wenden, so stark setzten sie mir zu. Ueberdies wünschte ich auch einen Schuß auf Redbird zu thun. Sie kamen auch unter die Bäume und trieben mich hinaus. Aber ich wendete mich einmal um und schoß Redbird ins Knie, wodurch er am Laufen verhindert wurde. Dann begab ich mich auf die hohen Hügel, wo ich besser laufen konnte, als die Rothhäute. Sie sahen, was vorging, blieben stehen und feuerten. Eine von den Kugeln streifte mein Knie an der Seite und ich glaubte, ich sei verwundet. Aber ich war zu oft verwundet worden, um darauf zu achten. So wendete ich mich um und sendete ihnen

aus dem langen Tom eine Kugel zum Gruß. Da stießen die Würmer ein solches Geheul aus, daß ich wußte, sie würden mir nicht weiter folgen. So ging ich langsamer und machte einen Umweg über die Hügel, damit sie meine Spur nicht wiederfinden möchten. Gerade als es dunkel wurde, erreichte ich den Fluß in der Nähe der Stelle, wo mein Kanoe verborgen war. Ich sprang hinein und ruderte den Strom hinunter. Ich erzählte Euch dies nur, um Euch zu zeigen, welch eine Schlange dieser Redbird ist. Ein solcher Kerl kann im Kampfe nicht viel ausrichten, Das werdet Ihr einsehen."

„Ich kenne das rothe Fell und werde ihm gewiß seinen Skalp abziehen," sagte der Kentuckier.

„Nein, das thust Du nicht, so lange ich noch ein scharfes Messer habe," sagte Fleehart.

* * *

„Mehr von dem Bärenfleisch hierher, wenn Ihr so gut sein wollt!" rief ein Kundschafter am Ende des Tisches.

„Ei, Jonas, iß nicht Alles," begann Hurlbut, aber plötzlich hörte man den Knall von Owen Little's Büchse und die Männer sprangen auf und griffen nach ihren Gewehren. Fleehart stürzte hinaus und stieg auf die Platform, wo Little lebhaft auf eine dunkle

Masse hinblickte, die nur etwa sechzig Fuß von den Pallisaden entfernt war.

„Halloh, Junge, was siehst Du?“ fragte Fleehart.

„Sieh nur jenes rothe Fell dort,“ versetzte Owen Little. „Ich habe ihn in den Schenkel getroffen und er kann nicht fort. Er schlich sich nahe zu dem Blockhause hin, während ich das andere Ufer beobachtete.“

Fleehart erhob seine Büchse und feuerte, und der zuckende Körper eines Indianers erstarrte bald im Tode.

„Nun, Owen, kannst Du hinausgehen, wenn Du willst, und ihm die Kopfhaut abziehen. Wenn Du aber nicht willst, so kannst Du hier warten, während ich gehe, um es zu thun,“ sagte Fleehart, als einige von den Kundschaftern außerhalb des Blockhauses zu sehen waren.

„O! ich will gehen,“ sagte Owen, indem er von der Platform herunterstieg, und die Pforte öffnend, die zu den Indianern führte, ging der Kundschafter furchtlos hinaus, um sich den Skalp zu sichern. Als es ihm gelungen, stieß er einen lauten triumphirenden Ruf aus und kehrte zurück. Als er in die Pforte eintrat, hörte er mehrere Schüsse, die ihn veranlaßten, hastig die Riegel vorzuschieben.

„Wahrhaftig, ich will keinen Schuß mehr thun, wenn die Würmer nicht über den Strom gekommen

sind," sagte Fleehart lebhaft den Strom hinaufblickend, von wo die Flintenschüsse herkamen.

„Ich wußte es wohl," sagte Jonas Wiley, ein großer Kundschafter, der fast das Ansehen Fleehart's hatte und der jetzt auf der kleinen Platform stand, die sich an der innern Seite der Pallisaden erstreckte. „Ich wußte wohl, daß sie nicht umsonst hierher gekommen. Wir werden eine mühsame Arbeit haben, ehe der Morgen kommt."

„Die Würmer wollen wohl nur ihre Hände zum Zeitvertreib in Bewegung setzen," sagte Fleehart; „aber es liegt nicht in der Natur der Indianer, einen Anlauf auf ein solches Blockhaus zu machen, während wir unsere Augen auf sie gerichtet haben."

„Es sollte mich nicht wundern, wenn dieses Haar sie zu einem wilden Unternehmen aufregte," sagte Owen Little, indem er auf sein blutiges Siegeszeichen deutete.

„Von welcher Seite denkst Du, daß sie kommen, wenn sie überhaupt einen Angriff auf uns machen?" fragte Johnny Magee sich an Fleehart wendend.

„Von dem Sumpf her zuerst, denke ich," entgegnete Fleehart. „Es führt ein Pfad durch den größten Theil desselben und was noch übrig ist, können sie durchwaten. Aber wie ich schon vorher sagte, dürfen wir uns nicht fürchten, so lange Redbird an ihrer Spitze ist. Nun, wessen Augen sind jetzt auf den Sumpf gerichtet?"

„Sam Briarly's und noch ein paar Andere," sagte Owen Little.

„Das ist recht; Sam Briarly ist gerade der Mann für die Seite. Ich glaube wirklich, der Mann schließt nie seine Augen," sagte Fleehart, sich auf die Drehbasse niedersetzend, während Owen und Johnny Magee auf der Plattform neben ihm standen.

Die Geschichte Sam Briarly's und des Kapitain Joe Rodgers.

„Jener Sam Briarly war einst einer von den Kundschaftern in Martin's Lager am Ohio," fuhr Fleehart fort; „er und Joe Rodgers. Sie pflegten zwischen Big Muskingum und Duck Creek zu spioniren und täglich zwanzig Meilen zu durchstreifen. Gerade nach jenem Blutbade von Waterford gingen Sam Briarly und Joe Rodgers den Muskingum hinauf, um zu sehen, ob die Rothhäute in der Nähe wären. Sie schweiften den ganzen Tag umher und sahen Nichts, was sie schrecken konnte. Gerade als es dunkel wurde, kamen sie auf einem Fußwege zurück, der an dem Felsenufer hinter dem Lager dahinführte, und waren etwa eine Meile von der Garnison entfernt, als Sam das Zeichen von einem Indianer zu bemerken glaubte und aufmerksam um sich blickte. Rodgers hatte eine sehr hohe Meinung von seinem scharfen Blicke und Gehör und

lachte über Sam, indem er ihm sagte, er könne die Fußtritte einer Kuh nicht von einem Moccasin unterscheiden. Aber wie jener Prediger in Farmer's Castle zu sagen pflegte, kommt der Stolz zum Fall, und Rodgers fiel gewiß genug. Als sie weiter gingen, Sam ein wenig hinter Joe, sprangen zwei Rothhäute hinter einem Baumstamme hervor und feuerten. Joe Rodgers wurde durch die Brust geschossen und fiel in Sam's Arme zurück. Joe sagte Sam, es sei doch aus mit ihm, und er solle nur davonlaufen. Als Sam sich umwendete, um an dem Felsenufer hinunterzulaufen, standen noch zwei Rothhäute auf und feuerten. Die eine Kugel fuhr durch den Kragen seines Jagdrockes und die andere streifte seinen Schädel. Sam hatte die zusammengefaltete Decke auf seinem Rücken und die rettete ihm das Leben, denn die Rothhäute zielten nach seinem Kopfe, und ein so kleines Ziel verfehlen sie fast immer."

„O nein, Mann, einige von den Rothhäuten sind sehr geschickt in der Handhabung von Feuerwaffen, das kann ich Dir sagen," fiel Magee ein. „Ich kenne einen —"

„Schweige so lange, bis ich mit meiner Erzählung zu Ende bin," sagte Fleehart. „Sam lief einige hundert Schritte auf dem Fußpfade fort und dann sah er, daß die Indianer einen kürzeren Pfad eingeschlagen hatten und ihm zuvorgekommen waren. Dann eilte er die Schlucht hinauf und kam in der Nähe

von Duck Creek heraus, wodurch er die Rothhäute völlig auf die unrechte Spur brachte. Während er dies that, kam Sam plötzlich auf das indianische Lager zu und sah Einen von ihnen ein Feuer anzünden. Er hätte ihn niederschießen können, aber er wollte den Andern nicht zu erkennen geben, wo er geblieben sei, und so eilte er weiter auf die Garnison zu. Ich sagte Sam hernach, ich würde den Wurm niedergeschossen haben, nur um Rache zu nehmen für Joe Rodgers Haar, aber Sam haßte die Rothhäute nie so sehr wie ich, und er sagte, er sei froh gewesen, mit seinem Haar davonzukommen. Ich erzähle Euch dies, damit Ihr wißt, daß Sam ein Mann ist, dem man eine solche Wache anvertrauen kann. Er hat stets seine Augen bei sich. Aber hörtet Ihr je —"

Der Angriff.

Der Knall einer Büchse nach dem Sumpfe zu unterbrach Fleehart in seiner Erzählung. Dann folgten viele Schüsse zugleich und das durchdringende Kriegsgeschrei, wie aus hundert Kehlen, tönte in die Ohren der kleinen Garnison. Die Männer eilten auf ihre Posten an den verschiedenen Seiten der Pallisaden. Fleehart schickte noch zwei Männer nach der Seite des Sumpfes hin, lud die Drehbasse, und zwar dies=

mal mit einer Kugel — und bald wurde unter dem Büchsenfeuer auch der Donner der Drehbasse gehört. Die Wilden waren jetzt auf drei Seiten der Pallisaden, und obgleich die niemals fehlenden Schüsse der Garnison eine entsetzliche Verwüstung unter ihnen anrichteten, so bemühten sie sich doch, die Pallisaden zu übersteigen und das Thor zu erbrechen. Mehreren von ihnen gelang es, indem sie auf die Schultern der Andern stiegen, auf die Pallisaden zu kommen; aber sie wurden entweder wieder zurückgestoßen oder von den Kundschaftern, wovon jeder an Muth, Stärke und Geschicklichkeit zwei oder drei Indianern gewachsen war, hereingezogen und getödtet. Fleehart stand, dem Feuer der Angreifenden ausgesetzt, auf der Platform, ertheilte mit starker und lauter Stimme seine Befehle, lud und feuerte die Drehbasse ab, deren Schüsse die Wilden mehr fürchteten, als die Büchsen der Kundschafter. Der Kampf war heftig und verzweifelt. Die große Ueberlegenheit der Wilden an Zahl gab ihnen Zuversicht zu dem endlichen Erfolge und daher setzten sie tapfer und unerschrocken den Kampf fort. Aber das Feuer der Garnison war sicher und tödtlich, und als der Angriff eine halbe Stunde lang gewährt hatte, war es noch keinem Wilden gelungen, sich innerhalb der Pallisaden zu behaupten, während Viele von ihnen getödtet oder verwundet waren. Endlich wurde eine letzte, kühne und entschlossene Anstrengung gewagt, die Pallisaden einzunehmen; aber

die Kundschafter, die jetzt ihres Erfolges gewiß waren, strengten sich so sehr an, daß die Wilden völlig geschlagen wurden. Dann zogen sie sich rasch zurück und nahmen einige von ihren Verwundeten und Todten unter einem heftigen Feuer und Siegesgeschrei der Kundschafter mit. Endlich war die Schaar, die sich zurückzog, außer dem Bereiche des Feuers und die Garnison hatte Zeit sich zu überzeugen, wie groß ihr Verlust sei.

Von der Garnison waren nur zwei verwundet und Keiner getödtet. Der Franzose Vansan, welcher außerordentlich thätig gewesen, hatte einen Schuß nahe bei der Schulter in den Arm bekommen, und Johnny Magee hatte eine tiefe Wunde in seiner Wange, die ihm ein Indianer beigebracht, den er von den Pallisaden gerissen und getödtet. Diese beiden Männer erhielten sogleich auf Fleehart's Befehl Beistand. Dem Kapitain selber waren mehrere Kugeln durch die Kleider geschossen worden und eine hatte seine Wange gestreift. Mehrere von den Männern waren ebenso nahe daran gewesen, getroffen zu werden. Owen Little, Jonas Wiley, Michael O'Byrne und der Kentuckier Hurlbut eilten hinaus, um das Haar abzuheben, wie sie das Skalpiren nannten, und sich der Verwundeten zu versichern, die man zurückgelassen. Sie fanden zwanzig todte und drei verwundete Indianer. Die ersteren wurden skalpirt und die andern in dem Bereich der Pallisaden gebracht. Der ganze Verlust der In-

dianer während dieses kühnen Angriffs muß fünfunddreißig bis vierzig Mann oder beinahe ein Drittel ihrer Anzahl betragen haben. Die Geschicklichkeit und Tapferkeit, womit die Vertheidigung geführt worden, kam jeder anderen gleich, die man je im indianischen Kriege gezeigt, und die tapfere Garnison verdiente den Beifall der Bewohner der Ansiedelungen. Der Angriff zeigte, daß es den rothen Männern nicht an Muth fehle, aber wie Fleehart gesagt, besaß ihr Anführer nicht Geschicklichkeit genug. Das einzige kluge Manoeuvre, welches man unternommen, war, durch den Sumpf zu gehen und sich dem Blockhause zu nähern.

Sobald das widerwärtige Geschäft des Skalpirens vorüber war, wurden die Leichen von dem Kanoe aus in den Fluß geworfen. Etwa ein Dutzend gute Büchsen und viele Messer wurden gefunden und unparteiisch unter die Besatzung vertheilt. Andere interessante Kleinigkeiten und Schmucksacheu wurden den Leichen abgenommen, mehr als Siegeszeichen, denn des Gewinnes wegen; dann traten die Männer wieder in den Bereich der Pallisaden und die Thore wurden verschlossen und verriegelt. Die verwundeten Indianer wurden auf die rauhste Weise behandelt, denn die harten Krieger glaubten gnädig genug gewesen zu sein, sie nicht sogleich zu tödten. Fleehart war geneigt zu glauben, daß sie die Sicherheit gefährden könnten, wenn sie nicht gebunden würden, und daher befahl er,

sie in dem unteren Zimmer des Blockhauses unterzubringen.

„Nun, Kapitain, sind wir nicht gut mit ihnen fertig geworden?“ fragte Hurlbut, indem er die Skalps an einen Ring in der Nähe der Thür des Blockhauses band. „Ich sah nie bis heute eine bessere Arbeit.“

„Es hätte nie besser von einer Besatzung geschehen können weder in dieser Gegend, noch anderswo,“ entgegnete Fleehart. „Ich kann nicht sagen, was Du gesehen hast, aber ich weiß wohl, daß es in Betracht der Anzahl nie ein muthigeres Gefecht gab. Ich kenne doch Etwas von den Rothhäuten. Dies geht über Alles.“

„Ich meinte, Du sagtest, Redbird würde nicht fechten,“ sagte Hurlbut. „Ich sah ihn im dichtesten Haufen und feuerte einen Schuß auf ihn ab.“

„Ei thatest Du das? fragte Fleehart. „Aber Du verfehltest ihn natürlich.“

„Freilich traf ich ihn,“ sagte Hurlbut. „Ich sah, wie er mit der Hand nach seiner Schulter fuhr und sich dann hinter die Andern zurückzog. Ich treffe immer Jemand — darauf kannst Du Dich verlassen. Freilich hatte ich meinen alten Herunterlanger nicht, sonst hätte ich mit wenig Schüssen diesem Scharmützel ein Ende gemacht. Aber Einige kann ich mit jeder Büchse niederschießen.“

„Schlechte Büchsen machen den meisten Lärm,“ sagte Fleehart kalt. „Wenn Dein Bein wieder gut ist,

wollen wir morgen um die Wette schießen. Aber was jenen Redbird betrifft, so glaubte ich nicht, daß er so Stand halten werde, wenn Du Dich nicht vielleicht geirrt hast. Er war im Hintergrunde, gerade dort, wohin ich die Drehbasse richtete."

„O! ich habe meine Augen offen und sah Redbird schon früher. Aber für die Rothhäute im Hause will ich schon sorgen," sagte der Kentuckier, nachdem er die Skalps an den Ring gebunden hatte und ging dann in das Blockhaus, um sie zu den andern Siegeszeichen an der Wand aufzuhängen. Fleehart befahl Jonas Wiley, Owen Little's Platz auf der Platform als Schildwache einzunehmen und Michael O'Byrne, sich auf die Erhöhung an den Pallisaden aufzustellen, um die andern beiden Seiten des Forts übersehen zu können. Dann trat er in das Blockhaus, wo sich die übrigen Männer in dem untern Zimmer versammelt hatten.

Das Erste, was er that, war, die Flasche mit starkem Getränk herunterzulangen, um die Lebensgeister der Männer nach ihrer heftigen Anstrengung wieder zu stärken. Vausan und Magee konnten nicht davon trinken wegen ihrer Wunden, die übrigens von den Kundschaftern auf rauhe, aber genügende Weise verbunden wurden. Die übrigen Männer füllten ihre zinnernen Becher nach Fleehart's Anordnung und leerten sie fast auf einen Zug, ohne nach der civilisirten Gewohnheit das Getränk mit Wasser zu schwächen.

Die Indianer saßen in den Winkeln des Zimmers, ohne zu stöhnen, obgleich ihre Wunden sie heftig schmerzten. Die Kundschafter saßen entweder auf den Bänken in der Nähe des Tisches, worauf sich jetzt keine Speisen mehr befanden, oder hatten sich auf dem Fußboden am Feuer ausgestreckt.

„Ah!“ sagte Hurlbut, der zu denen gehörte, welche die letztere Stellung gewählt hatten, „dies ist nicht übel nach einer solchen Anstrengung.“

„Auch vor der Anstrengung nicht,“ fügte Bill Hawkins, ein Kundschafter mit rundem Gesichte und starkem Körperbau hinzu, der an der entgegengesetzten Seite des Feuers lag. Bill machte nie eine eigene Bemerkung, oder sprach nur eine kurze Zeit zusammenhängend. Er beschränkte sich gewöhnlich auf Antworten oder kurze Zusätze zu den Bemerkungen Anderer.

„Gut,“ sagte Hurlbut. „Du verstehst Dich auf's Trinken, Bill, nicht wahr?“

„Du verstehst es doch noch besser,“ entgegnete Bill.

„Höre, Du rother Wurm,“ sagte Fleehart, seine Augen auf einen von den Gefangenen richtend; „sprichst Du englisch?“

„Nicht viel,“ entgegnete der Indianer.

„Ei, ich sehe, Du verstehst Etwas vom civilisirten Leben,“ sagte Fleehart. „Kannst Du mir sagen,

ob Redbird vorn oder hinten war, als Ihr den Angriff auf unser Blockhaus machtet?"

„Sprich, Delaware," sagte Hurlbut, als der Indianer die Worte nicht zu verstehen schien.

Fleehart wiederholte die Frage dann in der Delawarensprache und der Indianer erwiederte rasch, Redbird habe sich im Hintergrunde gehalten, und sei nicht würdig, ein Häuptling zu sein.

„Siehst Du, alter Kentuckier? Du mußt Sand in den Augen gehabt haben," sagte Fleehart. „Ich denke mit Deinem Schießen wird es auch nicht besser stehen, als mit Deinem Gesicht."

„Wie kannst Du erwarten, daß ein Indianer die Wahrheit reden sollte?" sagte Hurlbut, der nichts ohne Kampf nachgab.

„So entkommst Du mir nicht!" sagte Fleehart. „Du bist kurzsichtig und verstehst auch nicht viel von der indianischen Natur. Glaubst Du denn, daß Einer von ihnen die Unwahrheit sagen würde, wenn es sich um den Muth ihres eigenen Häuptlings handelt? Durchaus nicht. Keiner von ihnen würde sich dazu bewegen lassen."

„Nun, Du magst sagen, was Du willst, aber ich will mich erschießen lassen, wenn ich jenen Redbird nicht im dichtesten Kampfe sah," sagte der Kentuckier, der seinen zanksüchtigen Geist in einer schlechten Sache zeigte.

„Gieb nach, alter Kentuckier, es ist von keinem

Nutzen, dergleichen zu behaupten," sagte Joe Morland, ein großer und sehr rauh aussehender Kundschafter mit heiserer Stimme. Joe saß auf der Bank neben seinem verehrten Jäger und Krieger-Kapitain Fleehart.

„Nun, Johnny Magee, wie geht es mit Deinem verwundeten Gesicht?" fragte Fleehart.

„Ei zum Henker! rede nicht davon," versetzte der Leidende, der mit dem verwundeten Franzosen Vansan weiter vom Feuer auf einer Bank ausgestreckt lag.

„Ich sah, wie Johnny die Wunde im Gesicht bekam," sagte Hurlbut. „Aber er bezahlte die Rothhaut reichlich dafür. Ich glaube, er ließ keinen Knochen in dem Körper des Wurmes ganz. Er focht wie eine ganze Schaar von wilden Katzen."

„Die Männer thaten alle ihre Pflicht," sagte Fleehart, „und ich wiederhole noch einmal, es wurde nie ein härterer Kampf gefochten. Wahrhaftig, ich glaube, wenn jene Indianer Shawanees anstatt Delawares und Tecumseh ihr Häuptling gewesen, so wären wir nicht so gut davongekommen."

Tecumseh's Geschichte.

„Ah! Tecumseh ist ein Indianer, wie nur ein Indianer sein kann," sagte Bill Hawkins.

„Ja, ich denke auch, es wäre uns schwerer ge-

worden," sagte Owen Little. „Aber ich denke, wir wären doch davon gekommen, selbst gegen Tecumseh und seine Shawanees."

„Ich bezweifle es," sagte Joe Morland. „Tecumseh würde sich nimmermehr auf die Weise einem Fort nähern, wie Redbird es gethan. Wir hätten mit seinen indianischen Ränken und Kriegslisten zu thun gehabt, wodurch er so manchen Sieg gewonnen."

„Tecumseh ist eine sehr listige Rothhaut," sagte Fleehart. „Ich erinnere mich seines ersten Kampfes mit den Weißen, als er noch fast ein Knabe war. Hörtet Ihr je davon?"

Die Gesellschaft zeigte sich völlig unbekannt mit dem Ereigniß, und Fleehart fuhr, nachdem er die Pfeife angezündet, die er gewöhnlich bei sich trug, so fort:

„Was ich Euch jetzt erzählen will, geschah 1791, während des Shawaneekrieges nach Harmer's Niederlage. Die regulären Truppen der Ansiedelungen erhielten ihre Fleischvorräthe größtentheils aus der Gegend von Monongahela. Paul Fearing, der damals Lieferant war, erhielt Rindvieh aus Clarksburgh. Nick Carpenter, ein sehr guter Schütze und ein Mann, der eine sichere Falle zu stellen wußte, befand sich unter den Treibern. Er verließ Clarksburgh mit einem Zuge im September und hatte seinen Sohn von zehn Jahren und fünf Männern bei sich, um ihm behilflich zu sein, für das Rindvieh zu sorgen. Früh im näch-

sten Monat erreichte die Gesellschaft einen Fluß, sechs Meilen oberhalb Marietta und schlug dort ihr Lager auf. Das Rindvieh ließ man im Walde umhergehen, den Pferden wurden die Füße zusammengebunden und dann ließ man sie auf dem freien Platze weiden. Ich weiß nicht, wie es kam, daß man keine Schildwache ausgestellt hatte. Nick Carpenter mußte seine Kenntniß der Indianer vergessen haben. Da sie so weit gekommen, ohne eine Spur von einem Indianer zu sehen, glaubte er, es sei alle Gefahr vorüber, aber er hatte sich sehr geirrt."

„Eine Abtheilung von sechs Shawanees war unter Tecumseh's Anführung in der Nähe von Belleville über den Ohio gekommen und raubte und tödtete in der Nähe von Clarksburgh. Von dem Orte waren sie zu Neil's Station am Kenawha gekommen und nahmen einen schwarzen Knaben, der Frank hieß, gefangen. Dann marschirten sie den Kenawha hinauf und an dem nördlichen Arme von Hughes River hinauf, bis sie auf den Weg von Clarksburgh nach Marietta kamen. Zu diesem Marsche brauchten sie drei Tage. Es war kein Regen gefallen und die Blätter so dürr, daß das Rauschen das Wild aufjagte und sie Nichts tödten konnten, um es zu essen. Sie lebten von einer Schildkröte und gaben Frank einen Theil davon. Von diesem schwarzen Knaben erfuhr ich Alles, was ich von dieser Geschichte weiß. Er sagte mir, er wäre beinahe umgefallen aus Mangel

an Nahrung und weil sie so schnell gegangen. Aber sie sprachen ihm Muth zu und sagten, sie wollten ihm ein Pferd zu reiten geben, wenn sie nach Hause kämen. Sie kamen auf Carpenter's Spur und sie war so deutlich, daß Tecumseh glaubte, es sei eine Karavane von neuen Ansiedlern. Er hielt eine kurze Berathung mit seinen Leuten und beschloß dann der Spur zu folgen. Die Rothhäute marschirten die ganze Nacht mit starkem Schritte und erblickten gerade vor Tagesanbruch das Wachtfeuer. Hierauf band Tecumseh Frank an einen jungen Baum, damit er während des Angriffes nicht davonlaufe. Da keine Schildwache da war und das Rindvieh und die Pferde mit den Füßen stampften, so konnten die Rothhäute nahe kommen, ohne gesehen zu werden. Tecumseh stürzte nicht gerade darauf zu, wie einige Häuptlinge gethan haben würden. Er wollte seiner Sache zuerst gewiß sein und postirte seine Leute hinter dem Stamm eines gefällten Baumes, wo sie Alles sehen konnten, was im Lager vorging. Bei Tagesanbruch rief Carpenter die Leute herbei und sagte, sie wollten den Tag damit beginnen, eine Hymne zu lesen."

„Eine Hymne zu lesen!" rief der Kentuckier. „Ich meinte, Du sagtest, er wäre ein Jäger gewesen?"

„Freilich sagte ich das," entgegnete Fleehart. „Aber kann man denn nicht ein Christ sein, wenn man ein Jäger ist. Nick Carpenter war ein guter, frommer Mann, dies sagte Jeder, der ihn kannte.

Also sie begannen die Hymne, und da kamen die Rothhäute, feuerten, schrieen wie toll und stürzten mit dem Tomahawk auf die Männer zu. Nur Einer von den Männern wurde von einer Kugel getödtet. Die Andern sprangen nach ihren Büchsen, die an den Bäumen lehnten; aber die Rothhäute waren zu bald unter ihnen. Ein Mann Namens John Hughes ergriff in der Hast zwei Büchsen, eilte in den Wald und zwei von den Würmern hinter ihm her. Er feuerte eine Büchse ab und warf die andere weg. Hughes war zur Zeit des Angriffes erst halb angekleidet und da seine ledernen Gamaschen lose niederhingen, verhinderten sie ihn, schnell zu laufen. Er stand still, riß sie ganz ab und lief mit bloßen Beinen weiter. Als er still stand, warf ein Indianer mit seinem Tomahawk nach ihm und streifte seinen Kopf ein wenig. Sobald er von den Gamaschen frei war, eilte er so rasch weiter, daß kein Indianer in seine Nähe kommen konnte. Frank erzählte mir, es sei das schnellste Laufen gewesen, das er je mit angesehen. Ein anderer Mann, Namens Paul, entkam ebenfalls durch seine Schnelligkeit. Ein dritter Namens Burns, der groß und stark, aber ein schlechter Läufer war, wurde eingeholt und verlor nach einem muthigen Kampfe sein Leben und sein Haar. Als man seine Leiche einige Tage später fand, hatte er ein Jagdmesser noch in in der Hand und das Gras war rings umher niedergetreten. eNoch in anderer Mann wurde zwei Meilen

weit verfolgt und dann getödtet. Nick Capenter und sein kleiner Knabe verbargen sich hinter einigen Weidenbüschen im Bette des Flusses. Nick war ein tapferer Mann, aber er hatte keine Waffen, er war lahm und wollte für seinen kleinen Knaben sorgen. Tecumseh spürte ihn auf, denn er war entschlossen, daß Keiner lebendig davonkommen sollte, wenn er es verhindern könnte. Die Rothhäute führten Nick und seinen Sohn zu dem Orte, wo Frank angebunden war und tödteten dort Beide. Sie nahmen Nick's Skalp nicht, denn er war ein Büchsenmacher seines Handwerks und hatte einige Zeit vorher eine Flinte für einen von den Indianern ausgebessert und die Leute vergaßen die Gefälligkeit nicht. Ich glaube Tecumseh tödtete Nick und seinen Sohn gegen den Willen der Anderen, denn er war immer unser geschworener Feind. Der schwarze Knabe Frank machte sich von den ledernen Riemen los, während die Rothhäute mordeten, und verbarg sich in einem dichten Gebüsch, bis Tecumseh und seine Leute mit dem Raube davoneilten. Sie hielten sich nicht auf, um Frank zu verfolgen. Sie sahen, daß er entflohen sei und fürchteten, er möchte ihnen die Besatzung von Marietta über den Hals bringen. Es war ein kühnes und listiges Stück Arbeit — jener Angriff — und gab uns einen Geschmack von Tecumseh's Geschicklichkeit."

„Sahst Du Tecumseh jemals, Kapitain Fleehart?" fragte Esra Prentice, ein kurzer, untersetzter

Kundschafter mit rauhem Gesichte und von mißmuthigem Aussehen, der noch nicht gesprochen hatte, sondern allein und wie in Gedanken versunken dasaß.

„Ob ich ihn sah? Sehr oft, Esra,“ versetzte Fleehart.

„Wie sah er aus,“ fragte Prentice. Wir können hier erwähnen, daß Prentice ein Schulmeister gewesen, ehe er nach dem Westen ausgewandert und ein Kundschafter geworden. Daher drückte er sich richtiger aus und zeigte mehr Wißbegierde, als die anderen Kundschafter.

„Nun, er ist ein hübsches Exemplar von einer Rothhaut,“ versetzte Fleehart.

„Aber kannst Du mir den Mann nicht genauer beschreiben?“ sagte Prentice.

„Nun, er ist von der Größe jenes Franzosen, aber viel kräftiger gebaut und wahrscheinlich auch viel stärker, wenn auch nicht gewandter. Er hat kleine schwarze Augen, womit er in einen Andern hinein zu sehen scheint. Er bewegt sich schnell, trägt aber seinen Kopf, als glaube er ein größerer Mann zu sein, als irgend Einer auf der Welt,“ versetzte Fleehart.

„Er ist allen seines Stammes sehr überlegen,“ sagte Prentice. „Er hat einen besseren Kopf, um Pläne zu entwerfen und eine geschicktere Hand, um sie auszuführrn, als irgend ein Indianer, den wir kennen. Doch weiß ich, daß einige von den Kundschaftern hier in der Gegend ihm in der Führung

des Grenzkrieges völlig gewachsen waren. Da ist zum Beispiel. Simon Kenton, der kann es jeder Zeit an Unternehmungsgeist und Geschicklichkeit mit Tecumseh aufnehmen."

„Ja, Kenton ist ein Mann, der sich vor keiner Rothhaut fürchten darf," sagte Fleehart.

Simon Kenton's Geschichte.

„Kennst Du Kenton?" fragte Joe Morland.

„Ich kannte ihn vor einigen Jahren," versetzte Prentice. „Ich sah ihn in der Nähe von Boonesborough und hatte viel mit ihm über seine Abenteuer zu reden. Während ich bei ihm war, theilte er mir den größten Theil seiner Geschichte mit."

„Dann wirst Du uns vermuthlich Etwas davon zum Besten geben," sagte Joel Hurlbut.

„Ja, erzähle uns Etwas von Simon Kenton. Ich habe anderswo schon viel von ihm gehört, aber den Mann nie gesehen," sagte Bill Hawkins.

„Nun, es giebt ein Ereigniß in seinem Leben," sagte Prentice, „welches den Charakter des Mannes deutlicher zeigt, als eine ganze Reihe kleinerer Handlungen. Ich meine seine Gefangenschaft unter den Indianern und wie er seine Flucht bewerkstelligte. Im September 1778 trat Kenton von Alexander Montgomery und Georg Clarke geleitet, eine Expedition

an, um den Indianern einige Pferde zu nehmen. Kenton hatte sich bei Boone aufgehalten und war sehr begierig nach einer thätigen und kühnen Unternehmung, um seinen ruhelosen Geist zu beschäftigen.

„Sie gingen über den Ohio und dann vorsichtig auf Chillicothe zu, welchen Ort sie ohne irgend ein Abenteuer erreichten. In der Nacht trafen sie eine Schaar Pferde, welche auf der Prairie weidete. Mit Halftern versehen versuchten sie einige von den Thieren zu erhaschen, und mit großer Mühe gelang es ihnen, sieben einzufangen. Sie näherten sich so schnell wie möglich dem Ohio und erreichten denselben in der Nähe von Eagle Creek. Als sie zu dem Flusse kamen, war es spät Abends. Es wehte ein heftiger Sturm und die Wellen gingen so hoch, daß man die erschrockenen Pferde nicht bewegen konnte in's Wasser zu gehen. Dann ritten sie eine Strecke von dem Flusse unter die Hügel zurück, und nachdem sie den Pferden die Füße zusammengebunden, ließen sie sie los, um zu grasen, während sie ihre eigene Spur untersuchten, um zu entdecken, ob sie auch verfolgt würden. Hier blieben sie bis zum folgenden Tage, wo der Wind sich gelegt hatte, und führten dann die Pferde wieder zu dem Flusse; aber die furchtsamen Thiere, die sich ihres Schreckens vom Tage zuvor erinnerten, waren nicht zu bewegen, hinüber zu schwimmen, obgleich unsere Abenteurer alle Mühe anwendeten, um sie dazu zu bewegen. Da sie sich überzeugt hielten, daß der Feind sie jetzt verfolge,

und verzweifelten, über den Fluß zu gelangen, beschlossen sie, drei von den besten Pferden auszuwählen, die übrigen zurück zu lassen und zu den Wasserfällen des Ohio zu reiten, wo der General Clarke, der Commandeur jener Gegend, einige Leute aufgestellt hatte. Jeder wählte ein Pferd und die andern ließ man laufen. Als man die übrigen Pferde losband, zerstreuten sie sich bald, so daß sie sie aus den Augen verloren. Aber die Habsucht bestimmte sie, alle Pferde mitzunehmen und gleich darauf trennten sie sich, um sie wieder zu fangen. Kenton ritt auf den Fluß zu und war noch nicht weit gekommen, als er ein Geschrei von der Stelle hörte, wo sie versucht hatten über den Fluß zu gelangen. Er stieg ab, band sein Pferd an einen Baum und schlich mit dem Fußtritte einer Katze weiter, um Beobachtungen in der Richtung anzustellen, von wo er das Geschrei gehört hatte. Gerade als er das hohe Ufer des Flusses erreichte, begegneten ihm die Indianer zu Pferde; obgleich sie ihn nicht bemerkten, war er ihnen doch so nahe, daß er sich unmöglich zurückziehen konnte, ohne entdeckt zu werden; er hielt daher den kühnsten Plan für den sichersten und zielte bedächtig auf den vordersten Wilden; aber seine Flinte versagte und er zog sich, von den berittenen Indianern verfolgt, zurück. Auf seiner Flucht kam er zu einer Stelle, wo der Sturm einen großen Theil der Bäume entwurzelt hatte, die jetzt am Boden lagen und ihm einen Vortheil gewährten, da er zu Fuß und seine

Feinde zu Pferde waren. Die Indianer theilten sich; Einige ritten auf der einen und Andere auf der andern Seite der umgefallenen Bäume. Gerade als er am Fuße eines Hügels zwischen den Bäumen hervorkam, ritt Einer von den Indianern kühn auf ihn zu, sprang vom Pferde und stürzte mit seinem Tomahawk auf ihn los. In der Verzweiflung faßte Kenton seine Flinte beim Lauf, um den Indianer damit zu schlagen. In demselben Augenblicke kam ein anderer Indianer unbemerkt hinzu und faßte von hinten seine Arme an. So überwältigt, war der Widerstand nutzlos und er ergab sich. Während die Indianer Kenton mit Riemen banden, zeigte sich Montgomery, feuerte auf sie, verfehlte aber sein Ziel und entfloh zu Fuße. Einige von den Indianern verfolgten ihn sogleich, verfehlten ihn einmal, feuerten zum zweitenmale und tödteten ihn. Die Wilden kehrten bald zu Kenton zurück und zeigten ihm drohend den blutigen Skalp seines unglücklichen Kameraden. Georg Clark, Kenton's anderer Gefährte entfloh und kam glücklich in Kentucky an. Die Indianer kampirten in jener Nacht an den Ufern des Ohio und bereiteten sich am nächsten Morgen vor, mit ihrem unglücklichen Gefangenen, der nur den Tod in der entsetzlichsten Gestalt vor sich sah, zu ihren Städten zurückzukehren. Als sie zur Abreise bereit waren, setzten sie Kenton auf das wildeste Pferd. Sie knebelten Kenton's Arme und peitschten ihm den Rücken, und während sie dies thaten, zeigten sie die

übertriebendste Freude über die Grausamkeit, die sie an ihm ausübten. Schreiend und brüllend fragten sie ihn, ob er noch mehr Pferde zu stehlen wünsche. Nachdem sie ihm ein Paar Moccassins über die Hände gezogen, damit er sein Gesicht nicht vor dem Gesträuche schützen könne, ließen sie das Pferd im Walde laufen. Es bäumte und senkte sich eine Zeitlang zur großen Ergötzlichkeit der Indianer; als es aber endlich fand, daß es seine Last nicht von sich abschütteln könne, fügte es sich geduldig in seine Lage und folgte dem Zuge eben so friedlich wie sein Reiter. Die Indianer, die Kenton gefangen genommen, erreichten ihren Ort Chillicothe in drei Tagen. Auf ihrem Marsche versicherten sie sich ihres Gefangenen auf folgende Weise. Er wurde mit ausgestreckten Beinen auf den Rücken gelegt und an zwei in den Boden eingeschlagenen Pfählen befestigt; dann wurden seine Arme ausgestreckt und mit Riemen an eine Stange gebunden, die man ihm quer über die Brust gelegt hatte. Endlich band man ihm noch einen Strick um den Hals, so, daß er beinahe erstickte, und befestigte diesen an einen Pfahl oder Baum in der Nähe seines Kopfes. In dieser qualvollen und entsetzlichen Lage brachte er drei elende Nächte, den Mücken, Muskitos und dem Wetter ausgesetzt, zu. Als die Indianer sich ihrer Stadt näherten, machten sie Halt, um die Nacht wieder im Freien zuzubringen, und die Bewohner, jung und alt, kamen heraus, um die Rückkehr der siegrei-

chen Krieger zu begrüßen und den Gefangenen zu sehen.“

„Die Indianer, etwa hundertundfunfzig an der Zahl, begannen um Kenton zu singen, zu tanzen und zu schreien, wobei sie von Zeit zu Zeit innehielten, um ihn zur Unterhaltung mit den Füßen zu stoßen und zu schlagen. Auf diese Weise quälten sie ihn etwa drei Stunden, als der Zug in die Stadt zurückkehrte und er für die übrige Zeit der Nacht erschöpft und matt der zarteren Behandlung der stechenden Insekten überlassen wurde.“

„Sobald der nächste Morgen anbrach, begannen sich die Wilden zu sammeln und Vorbereitungen zu einer Belustigung auf Kosten Kenton's zu treffen, welcher verurtheilt war, Spießruthen zu laufen. Zu diesem Zwecke bildeten die Indianer, sämmtlich mit starken Wallnußstöcken bewaffnet, zwei Reihen, etwa zwei Schritte auseinander und stellten Kenton zwischen diese Reihen, so daß sie ihn, während er hindurch lief, schlagen konnten, so viel sie wollten. Kenton war noch nicht weit gelaufen, als er einen Indianer mit bloßem Messer bemerkte, der ihn durchbohren wollte, und sobald er die Stelle erreichte, wo er stand, durchbrach er die Reihe und eilte so schnell er konnte auf die Stadt zu. Vorher schon hatte er von einem Neger, der bei den Indianern lebte, erfahren, wenn er die Reihe durchbrechen und in das Berathungshaus in der Stadt gelangen könne, ehe man ihn einhole, so

würden sie ihn nicht wieder nöthigen, Spießruthen zu laufen. Er lief daher, von allen seinen Quälern verfolgt, die wie höllische Furien schrieen, auf das Berathungshaus zu. Gerade, als er in die Stadt eintrat, begegnete ihm ein Indianer, der gemächlich auf den Schauplatz der Unterhaltung zuging. Sobald er Kenton sah, warf er seine Decke ab, ergriff ihn und warf ihn nieder, denn er war frisch und der Gefangene fast erschöpft. In einem Augenblick kamen auch die Verfolger nach und stießen und schlugen ihn auf furchtbare Weise. Dann rissen sie ihm die Kleider herunter und ließen ihn nackt und bewußtlos liegen. Nachdem er eine Zeitlang dagelegen, kam er wieder zu sich und es wurde ihm Wasser und Speise gebracht."

„Sobald er einige Kräfte erlangt hatte, führten sie ihn in das Berathungshaus, um über sein Schicksal zu verfügen, was auf folgende Weise geschah. Die Krieger saßen im Kreise vor dem Hause und ein alter Häuptling, der ein Messer und ein Stück Holz in der Hand hielt, in der Mitte. Es wurden mehrere Reden gehalten, aus welchen Kenton, obgleich mit ihrer Sprache unbekannt, an ihren lebhaften Geberden und ihren wilden Blicken erkannte, daß die Mehrzahl für seinen Tod stimme. Er konnte bemerken, daß die, welche Gnade anempfahlen, mit Kälte angehört wurden und geringen Beifall erhielten. Als die Reden beendet waren, stand der alte Häuptling in der Mitte auf und überreichte dem Manne, der zunächst an der

Thür saß, einen Streitkolben, und dann wurde zur Entscheidung geschritten. Alle, die für den Tod des Gefangenen waren, stießen mit dem Streitkolben, wenn er ihnen gereicht wurde, heftig auf den Boden. Die welche für Gnade stimmten, gaben den Kolben weiter, ohne damit auf den Boden zu stoßen. Der alte Häuptling, welcher dastand, um Zeuge der Abstimmung zu sein, bezeichnete dieselbe, indem er mit seinem Messer einen Einschnitt in den Stab machte. Auf der einen Seite wurden die Stimmen für den Tod verzeichnet, auf der andern die für die Begnadigung, und der Erfolg war, wie Kenton leicht erkennen konnte, eine große Mehrheit für das Todesurtheil."

„Als dasselbe über den Gefangenen ausgesprochen wurde, erscholl die Luft von ihrem Freudengeschrei. Dann überlegte die Versammlung, zu welcher Zeit und an welchem Orte das Urtheil vollzogen werden sollte. Es wurden wieder Reden gehalten, wenn auch weniger lebhaft, als bei der ersten Verhandlung; aber einige forderten heftig augenblickliche Hinrichtung, während Andere seinen Tod zu einem feierlichen Nationalopfer zu machen wünschten. Nach einer langen Debatte wurde beschlossen, daß er in Wapatomika verbrannt werden sollte und am nächsten Morgeu wurde er an jenen Ort geführt. Indem sie von Chillicothe nach Wapatomika gingen, mußten sie die indianischen Städte Pickaway und Machecheek passiren. An beiden Orten wurde er gezwungen, Spießruthen zu laufen

und wurde heftig geschlagen. Während er in Machecheek lag und nachlässig bewacht wurde und nicht gebunden war, machte er einen Versuch zu entfliehen. Er nahm seinen Augenblick wahr, riß sich los, kam bald seinen Verfolgern zuvor und war schon zwei Meilen von der Stadt entfernt, als ihm zufällig einige berittene Indianer begegneten, die sich ihm näherten und ihn in die Stadt zurücktrieben. Jetzt gab er sich der Verzweiflung hin. Das Schicksal schien seinen Untergang beschlossen zu haben und in düsterer Hoffnungslosigkeit erwartete er das Loos, welches er unmöglich vermeiden zu können schien. Als die Indianer mit Kenton in die Stadt zurückkehrten, entstand ein allgemeines Frohlocken. Er wurde geknebelt und den jungen Indianern übergeben, die ihn zu dem See hinschleppten, in's Wasser stürzten und im Schlamm herumwälzten bis er beinahe erstickt war. Bald darauf gingen seine Quäler mit ihm nach Wapatomika, an welchem Orte sich eine große Schaar von Indianern beiderlei Geschlechts und jeden Alters um ihn versammelte. Unter diesen befand sich auch der berüchtigte Renegat Simon Girty. Da es die Gewohnheit der Indianer war, die zum Tode verurtheilten Gefangenen zu schwärzen, und auch Kenton auf diese Weise entstellt war, so erkannte ihn Girty nicht sogleich. Er trat indessen vor und fragte den Gefangenen, woher er komme. Kenton antwortete, er wohne im Kentucky, und als er dann gefragt wurde, wie viel Mann an jenem Orte

wären, erwiederte er, das könne er nicht genau sagen, aber er wolle ihm die Namen und den Rang der Offiziere angeben, dann könne er darnach ungefähr die Anzahl der Soldaten beurtheilen. Kenton nannte hierauf viele Offiziere, wovon mehrere wohl den Rang, aber kein Kommando hatten. Endlich fragte Girty nach dem Namen des Gefangenen. Als er denselben hörte, sah er Kenton einen Augenblick an und erkannte sogleich den thätigen und kühnen Jüngling, der während des französischen Kriegs sein Kriegskamerad gewesen war. Girty warf sich in Kenton's Arme, nannte ihn seinen theuern und geschätzten Freund und weinte laut über ihn. So verhärtet er auch war, weinte er doch jetzt wie ein Kind bei dem tragischen Schicksal seines Freundes und versprach, jedes Mittel anzuwenden, um ihm das Leben zu retten."

„Girty berief sogleich eine Versammlung und hielt eine lange Rede für den Gefangenen, wobei er sehr belebt wurde, und als er seine kräftige und eindringliche Rede schloß, standen die Krieger sämmtlich mit einem Gemurmel des Beifalls auf, schenkten dem Gefangenen das Leben und stellten ihn unter den Schutz seines alten Freundes und Kameraden. Die Engländer hatten zu jener Zeit eine Handelsniederlage zu Wapatomika. Girty führte Kenton in das Waarenlager, kleidete ihn vom Kopf bis zu den Füßen, so gut er es nur wünschen konnte und versah ihn mit einem Pferde und Sattel. Da Kenton jetzt frei war,

so zog er durchs Land und besuchte in Gesellschaft seines Wohlthäters mehrere indianische Städte. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er sich den Indianern würde angeschlossen haben, wenn sie ihn fortwährend mit Freundlichkeit und Achtung behandelt hätten. Als die Beiden eine Zeitlang umhergezogen waren, kehrte eine indianische Kriegerschaar, die in der Nachbarschaft von Wheeling auf eine Expedition ausgegangen war, von den Weißen geschlagen, mit dem Verluste mehrerer Getödteten und Verwundeten zurück.“

„Als diese geschlagenen Krieger ankamen, waren sie trotzig und rachsüchtig und beschlossen, jeden Weißen in ihrem Bereiche zu tödten. Kenton war der einzige weiße Mann, an dem sie ihre Rache sättigen konnten, und er war gerade damals mit seinem Freunde in Solomon's Town in geringer Entfernung von Wapatomika. Es wurde sogleich eine Botschaft an Girty geschickt und ihm befohlen, zurückzukehren und Kenton mitzubringen. Die beiden Freunde trafen den Boten, welcher seinen Befehl ausrichtete, Girty die Hand drückte, aber Kenton's Hand nicht annahm. Sie eilten in die Stadt zurück, indem sie glaubten, daß sie zu einer großen Berathung berufen würden, und als sie ankamen, fanden sie das Berathungshaus gefüllt. Als Girty erschien, standen alle Indianer auf und drückten ihm die Hände, doch sahen sie Kenton mit einem finsteren Blicke der Verachtung an, der ihn zu der Vermuthung führte, daß diese plötzliche Verände-

rung ihres Benehmens gegen ihn nichts Gutes bedeute. Als die Rathsversammlung sich auf ihre gewöhnliche Weise niedergesetzt hatte, stand der Häuptling der geschlagenen Abtheilung auf und hielt eine sehr heftige Rede, während welcher er häufig rachsüchtige Blicke auf Kenton richtete. Girty redete ihn zunächst an und sagte ihm, er habe viele Jahre unter ihnen gelebt und häufiger, als irgend einer von ihnen sein Leben aufs Spiel gesetzt. Sie wüßten Alle, daß er nie das Leben eines der verhaßten Amerikaner geschont, daß er nie einen Antheil an ihrer Beute gefordert, daß er nur zur Vernichtung ihrer Feinde gefochten habe, und daher bitte er sie um seinetwillen, diesem jungen Manne das Leben zu schenken. Der junge Mann, sagte er, sei sein Freund, für den er eine väterliche Neigung hege, und nach den vielen Beweisen seiner Anhänglichkeit an die Sache der Indianer hoffe er, daß sie kein Bedenken tragen würden, seine Bitte zu gewähren. Wenn sie nur diesmal seinen Willen erfüllen wollten, mache er sich verbindlich, nie wieder eine ähnliche Gunst zu fordern."

„Hierauf redeten mehrere Häuptlinge nach einander die Versammlung an und nach einer ausführlichen Berathung wurde das Todesurtheil gefällt. Nach der Ankündigung dieser Entscheidung umarmte Girty seinen Freund Kenton zärtlich und sagte ihm, er habe Alles gethan, was er gekonnt, um ihn zu retten, aber vergebens, und jetzt müsse er sterben. Sandusky war

damals der Ort, wo die Engländer ihren Bundesgenossen das Jahrgeld zahlten, und in der Hoffnung, daß die Zeit das vollbringen werde, was seiner Beredtsamkeit unmöglich gewesen, überredete Girty, als seine letzte Zuflucht, die Indianer, ihren Gefangenen nach Sandusky zu führen, da sie eine große Menge ihrer Freunde treffen würden, die dort ihre Geschenke zu empfangen erwarteten, damit die versammelten Stämme Zeugen des Todes des Gefangenen sein könnten. Dieser Vorschlag wurde angenommen und der Gefangene den Indianern übergeben, die sich sogleich zu dem allgemeinen Versammlungsorte auf den Weg machten. Als die Indianer ihren Gefangenen nach Sandusky führten, kamen sie durch die Stadt des berühmten Häuptlings Logan, der, ungleich den Uebrigen seines Standes, ebenso menschlich als tapfer war. In seinem Zelte brachten sie die Nacht zu, und während des Abends ließ sich Logan mit dem Gefangenen in eine Unterredung ein. Am nächsten Morgen sagte er zu Kenton, er wolle ihn noch den Tag dabehalten — er habe zwei von seinen jungen Männern am Abend zuvor nach Sandusky abgeschickt, um ein gutes Wort für ihn einzulegen. Am folgenden Abend kehrten die jungen Männer zurück und die Wache setzte ihre Reise fort. Sie gingen so weit, bis sie die Stadt Sandusky zu Gesicht bekamen, wo die Einwohner herauseilten, um die Krieger willkommen zu heißen und den Gefangenen zu sehen. Es wurde sogleich eine große

Berathung gehalten, um über das Schicksal des Gefangenen zu entscheiden. Dies war die vierte Berathung, die wegen seines Lebens gehalten wurde."

„Sobald diese große Versammlung sich organisirt hatte und im Begriff war, zur Berathung zu schreiten, kam Kapitain Peter Druzer, ein französischer Canadier von Geburt, aber in englischen Diensten, in seiner Uniform in die Rathsversammlung. Da Druzer auch mit den britischen Indianern als Unterhändler und Dolmetscher in Verbindung stand, so war er eine Person von großem Einflusse unter den Eingebornen. An ihn hatte der große Häuptling Logan seine jungen Männer gesendet, um für Kenton zu sprechen. Als Druzer in die Versammlung trat, erbat und erhielt er die Erlaubniß, die Gegenwärtigen anzureden. Er begann damit, den wohlbekannten Wunsch der Engländer auszusprechen, daß kein Amerikaner am Leben gelassen werde. Die Amerikaner wären die Ursache des gegenwärtigen, blutigen und verheerenden Krieges, und man könne weder Friede noch Sicherheit erwarten, so lange man sie auf der Erde leben lasse. Dieser Theil seiner Rede wurde mit großem Beifalle aufgenommen. Dann erklärte er ferner, daß, um den Krieg mit Erfolg zu führen, List und Tapferkeit nöthig sei — daß die Nachrichten, die man von einem Gefangenen erhalten könne, vortheilhafter sein würden, um ihre künftigen Operationen zu leiten, als das Leben von zwanzig Gefangenen — er zweifle nicht,

daß der Commandant von Detroit von ihnen Nachricht von den Gefangenen erhalten könnte, die in dem Fortgange des Krieges von unberechenbarem Vortheil sein würde. Unter diesen Umständen hoffe er, daß sie die Hinrichtung des Gefangenen aufschieben würden, bis man ihn nach Detroit führen und dort gehörig verhören könne. Später könne man ihn wieder zurückführen und ihn, wenn man es nach reiflicher Ueberlegung noch für rathsam halte, auf die Weise hinrichten, wie es ihnen gefalle. Dann sagte er, sie hätten schon viel Mühe und Unruhe wegen des Gefangenen gehabt, ohne sich an ihm zu rächen; doch hätten sie alle gestohlenen Pferde zurückerhalten und einen von seinen Kameraden getödtet, und um sie zu entschädigen, weil sie den Gefangenen dorthin gebracht, wolle er ihnen den Werth von hundert Dollars in Rum, Tabak und anderen Gegenständen, die sie auswählen möchten, geben, wenn sie ihm gestatten wollten, Kenton nach Detroit zu führen. Die Indianer nahmen den Vorschlag unbedenklich an, das Lösegeld wurde auf der Stelle gezahlt und Druzer und einer der vorzüglichsten Häuptlinge machten sich auf den Weg nach Dretoit, wo sie in wenigen Tagen ankamen. Hier wurde Kenton aufgenommen und logirte in dem Fort als Kriegsgefangener. Jetzt war er außer Gefahr vor den Indianern, und sobald sein Geist von der Ungewißheit befreit war, erholte er sich bei seiner kräftigen Körperkonstitution in wenigen Tagen von

der ihm widerfahrenen üblen Behandlung. Kenton blieb bis zum folgenden Junius in Detroit, wo er mit den anderen Gefangenen entfloh und nach großen Entbehrungen wohlbehalten zu seinen Freunden zurückkehrte."

„So, da habt Ihr einen Begriff von Kenton's Leiden. Sein ganzes Leben war eine Reihe von Abenteuern, ebenso gefährlich wie das Erzählte, und von Leiden, wie wenige Menschen sie erduldet haben. Ich kann Euch nicht erzählen, wie er entflohen, denn ich bin sehr schläfrig."

Der größte Theil der Gesellschaft hatte sehr aufmerksam auf Prentice's Erzählung gehorcht, denn seine Art zu reden gefiel ihren ungebildeten Geistern. Sie suchten ihn immer zu bewegen, Abenteuer oder aufregende Ereignisse zu erzählen, da er es mit großer Lebendigkeit that. Prentice war sich bewußt, daß er den meisten der gegenwärtigen Männer überlegen war, doch gab er es im Allgemeinen nur durch ein mißmuthiges Schweigen zu erkennen, während sie beständig plauderten.

„Ja, Simon Kenton war ein tapferer und muthiger Krieger; aber ich denke, ich könnte einen gleichen Mann nennen, und zwar in unserer Gesellschaft," sagte Joe Morland, Fleehart anblickend.

„Ich sehe, was Du meinst, Joe," versetzte Fleehart; „aber vergleiche mich nicht mit einem solchen Manne wie Simon Kenton. Hört, Joe Morland

und Bill Hawkins — ich vergesse fast, was mir obliegt — nehmt Eure Büchsen und lös't Owen Little und Mike O'Byrne ab. Ich denke, sie werden Etwas bedürfen, um ihre Lebensgeister zu beleben, so gut wie die Andern. Dann, denke ich, können wir wohl bis zum Morgen ein wenig schlafen. Wir werden in dieser Gegend auf lange Zeit Nichts von den Rothhäuten zu fürchten haben."

Die Schildwachen wurden abgelös't und erhielten ihren Antheil an dem Inhalt der Flasche. Kapitain Fleehart erstieg die Platform, wo die Drehbasse stand, um die Gegend zu überschauen, und als er keine Spur von der Gegenwart der Indianer in der Nähe bemerkte, kehrte er in das Blockhaus zurück. Dann wurden die Gefangenen so gebunden, daß sie unmöglich entfliehen konnten, wenn sie es auch gewollt hätten, und dann streckten sich die Männer am Boden des unteren Zimmers aus und gaben sich dem erfrischenden Schlummer hin. Einige hatten wollene Decken und Bärenfelle. Die Verwundeten durften auf den Decken liegen. Sicherer Schlummer war genug für die abgehärteten Krieger und sie würden sich desselben nicht mehr erfreut haben, wenn man Daunenbetten für sie bereitet hätte. Bald war Alles im Blockhause, mit Ausnahme der wachsamen Schildwache, in Schlummer und Schweigen gehüllt.

Zweite Nachtwache.

Die Garnison am Scioto wurde jetzt auf eine kurze Zeit vor jedem Angriffe gesichert gehalten. Der Verlust, den die Delawares bei ihrem kühnen Unternehmen erlitten, überzeugte sie, daß die von Kapitain Fleehart kommandirten Männer unter günstigen Umständen fähig wären, das Blockhaus gegen die stärkste Macht zu vertheidigen, welche die rothen Männer aus der Umgegend nur gegen sie führen konnten. Die Ansiedelungen, als deren Vorposten diese Garnison betrachtet wurde, fühlten sich jetzt sicherer, als seit dem Beginn des Krieges. Die Einwohner hielten sich überzeugt, daß sie in Kapitain Fleehart's Leuten Krieger besäßen, die sie vor jedem Ueberfalle schützen könnten. Dies war Alles was sie wollten. Sie fürchteten sich nie, den Indianern im offenen Kampfe zu begegnen, und bei ihren Vertheidigungsmitteln hielten sie sich des Sieges gewiß.

Am nächsten Morgen nach dem Angriff schickte Kapitain Fleehart Owen Little aus, einen Streifzug von zehn bis funfzehn Meilen im Umkreise des Blockhauses zu machen und alle möglichen Nachrichten von dem Feinde zu sammeln. Der kühne Neuengländer war an diese einsamen Ausflüge gewöhnt und hegte eine Vorliebe für solche Unternehmungen, da sie Kühnheit und List zu ihrem Gelingen erforderten. Er machte sich daher mit gutem Willen auf den Weg. Im Verlaufe des Morgens kam eine Abtheilung von James Ansiedelung mit einigen Fässern Pulver und anderen Gegenständen, deren die Garnison bedurfte. Diese Männer wollten eine Jagd unternehmen, ehe sie nach Hause zurückkehrten, und Kapitain Fleehart gab Joe Morland gern die Erlaubniß, sich ihnen als Führer und Unterweiser im Walde anzuschließen. Es blieben daher im Blockhause nur der Kapitain, zehn Kundschafter und drei gefangene Indianer zurück. Jean Vansan's Wunde war sehr schmerzlich, da man die Kugel auf die rauheste Weise herausgezogen hatte. Johnny Magee litt auch viel an seiner Wange, und es war kein Zweifel, daß eine tiefe Narbe zurückbleiben werde, auch wenn die Wunde heilte.

Die Nacht nach dem Angriff auf das Blockhaus war heiter und schön. Der silberne Mond und seine lieblich schimmernden Sterne waren am Himmel und die Landschaft eben so lieblich und friedlich als wenn die schreienden und blutdürstigen Krieger sie nie besucht

hätten. Die Luft war kühl und frisch genug, um angenehm zu sein. Kapitain Fleehart konnte die eingeschlossene Luft in dem Blockhause an einem solchen Abend nicht ertragen und darum setzte er sich mit dem Kentuckier, Prentice und Bill Hawkins auf die Platform, wo die Drehbasse stand. Die andern Männer blieben im Blockhause, um sich zu unterhalten und für den verwundeten Franzosen und Irländer zu sorgen. Hurlbut's verwundetes Bein schien ihn nicht sehr zu belästigen und es begann schon zu heilen. Fleehart hatte sich auf die Drehbasse gesetzt und zündete seine Pfeife an. Die Andern setzten sich in seiner Nähe auf rohe Stühle nieder, die sie aus dem Blockhause mitgebracht hatten.

„Es soll mich wundern, wohin Joe jene Männer zur Jagd führen wird?“ sagte der Kentuckier, als wünsche er von einem der Gegenwärtigen eine Antwort.

„Er wird den Shawanees nicht zu nahe kommen,“ sagte Fleehart. „Ich glaube, Joe wird sie den Scioto hinaufführen, obgleich er weiß, daß sich die Delawares dort aufhalten. Joe ist ein Wagehals, und er wird die Leute überall hinführen, um zu sehen, ob sie im Feuer Stand halten.“

„Vielleicht werden sie einen Bären, oder ein Reh bekommen, wenn sie sich anstrengen, aber Nichts weiter, so viel weiß ich,“ sagte Hurlbut.

„Nichts als einen Bären und ein Reh,“ fügte Bill Hawkins hinzu.

„Ich möchte sie wohl schießen sehen," sagte Fleehart. „Ich denke, es wird damit so gehen, wie mit Prentice's Rechenkunst, der immer neun hinschreibt und nur eins übrig behält."

„Du solltest nicht über die Ansiedler spotten, wenn sie auch nicht so rasch und sicher mit der Büchse schießen, wie Du," sagte Prentice.

„Ich will nicht prahlen, Esra," sagte Fleehart, „obgleich wohl Niemand in dieser Gegend ein besseres Recht dazu hat. Da fällt mir ein, Hurlbut, ich vergaß, daß wir diesen Morgen eine Probe im Schießen anstellen wollten. Nun, es schadet nicht, mein Junge, aufgeschoben ist nicht aufgehoben."

„Ich bleibe dabei," sagte der Kentuckier, „ich kann es mit jedem Manne aufnehmen, der je eine Büchse geführt von hier bis Louisiana. Ich habe einen Zweig, den ich kaum sehen konnte, auf hundertundfunfzig Schritte getroffen, und bei Fackellicht das Auge eines Rehbocks in noch größerer Entfernung nicht verfehlt. Ja, ich kann noch mehr thun, wenn es sein muß."

Alexander Mac Connel's Geschichte.

„Da Ihr doch vom Schießen redet," sagte Prentice, welcher der Prahlerei Hurlbut's ein Ende machen

wollte, „hörtest Du je von Alexander Mac Connel aus Lexington, Kentuckier?“

„Ich habe das Geschöpf gesehen, doch weiß ich nicht viel von ihm,“ versetzte Hurlbut.

„Ich will Euch von einem Schusse erzählen, den er gethan, um sein Leben zu retten,“ sagte Prentice. „Es ist offenbar eins der außerordentlichsten Ereignisse, die je an der Grenze geschahen.“

„Im Frühling des Jahres 1780 ging Mac Connel zu Fuß in den Wald, um Rehe zu jagen. Er tödtete bald einen großen Bock und kehrte nach Hause zurück, um ein Pferd zu holen und ihn fortzuschaffen. Während seiner Abwesenheit kamen fünf Indianer, die auf einem Streifzuge begriffen waren, zufällig an den Ort, fanden das Reh, bemerkten, daß es erst eben getödtet war und schlossen natürlich, daß der Jäger bald zurückkehren werde, um es in Sicherheit zu bringen. Drei von ihnen stellten sich daher innerhalb eines Büchsenschusses von dem Reh auf, während die andern Beiden der Spur des Jägers folgten und sich an dem Wege aufstellten, auf welchem sie ihn zurück erwarteten. Mac Connel dachte an keine Gefahr und ritt sorglos auf dem Wege weiter, den die beiden Spione besetzt hatten, bis er das getödtete Reh zu Gesichte bekam, wo plötzlich Alle auf ihn feuerten und sein Pferd tödteten. Während er bemüht war, sich von dem sterbenden Thiere frei zu machen, wurde er von seinen Feinden ergriffen, überwältigt und gefangen fortgeführt.

Seine Feinde schienen indessen lustige und gutmüthige Menschen zu sein und gestatteten ihm, sie ungebunden zu begleiten, und was noch auffallender war, sie ließen ihm seine Büchse und seine Jagdgeräthe. Er begleitete sie den ganzen Tag anscheinend mit großer Heiterkeit und zeigte seine Geschicklichkeit, Wild für die Gesellschaft zu schießen, bis sie ihn mit großer Vorliebe zu betrachten schienen. Nachdem er auf diese Weise mehrere Tage mit ihnen gereis't war, erreichten sie endlich die Ufer des Ohio. Bisher hatten die Indianer die Vorsicht angewendet, ihn in der Nacht zu binden, wenn auch nicht sehr fest; an diesem Abend aber machte er ihnen Vorstellungen darüber, klagte so sehr über den Schmerz, den ihm die Stricke verursachten, daß sie nur einen Riemen um seine Handgelenke banden und diesen an einen Strick befestigten, dessen Ende sie um ihren Körper banden, damit er sich nicht bewegen könne, ohne sie zu erwecken. Dann legten sie sich ruhig zum Schlafen nieder und überließen es dem Gefangenen, ihrem Beispiele zu folgen."

„Mac Connel beschloß, wenn möglich, in jener Nacht seine Flucht zu bewerkstelligen, da sie am folgenden Morgen über den Fluß gehen wollten, wodurch dieselbe schwieriger wurde. Er lag daher ruhig bis gegen Mitternacht und dachte ängstlich über das beste Mittel nach, seinen Zweck zu erreichen. Indem er zufällig nach der Richtung seiner Füße hinblickte, bemerkte er die schimmernde Klinge eines Messers, welches

aus der Scheide gefallen war und jetzt neben dem Fuße eines von den Indianern lag. Es mit der Hand zu erreichen, ohne die beiden Indianer zu stören, mit welchen das Band ihn vereinte, war unmöglich, und es mit den Füßen zu sich heraufzuziehen, schien sehr gefährlich. Dies versuchte er indessen. Mit großer Schwierigkeit faßte er die Klinge zwischen seinen Zehen und nach wiederholten Bemühungen gelang es ihm endlich, es in den Bereich seiner Hände zu bringen. Die Riemen abzuschneiden, war jetzt das Werk eines Augenblicks, und als er sich leise von den Indianern frei gemacht hatte, ging er zum Feuer und setzte sich nieder. Er sah, daß sein Werk nur halb gethan war, denn wenn er versuchte, nach Hause zurückzukehren, ohne seine Feinde zu tödten, so würden sie ihn ohne Zweifel verfolgen und einholen, und dann war sein Schicksal besiegelt. Andrerseits schien es fast unmöglich für einen einzelnen Mann, fünf Indianer im Kampfe zu überwinden, wenn sie gleich unbewaffnet waren und schliefen. Er konnte nicht hoffen, seine Feinde nach der Reihe so geräuschlos und tödtlich zu treffen, ohne die Uebrigen zu erwecken. Ihr Schlummer war, wie gewöhnlich, leicht und unruhig, und wenn es ihm mit einem Einzigen nicht gelang, mußte er von den Ueberlebenden überwältigt werden. Von dem Messer konnte daher keine Rede sein. Nachdem er einige Minuten ängstlich nachgedacht, entwarf er seinen Plan. Die Flinten der Indianer waren in der

Nähe des Feuers zusammengestellt — ihre Messer und Tomahawks steckten in Scheiden an ihrer Seite. Letztere wagte er nicht anzurühren, um die Besitzer derselben nicht zu erwecken — aber die ersteren nahm er, mit Ausnahme von zweien, vorsichtig weg und verbarg sie im Walde, wo die Indianer sie nicht so leicht finden konnten. Dann kehrte er zu der Stelle zurück, wo die Indianer, völlig unbekannt mit dem ihnen bevorstehenden Schicksal, noch schliefen, nahm eine Flinte in jede Hand, ließ die Mündungen auf einem Baumstamme, sechs Fuß von seinen Schlachtopfern ruhen, zielte vorsichtig auf den Kopf des Einen und das Herz des Anderen und drückte beide Flinten zugleich ab. Beide Schüsse waren tödtlich. Von dem Knall der Flinten erwachten die andern Indianer, sprangen auf und sahen sich wild um. Mac Connel lief rasch zu der Stelle, wo die andern Büchsen verborgen waren, ergriff hastig eine davon und feuerte auf zwei seiner Feinde, die zufällig in gleicher Linie standen. Der ihm zunächst Stehende fiel, durch den Leib geschossen, todt nieder, der Zweite fiel auch und brüllte laut, doch erholte er sich bald und hinkte so schnell wie möglich in den Wald. Der Fünfte, der allein unverletzt geblieben war, sprang wie ein Reh davon und stieß ein lautes Geschrei aus, welches Schrecken und Erstaunen ausdrückte. Mac Connel, der keine solchen Kämpfe mehr zu bestehen wünschte, suchte seine eigene Büchse unter dem Haufen aus und eilte, so

schnell er konnte auf Lexington zu, wo er wohlbehalten in zwei Tagen ankam."

„Bald darauf entfloh Mistreß Dunlap von Fayette, die mehrere Monate bei den Indianern am Mad River gefangen gewesen, und kehrte nach Lexington zurück. Sie erzählte, der Ueberlebende sei mit einer kläglichen Geschichte zu seinem Stamme zurückgekehrt. Sie hätten einen hübschen jungen Jäger in der Nähe von Lexington gefangen genommen und ihn sicher bis an den Ohio gebracht; während sie aber am Ufer des Flusses gelegen, wären sie in der Nacht von einer großen Abtheilung von Weißen überfallen worden, welche alle seine Kameraden getödtet, sowie auch den armen Gefangenen, der an Händen und Füßen gebunden gewesen und sich weder hätte vertheidigen noch widersetzen können."

„Das sieht den Indianern ähnlich," sagte Fleehart, als Prentice ausgeredet hatte.

„Das war ein herrliches Schießen. Aber ich zweifle nicht, irgend ein anderer guter Waidmann hätte es eben so geschickt thun können," sagte der Kentuckier.

„Es war ein seltsames Versehen von den Rothhäuten, Mac Connel ungebunden und seine Flinte in der Hand, mitgehen zu lassen," sagte Bill Hawkins.

„Sie verließen sich auf ihre Stärke," entgegnete Prentice. „Aber besonders wollte ich Eure Aufmerksamkeit auf den Versuch lenken, die sämmtlichen fünf

Indianer niederzuschießen. Er war ein kühner Mann, das zu versuchen, anstatt so schnell wie möglich davon zu eilen und sich auf die Geschwindigkeit seiner Füße zu verlassen."

„Mac Connel war ein nachdenkender Mann," sagte Fleehart. „Ein gewöhnlicher Weidmann würde an solch ein Unternehmen nicht gedacht haben. Aber ich bin gewiß, es war das Beste, was er thun konnte. Wenn es gelang, war seine Flucht gesichert."

„Das war es gerade," sagte Prentice. „Moses Hewitt entfloh indessen auch von den Indianern, ohne aber daran zu denken, seine Feinde vorher zu tödten."

Moses Hewitt's Geschichte.

„Wer war Moses Hewitt? Ich erinnere mich nicht, ihn irgendwo auf meinen Reisen gesehen zu haben," sagte der Kentuckier.

„Ich kannte ihn," sagte Fleehart. „Er war einer von den Spionen in Farmer's Castle am Ohio. Ein großer Mann, etwa von meiner Größe, aber etwas stärker. Er liebte jede Art von Scharmützeln und kam im Allgemeinen gut davon."

„Ein Mann mit dunklem Gesichte, kohlschwarzem

Haar und Augen," fügte Prentice hinzu. „So sah der Mann aus."

„Aber fahre fort mit Deiner Geschichte von seiner Gefangenschaft und Flucht," sagte der Kentuckier, der Prentice gern erzählen hörte, obgleich er selber zu bekannt mit den Grenzabenteuern war, um sich sehr über das zu wundern, was er erzählte.

„Ja, fahre fort damit," sagte Bill Hawkins.

„Moses Hewitt liebte die einzelnen Kämpfe sehr und seine Freunde bewunderten seinen Muth, seine Stärke und Gewandtheit," begann Prentice. „Eine Probe seiner Geschicklichkeit und Verwegenheit legte er 1796 zu Marietta ab. Bei einem Streite in einer Schenke wendete er die Kraft seines Armes so heftig gegen einen seiner Gegner an, daß man ernstliche Besorgnisse wegen seines Lebens hegte. Es wurde eine Klage bei dem Richter vorgebracht und ein Befehl zu Hewitt's Verhaftung erlassen. Er erhielt bald Kunde davon, und da ihm das Innere des Gefängnisses mitten im Winter nicht gefiel, so machte er sich auf die Füße, um über den Fluß nach Virginien zu entfliehen und außer dem Bereiche des Herrn Constable zu sein. Der Regen hatte den Fluß angeschwellt und das Eis gebrochen, wovon große Stücke so dicht neben einander den Strom hinunter trieben, daß man mit keinem Kanoe hindurchrudern konnte. Obgleich es spät in der Nacht war, als er das Ufer erreichte, so leitete ihn das Licht des Mondes — der Fluß war

vor ihm und der Constable hinter ihm, der eine konnte ihn zur Freiheit führen, der andere mußte ihn in's Gefängniß bringen. Er zauderte keinen Augenblick in seiner Wahl. Furchtlos auf das Treibeis tretend, sprang er von einem Stücke zum andern und erreichte das entgegengesetzte Ufer wohlbehalten, etwa eine halbe Meile unter der Stelle, wo er sein gefährliches Unternehmen begonnen. Als der Constable den Gegenstand seiner Verfolgung auf dem Eise sah, blieb er stehen, denn er vermuthete, er würde gewiß ertrinken, ehe er das entgegengesetzte Ufer erreichen könne. Aber das Glück begünstigt die Muthigen, wie man sagt, und Hewitt entkam glücklich, und sein Leben wurde zu weisen und guten Zwecken fast wunderbar erhalten."

„Im Mai 1792, während er sich in Neil's Station aufhielt, ging Hewitt früh am Morgen aus, entfernte sich eine Meile von der Garnison, um ein weggelaufenes Pferd aufzusuchen, ohne Gefahr von den Indianern zu fürchten, da sich seit einiger Zeit keine in der Nachbarschaft gezeigt hatten. Er schlenderte auf dem dunklen Fußpfade gemächlich weiter, und dachte mehr an das vermißte Thier, als an die Gefahr, als plötzlich drei Indianer hinter zwei großen Bäumen, die zu beiden Seiten des Fußweges standen, wo sie seine Ankunft erwartet hatten, hervorsprangen. So plötzlich war der Anfall und er so gänzlich in ihrer Gewalt, daß der Widerstand nicht nur vergebens war, sondern auch seinen Tod veran-

laßt haben würde. Er hielt daher Klugheit für besser, als Tapferkeit, und ergab sich ohne Widerstand, indem er in wenigen Tagen zu entfliehen hoffte. Für sich selber hegte er wenig Unruhe, wohl aber für seine Frau und für sein Kind, die er sehr liebte, von welchen er jetzt getrennt war, und die er vielleicht nie wiedersehen sollte."

„Auf ihrem Wege zu den Städten auf den Ebenen von Sandusky behandelten die Indianer ihren Gefangenen mit so wenig Härte wie er es nur erwarten konnte. In der Nacht wurden ihm die Hände und Füße an junge Bäume festgebunden, während er ausgestreckt auf dem Rücken lag. Am Tage waren seine Glieder frei, aber ein Indianer ging immer voran, während zwei folgten. Als sie sich den Prairien näherten, machten sie häufig Halt, um Honig zu suchen, denn es hielten sich wilde Bienen in jedem Baume und häufig im Boden unterhalb vermoderten Wurzeln in erstaunenswerther Menge auf. Dies gewährte ihnen manche gute Mahlzeit, woran der Gefangene theilnehmen durfte."

„Während die Indianer mit dieser Nachsuchung beschäftigt waren, achtete Hewitt sorgfältig auf eine Gelegenheit zu entfliehen, aber zu seinem Aerger waren seine Feinde ebenso wachsam wie er. Als die Entfernung zwischen ihnen und den Ansiedelungen der Weißen zunahm und die Gefahr der Verfolgung sich verringerte, wurden die Indianer weniger rasch in

ihren Bewegungen und hielten oft an, um zu jagen und sich zu unterhalten. Die ebene Prairie gewährte Gelegenheit zu einer ihrer Lieblingsbelustigungen, dem Wettlauf. Hewitt wurde aufgefordert daran Theil zu nehmen, und fand bald, daß er Zweien derselben leicht zuvorkommen könne, obgleich der Dritte ihm mehr als gewachsen war. Dies bestimmte ihn, seine Flucht nicht eher zu versuchen, als bis sich eine günstigere Gelegenheit zeige. Sie behandelten ihn freundlich und fanden Gefallen an seiner Lebhaftigkeit und an seinem heiteren Wesen. Als sie sich ihrem Dorfe auf einen oder zwei Tagemärsche genähert hatten, machten sie Halt, um zu jagen, und ließen ihren Gefangenen, den sie sonst gewöhnlich mitgenommen hatten, auf dem Lagerplatze zurück, weil er über Unwohlsein klagte. Um sich seiner zu versichern, banden sie ihn auf dieselbe Weise wie sie es während der Reise jeden Abend gethan hatten. Als sie eine kurze Zeit fort waren, begann er seinen längst gehegten Plan zur Flucht auszuführen, indem er sich auf die Stärke seiner Handgelenke im Vergleich zu seiner kleinen Hände verließ, um sich von seinen Fesseln zu befreien. Nach langen und heftigen Anstrengungen gelang es ihm, seine Hände frei zu macheu, doch nicht ohne die Haut zu verletzen und sie mit Blut zu bedecken. Dann machte er seine Füße frei, doch nicht ohne große Anstrengung, weil man sie in die Höhe gezogen hatte."

„Jetzt war er frei und sein Herz schlug rasch

vor innerer Aufregung, aber er hatte eine weite und gefährliche Reise vor sich, und es war nothwendig, einige Speisen zu seinem Unterhalte zu haben. Da die indianischen Speisevorräthe indessen gewöhnlich nicht sehr groß sind, so konnte er nach langem Suchen Nichts weiter finden, als zwei kleine Stücken gesalzenes Wildpret, die kaum zu einer einzigen Mahlzeit ausreichten. Mit diesem geringen Speisevorrathe, fast ohne Kleider, ohne Messer oder Tomahawk, um sich mehr zu Speisen zu verschaffen, machte er sich auf den Weg zu der Ansiedelung an dem Muskingum, als zu dem nächsten Punkt, wo er Freunde zu treffen erwarten konnte. Die Indianer schienen bald nach seiner Entfernung zu ihrem Lagerplatze zurückgekehrt zu sein, denn in derselben Nacht, als er vorsichtig durch den Wald ging, hörte er, wie nicht weit von ihm ein Zweig abgebrochen wurde. Er ließ sich leise auf dem Boden nieder, wo er stand, und erblickte seine drei Feinde, die ihn verfolgten. Alle seine Sinne waren wach — sein Herz schlug heftig — aber es war ein gutes tapferes Herz, welches keine Furcht kannte. Sie gingen wenige Schritte an ihm vorüber, und zu seiner unendlichen Freude blieb er unentdeckt. Sobald sie in einiger Entfernung waren, setzte er seine Reise fort und wurde nicht weiter von ihnen belästigt.“

„Seine Leiden waren unbeschreiblich. Hunger und Ermüdung hatten beinahe ihr Werk vollendet,

als er nach neun Tagen durch den Muskingum schwamm und zu der Garnison zu Wolf Creek Mills kam. Während dieser Zeit hatte er keine andere Nahrung als Wurzeln und die Rinde der Ulmen, nachdem die beiden Stücke Wildpret verzehrt waren. Als er die Station erblickte, war er so schwach, daß er nicht stehen oder rufen konnte. Er war ganz nackt mit Ausnahme eines schmalen Tuchstreifens, den er um den Leib gebunden hatte, und so blutig, zerrissen und entstellt von den Dornen und dem Gesträuch, daß er es für unvorsichtig hielt, sich zu zeigen, damit die Schildwachen ihn nicht für einen Indianer halten und niederschießen möchten. Es ist eine auffallende Thatsache, daß der Hunger die Hautfarbe auf die Weise schwärzt, wie es der Prophet Jeremias erwähnt indem er das Schicksal der Israeliten vorhersagt. Dies läßt sich dadurch erklären, daß die Galle, die nicht zum Verdauungsprocesse angewendet wird, ins Blut übergeht. In dieser kläglichen Lage blieb der unglückliche Hewitt bis zum Abend, wo er leise durch die Pforte, welche offen stand, hereinkroch, ehe Jemand seine Annäherung bemerkte. Da Alle von seiner Gefangennahme gehört hatten und Einige ihn persönlich kannten, so wurde er augenblicklich von einem jungen Manne erkannt, als das Licht des Feuers auf sein Gesicht fiel, welcher mit Ueberraschung ausrief: „Hier ist Hewitt!“ Er wurde freudig empfangen und von den Ansiedlern freundlich behandelt, welche Alles thaten, was in ihrer

Macht stand, um ihm beizustehen, und vermöge ihrer sorgfältigen Behandlung erlangte er bei seiner guten Körperconstitution bald seine gewohnte Gesundheit und Stärke wieder."

„Der Weg, welchen Hewitt bei seiner Flucht durch den Wald verfolgt hatte, war die Richtung einer beliebten und wohlbekannten indianischen Kriegsstraße von Sandusky nach dem Muskingum, und welche jenen Fluß an einer Stelle berührte, die man Big Rock nannte, wegen eines ungeheuren Sandsteinfelsens der von einer Klippe heruntergerollt war und am Ufer lag. Die Kriegsstraße führte zwischen dem Muskingum und Scioto durch und berührte einige Arme beider Flüsse."

Daniel Boone's Geschichte.

„Ja, Hewitt war ein wackerer Mann," sagte Bill Hawkins; „aber ich ziehe den großen Ansiedler in Kentucky ihm noch vor. Sein Name, meine ich, ist Daniel Boone."

„Ja, das ist ein Mann. Ich weiß einige von seinen Thaten; aber ich will mich nicht aufdrängen, sie mitzutheilen, während Prentice beim Erzählen ist," sagte der Kentuckier.

„Ich besuchte Daniel Boone zu derselben Zeit

wo ich Kenton besuchte," sagte Prentice. „Ich hatte mit ihm eine lange Unterredung, und nach meiner Gewohnheit, wenn ich eine Bekanntschaft mache, bewog ich ihn, mir den größten Theil seiner Lebensgeschichte zu erzählen. Sie war sehr interessant, das kann ich Euch sagen; aber ich will Euch nur einige von seinen vorzüglichsten Abenteuern in Kürze mittheilen. Boone war in Virginien geboren, ging aber bald darauf nach Nord-Carolina. Von seinen Knabenjahren an liebte er die Jagd und die Abenteuer. Im Jahre 1769 machte sich Boone mit Findlay, dem ersten weißen Manne, der Kentucky besucht, und mit fünf Andern auf den Weg, die westlichen Länder zu durchforschen, von welchen er so viel gehört."

„Am 7. Junius jenes Jahres erreichten sie den rothen Fluß und von einer nahen Höhe waren sie im Stande, die ungeheure Ebene von Kentucky zu überschauen. Hier erbauten sie eine Hütte, um ihnen Schutz vor dem Regen zu gewähren, der während ihres Marsches sehr reichlich gefallen war und hielten sich dort bis zum December auf, indem sie in der Umgebung sehr viel Wild tödteten. Ungeheure Büffelheerden schweiften nach allen Richtungen durch den Wald, die sich von den Blättern des Rohrs, oder von dem üppig wachsenden wilden Klee nährten.

„Am 22. December verließen Boone und John Stuart, einer von seinen Gefährten, ihr Lager, verfolgten einen von den zahlreichen Wegen, welche die

Büffel durch das Rohr gemacht hatten, und gingen kühn in das Innere des Waldes. Sie hatten bisher noch keine Indianer gesehen und das Land wurde für gänzlich unbewohnt gehalten. Dies war auch in so weit wahr, daß hier kein einziges Wigwam erbaut war und das Land nicht das geringste Zeichen der Kultur an sich trug, obgleich die südlichen und nordwestlichen Stämme dort zuweilen zu jagen pflegten. Die verschiedenen Stämme trafen dort häufig zusammen, und wegen der erbitterten Kämpfe, die daraus erfolgten, hatten sie dem Lande den Namen der „schwarze und blutige Boden“ beigelegt. Die beiden Abenteuerer erfuhren bald die Gefahr, welcher sie sich ausgesetzt hatten. Während sie sorglos von einem Rohrfelde zum andern zogen und die wilde Vegetation bewunderten, sowie die Verschiedenheit des Holzes, welches die Fruchtbarkeik des Bodens zu erkennen gab, wurden sie plötzlich von dem Erscheinen einer Abtheilung Indianer beunruhigt, welche aus ihren Verstecken so schnell auf sie zustürzten, daß die Flucht unmöglich war. Sie wurden sogleich ergriffen, entwaffnet und gefangen genommen. Ihre Gefühle kann man sich leicht vorstellen. Sie waren in den Händen eines Feindes, der keine Gnade kannte, und die Anzahl, sowie die Schnelligkeit derselben macht die Flucht fast unmöglich, während ihre eifersüchtige Wachsamkeit jede List zu vereiteln schien. Boone besaß indessen eine Gemüthsart, die den Umständen sehr

angemessen war. Mehr kalt und ruhig, als glühend, wurde er nie durch das Glück so sehr gehoben, oder durch das Unglück niedergedrückt, um auf einen Augenblick den vollen Besitz aller seiner Fähigkeiten zu verlieren. Er sah, daß die unmittelbare Flucht unmöglich sei, aber er ermuthigte seinen Begleiter und folgte den Indianern bei allen ihren Ausflügen mit so ruhiger und zufriedener Miene, daß ihre Wachsamkeit allmälig nachzulassen begann."

„Am siebenten Abend ihrer Gefangenschaft kampirten sie auf einem dichten Rohrfelde und nachdem sie ein großes Feuer angezündet, legten sie sich zur Ruhe. Die Wächter waren ermüdet und nachlässig, und gegen Mitternacht bemerkte Boone, der kein Auge geschlossen hatte, an den tiefen Athemzügen seiner Begleiter, daß alle und auch Stuart, fest schliefen. Sich leise und vorsichtig von den Indianern losmachend, die dicht um ihn lagen, ging er bedächtig zu der Stelle, wo Stuart lag, und nachdem er ihn geweckt hatte, ohne die Uebrigen zu beunruhigen, benachrichtigte er ihn kurz von seinem Entschlusse und forderte ihn auf, sich zu erheben und ihm geräuschlos zu folgen. Obgleich Stuart vorher nichts von dem Plane gewußt hatte und plötzlich vom Schlafe erweckt wurde, so gehorchte er doch still und rasch, und in wenigen Minuten waren sie so weit entfernt, daß man sie nicht mehr hören konnte. Rasch den Wald durchschneidend, erkannten sie an den Sternenlicht und an der Rinde

der Bäume die Richtung, in welcher das Lager sich befand; als sie es aber am nächsten Tage erreichten, fanden sie es zu ihrem großen Kummer ausgeplündert und verlassen und kein Zeichen war vorhanden, welches ihnen das Schicksal ihrer Kameraden zu erkennen geben konnten; und selbst bis zum Tage seines Todes erfuhr Boone nie, ob sie getödtet oder gefangen genommen worden, oder ob sie freiwillig ihre Hütte verlassen hatten und zurückgekehrt waren. Hier trafen zufällig einige Tage später Boone's Bruder und ein anderer Mann, die ihnen aus Carolina gefolgt waren und glücklicherweise ihr Lager aufgefunden hatten, mit ihnen zusammen. Diese zufällige Bewegung in der Tiefe der Wildniß gewährte den beiden Brüdern eine große Freude, obgleich ihre Heiterkeit bald verschwinden mußte."

„Boone und Stuart wurden bei einem zweiten Ausfluge wieder von Wilden verfolgt und Stuart erschossen und skalpirt, während Boone glücklich davon kam. Wie gewöhnlich erwähnte er die einzelnen Umstände nicht, sondern berichtete nur das Ereigniß. Einige Tage später erlitten sie ein neues Ungemach, welches, wenn möglich, noch schwerer war. Ihr einziger noch übriger Gefährte wurde auf einer Jagd von der Nacht ereilt und während er allein im Walde lag, von Wölfen angefallen und zerrissen."

„So waren die beiden Brüder in der Wildniß allein, mehrere hundert Meilen von ihrer Heimath

entfernt, von feindlichen Indianern umgeben und von Allen verlassen, mit Ausnahme ihrer Büchsen. Nach einer so traurigen Erfahrung von den Gefahren, welchen sie ausgesetzt waren, sollte man denken, ihr Muth würde sie verlassen haben und sie sich augenblicklich zu den Ansiedelungen auf den Weg gemacht haben. Aber ein auffallender Zug in Boone's Charakter war ein ruhiger und kalter Gleichmuth, der sich selten bis zum Enthusiasmus steigerte und nie bis zur Trostlosigkeit herabsank. Sein Muth achtete die Gefahr, der er ausgesetzt war, gering, und seine Geistesgegenwart, die ihn nie verließ, setzte ihn bei allen Gelegenheiten in Stand, das beste Mittel zu wählen, derselben auszuweichen. Die Wildniß mit allen ihren Gefahren und Entbehrungen hatte einen Reiz für ihn und er beschloß allein da zu bleiben, während sein Bruder nach Carolina zurückkehrte, um Munition herbeizuholen, da ihr Vorrath beinahe erschöpft war. Man sollte denken, daß seine Lage im höchsten Grade trostlos und entmuthigend gewesen sein müßte. Die Gefahren, die seines Bruders bei seiner Rückkehr warteten, waren fast den seinen gleich, und Beide hatten Frau und Kinder zurückgelassen, die, wie Boone eingestand, ihm manche ängstliche Sorge verursachten. Aber die wilde und einsame Erhabenheit des ihn umgebenden Landes, wo kein Baum abgehauen und kein Haus errichtet worden, war für ihn eine unerschöpfliche Quelle der Bewunderung und des

Entzückens, und er sagt selber, daß er die erhabensten Augenblicke seines Lebens auf diesen einsamen Spaziergängen zugebracht. Die äußerste Vorsicht war nöthig, um den Wilden auszuweichen und kaum weniger, um den gierigen Hunger der Wölfe zu entfliehen, die ihn nächtlich in zahllosen Schaaren umringten. Er war häufig genöthigt, seine Wohnung zu verändern und er erkannte an untrüglichen Zeichen, daß die Indianer während seiner Abwesenheit wiederholt seine Hütte besucht hatten. Er lag zuweilen ohne Feuer im Rohr und hörte das Geschrei der Indianer um sich her. Glücklicherweise aber begegneten sie ihm nie."

„Im Julius **1770** kehrte sein Bruder mit Munition zurück, und mit einer fast unglaublich scheinenden Kühnheit durchzogen sie das Land bis zum März **1771** nach allen Richtungen, ohne daß ihnen Etwas zu Leide geschah. Dann kehrten sie nach Nordcarolina zurück, wo Daniel nach einer Abwesenheit von drei Jahren, während welcher er fast nie Brod und Salz gekostet, noch das Gesicht eines weißen Menschen mit Ausnahme seines Bruders und der beiden getödteten Freunde erblickt hatte, seine Familie wiedersah. Jetzt beschloß er, seine Besitzung zu verkaufen und mit seiner Familie in die Wildniß von Kentucky zu ziehen — ein erstaunenswerthes Beispiel der Kühnheit und wir dürfen wohl sagen der Gleichgültigkeit gegen seine Familie, wenn sein Charakter nicht allgemein als

ebenso milde und menschlich dargestellt würde, wie er kühn und furchtlos war."

„Im September 1771 nahm er Abschied von seinen Freunden und trat seine Reise nach dem Westen an, nachdem er alle seine Besitzthümer, die er nicht mitnehmen konnte, verkauft hatte. Eine Anzahl Milchkühe und Pferde, mit den wenigen nothwendigen Hausgeräthen beladen, bildeten seine kleine Karawane. Seine Frau und seine Kinder begleiteten ihn zu Pferde, und Alle betrachteten sich als dem Untergange geweiht. In Powel's Thale schlossen sich ihnen noch fünf Familien und vierzig bewaffnete Männer an. Ermuthigt durch diese Vermehrung ihre Stärke zogen sie mit größerer Zuversicht weiter, erhielten aber bald eine ernste Warnung vor den weiteren Gefahren, die ihrer warteten. Als sie in der Nähe von Cumberland Mountain waren, wurde ihr Nachtrab plötzlich mit großer Heftigkeit von einer Abtheilung Indianer angegriffen und in beträchtliche Verwirrung gebracht. Der Zug ordnete sich indessen bald wieder, und da die Männer an die indianische Kriegführung gewöhnt waren, so erwiederten sie das Feuer mit solchem Muthe und Glück, daß die Indianer mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden. Ihr eigener Verlust war indessen sehr schwer gewesen. Sechs Männer wurden auf der Stelle getödtet und einer verwundet. Unter den Getödteten befand sich zur unbeschreiblichen Betrübniß seiner Familie Boone's ältester Sohn. Die Unordnung und

der Kummer, den dieser rauhe Empfang verursacht hatte, schien einen tiefen Eindruck auf die Auswanderer zu machen, denn sie kehrten augenblicklich vierzig Meilen von dem Schauplatze der Handlung zu den Ansiedelungen am Clinch-River zurück. Hier blieben sie bis zum Junius 1774, wahrscheinlich auf die Bitten der Frauen, welche natürlich großen Schrecken bei der Aussicht empfinden mußten, sich noch tiefer in ein Land zu wagen, an dessen Grenzen sie Zeugen eines so erbitterten und blutigen Kampfes gewesen waren."

„Um diese Zeit führte Boone auf die Bitten des Gouverneurs von Virginien Namens Dunmore, eine Anzahl Ingenieurs zu den Wasserfällen des Ohio, welche Entfernung etwa achthundert Meilen betrug. Nach seiner Rückkehr beschäftigte ihn Dunmore bis 1775 in verschiedenen Angelegenheiten mit den Indianern."

„Unter dem Schutze des Obersten Henderson machte Boone seine nächste Reise nach Kentucky; seine Familie am Clinch-River zurücklassend machte er sich an der Spitze weniger Männer auf, um einen Weg für die Packpferde oder Wagen von Henderson's Begleitung aufzusuchen und zu bezeichnen. Diese mühsame und gefahrvolle Aufgabe führte er mit seiner gewohnten geduldigen Standhaftigkeit aus, bis er sich bis auf funfzehn Meilen der Stelle näherte, wo Boonesborough später erbaut wurde. Hier wurde seine kleine

Begleitung im März von den Indianern angegriffen, und vier Männer getödtet und verwundet. Obgleich die Indianer bei dieser Gelegenheit mit Verlust zurückgeschlagen wurden, so erneuerten sie doch am folgenden Tage den Angriff mit gleicher Wuth und tödteten und verwundeten noch fünf von seinen Leuten. Im April begannen die Ueberlebenden ein kleines Fort am Kentucky-River zu erbauen, welches später Boonesborough genannt wurde; dann machten die Indianer noch einen Angriff, wobei die Weißen wieder einen Mann verloren. Ungeachtet der gefahrvollen Angriffe, welchen sie beständig ausgesetzt waren — denn die Indianer schienen in Wuth zu gerathen bei der Aussicht, daß sie auf ihrem Jagdrevier Häuser erbauten — wurde das Werk mit unermüdlichem Fleiße fortgesetzt und am 14. vollendet."

„Boone kehrte sogleich nach Clinch-River zurück, um seine Familie zu holen, die er auch jede Gefahr dorthin zu bringen beschlossen hatte. Dies geschah, sobald man die Reise vollenden konnte, und Mistreß Boone und ihre Töchter waren die ersten weißen Frauen, die an den Ufern des Kentucky-River standen, sowie Boone selber der erste weiße Mann war, der je eine Hütte an den Grenzen des Staates erbaut hatte. Das erste Haus aber, welches je im Innern von Kentucky stand, wurden zu Harrodsburgh im Jahre **1774** von James Harrod errichtet, der eine Anzahl Jäger von den Ufern des Monongahela an diese

Stelle führte. Dieser Ort war daher um einige Monate älter als Boonesborough. Beide Orte wurden bald bekannt als die einzigen, wo Jäger und Ingenieurs vor der Wuth der Indianer Sicherheit finden konnten.“

„Einige Wochen nach der Ankunft der Mistreß Boone und ihrer Töchter wurde die junge Kolonie noch durch drei Familien verstärkt. Boonesborough war indessen der Hauptgegenstaud der indianischen Feindseligkeiten und kaum war seine Familie in ihrer neuen Besitzung angekommen, als sie plötzlich von einer Abtheilung Indianer angegriffen wurden und einen von ihrer Garnison verloren. Dies war im December 1775.“

„Im folgenden Julius ereignete sich indessen ein noch beunruhigenderer Vorfall. Eine von seinen Töchtern in Gesellschaft einer Miß Calloway gingen in der Nähe des Fort spazieren, als plötzlich eine Abtheilung Indianer aus dem Rohre hervorstürzte, ihnen den Weg abschnitt und sie gefangen nahm. Das Geschrei der erschrockenen Mädchen beunruhigte sogleich die Familie. Die kleine Garnison war bei ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zerstreut; aber Boone brachte hastig acht Mann zusammen und verfolgte den Feind. Es war aber so viel Zeit verloren gegangen, daß die Indianer einen Vorsprung von mehreren Meilen gewonnen hatten? Die Verfolgung wurde indessen die ganze Nacht hindurch unermüdlich fortge-

setzt, und am nächsten Tage holten sie sie ein. Der Angriff war so plötzlich und wüthend, daß die Indianer von ihrem Lagerplatze vertrieben wurden, ehe sie Zeit hatten, ihre Gefangenen zu tödten, und die Mädchen wurden gerettet, ohne daß ihnen außer dem Schrecken und der Anstrengung des Marsches irgend Etwas zu Leide geschehen war."

„Von dieser Zeit an bis **1777** wurde die Garnison beständig von Anfällen der Indianer belästigt. Während sie ihre Kornfelder pflügten, lauerten sie ihnen auf und schossen sie nieder; während sie jagten, wurden sie verfolgt und getödtet. Zuweilen kroch ein einzelner Indianer in der Nacht in die Nähe des Fort und feuerte auf den ersten von der Garnison, der am Morgen erschien. Sie waren in beständiger Angst und Unruhe und die gewöhnlichsten Beschäftigungen konnten nur mit Lebensgefahr verrichtet werden."

„Am **15.** April erschien der Feind in großer Anzahl, indem er die junge Ansiedelung auf einen einzigen Schlag zu vernichten hoffte. Boonesborough, Logan's Fort und Harrodsburgh wurden zu gleicher Zeit angegriffen. Da sie aber keine Artillerie, keine Leitern, noch die geeigneten Mittel hatten, befestigte Orte zu überwinden, so konnten sie nur die Männer belästigen, die Frauen in Schrecken setzen, die Kornfelder verwüsten, das Vieh tödten und wegnehmen. Boonesborough erlitt einigen Schaden, sowie auch die andern Stationen, da aber der Feind noch weniger gesichert war, so litt er

noch mehr und wurde genöthigt, sich rasch zurückzuziehen."

„Es wurde der unglücklichen Garnison indessen keine Ruhe gelassen. Am 4. Julius wurde sie wieder von zweihundert Kriegern angegriffen, aber der Feind mit Verlust zurückgeschlagen. Die Indianer zogen sich zurück, überfielen aber einige Tage später Logan's Station mit großer Wuth, nachdem sie Abtheilungen ausgesendet hatten, um die andern Stationen zu beunruhigen und so zu verhindern, daß Logan's Station Verstärkung erhalte. Bei diesem letzten Unternehmen zeigten sie große Hartnäckigkeit, und da die Garnison nur aus funfzehn Mann bestand, wurde dieselbe auf's Aeußerste getrieben. Es war kein Augenblick zum Schlafen übrig. Brennende Pfeile wurden auf die Dächer der Häuser geschossen und die Indianer, die oft kühn auf die Thore eindrangen, versuchten sie mit ihren Tomahawks zu sprengen. Glücklicherweise kam der Oberst Bowman in diesem verhängnißvollen Augenblicke mit hundert wohlbewaffneten Männern von Virginien an, worauf die Wilden sich rasch zurückzogen und die Garnison fast erschöpft und auf zwölf Mann reducirt zurückließen."

„Jetzt erfolgte eine kurze Periode der Ruhe, während welcher die Ansiedler den auf ihren Aeckern verursachten Schaden wieder gut zu machen suchten. Aber bald kam eine Zeit der schweren Prüfung für Boone und seine Familie. Im Januar 1778 ging

Boone, von dreißig Männern begleitet, zu den blauen Salzquellen, um Salz für die verschiedenen Stationen zu gewinnen, und am 7. Februar traf er auf der Jagd mit hundert und zwei indianischen Kriegern zusammen, die auf dem Marsche waren, um Boonesborough anzugreifen. Er floh sogleich, da er aber über funfzig Jahre alt war, konnte er den raschen, jungen Männern, die ihn verfolgten, nicht entkommen und wurde zum zweiten Male gefangen genommen. Wie gewöhnlich wurde er, bis man über sein endliches Schicksal verfügt hatte, mit Freundlichkeit behandelt und zu den Salzquellen zurückgeführt, wo seine Leute sich noch aufhielten. Hier ergab sich seine ganze Gesellschaft, siebenundzwanzig an der Zahl, den Indianern unter dem Versprechen, sie am Leben zu lassen und gut zu behandeln, welche Bedingungen beide getreulich erfüllt wurden.“

„Hätten die Indianer ihr Unternehmen fortgesetzt, so hätten sie vielleicht beträchtliche Erfolge erlangen können, wenn sie auf das Mitgefühl der Garnison eingewirkt hätten, indem sie ihre Gefangenen gezeigt und sie der Folterqual zu übergeben gedroht. Aber sie unternahmen Nichts dergleichen. Sie hatten bereits unerwartet glücklichen Erfolg und nach einem glücklichen oder unglücklichen Unternehmen ist es immer ihre Gewohnheit, nach Hause zurückzukehren und sich ihres Triumphes zu erfreuen. Boone und seine Leute wurden zu der alten Stadt Chillicothe geführt, wo sie bis zum folgenden März

blieben. Seine milde und geduldige Gemüthsart wirkte so mächtig auf die Indianer, daß er in eine Familie aufgenommen und beständig mit der äußersten Freundlichkeit behandelt wurde. Einen Umstand erzählte er mir, welcher seine scharfsichtige Beobachtung und Kenntniß der Menschen beweis't. Bei den verschiedenen Schießübungen, wozu er eingeladen wurde, hütete er sich wohl, ihnen zu oft den Rang abzugewinnen. Er wußte, daß kein Gefühl schmerzlicher ist, als das, Andern an Geschicklichkeit nachzustehen, und daß das wirksamste Mittel, in gutem Vernehmen mit ihnen zu bleiben, darin bestehe, sie in gutem Vernehmen mit sich selber zu erhalten. Er schoß daher nur so gut, daß es als eine Ehre erschien, ihn zu übertreffen, und daher war er allgemein beliebt."

„Am **10**. März **1778** wurde Boone nach Detroit geführt, wo der Gouverneur Hamilton selber hundert Pfund Sterling als sein Lösegeld anbot; aber die Neigung der Indianer für ihren Gefangenen war so groß, daß es ohne Weiteres ausgeschlagen wurde."

„Bei seiner Rückkehr von Detroit bemerkte er, daß hundertundfunfzig bemalte und bewaffnete Krieger von den verschiedenen Stämmen sich zu einer Expedition gegen Boonesborough versammelt hatten. Bei diesem Anblicke konnte er seine Aengstlichkeit nicht mehr beherrschen und beschloß, auf jede Gefahr hin seine Flucht zu bewerkstelligen. Während dieser ganzen

Periode der Aufregung aber gab er keine Besorgniß zu erkennen. Er jagte und schoß mit ihnen, wie gewöhnlich, bis zum 16. Junius, wo er sich früh aufmachte, Chillicothe verließ und seinen Weg nach Boonesborough nahm. Die Entfernung betrug über hundertundsechzig Meilen, aber er legte sie in vier Tagen zurück, während welcher er nur eine Mahlzeit einnahm. Er erschien vor der Garnison wie vom Tode aufgestanden. Seine Frau die ihn für todt gehalten, hatte sich mit ihren Kindern und dem, was sie besaß, in das Haus ihres Vaters nach Nordcarolina begeben. Seine Leute, die keine Gefahr vermutheten, hatten sich zerstreut, um ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nachzugehen und die Festungswerke waren in Verfall gerathen. Kein Augenblick war zu verlieren. Die Garnison arbeitete Tag und Nacht, um das Fort wieder zu befestigen. Bald waren neue Thore, neue Pallisaden und doppelte Bastionen vollendet. Das Rindvieh und die Pferde wurden in das Fort gebracht, für hinlängliche Munition gesorgt, und zehn Tage nach seiner Ankunft war Alles in Bereitschaft, um den Feind zu erwarten. Um diese Zeit kam einer von seinen Mitgefangenen aus Chillicothe an und verkündete, daß seine Flucht die Indianer bestimmt habe, ihren Ueberfall noch drei Wochen aufzuschieben."

„Während dieser Zwischenzeit erfuhr man, daß zahlreiche Spione durch den Wald kämen und sich in der Nähe der Station aufhielten, ohne Zweifel, um

den Zustand der Garnison zu beobachten und darüber Bericht zu erstatten. Ihr Bericht konnte nicht güustig sein. Die Unruhe hatte sich überall verbreitet und Alle waren auf ihrer Huth. Der Angriff wurde so lange aufgeschoben, daß Boone auf die Vermuthung kam, sie hätten sich auf den Bericht der Spione davon abschrecken lassen. Er beschloß daher, sie anzugreifen. Neunzehn Mann aus seiner Garnison auswählend, stellte er sich an ihre Spitze und marschirte so schnell und still wie möglich auf die Stadt am Scioto zu. Er näherte sich, ohne entdeckt zu werden, der Stadt bis auf vier Meilen, und dort begegnete ihm eine Abtheilung von dreißig Kriegern auf dem Marsche, um sich der großen Armee anzuschließen, die ihre Expedition gegen Boonesborough antreten wollte. Sie sogleich mit großer Heftigkeit angreifend, brachte er sie mit einigem Verluste, ohne aber selber Schaden zu leiden, zum Weichen. Dann machte er Halt und schickte zwei Spione voraus, um sich zu versichern, in welcher Lage sich das Dorf befinde. In zwei Stunden kehrten sie mit der Nachricht zurück, daß der Ort ganz leer sei; er schloß daraus, daß die Armee auf dem Marsche gegen Boonesborough sei, dessen Lage gleich der seinigen außerordentlich kritisch war. Wieder umkehrend, marschirte er Tag und Nacht, in der Hoffnung, noch dem Feinde zu entgehen und Boonesborough vor ihnen zu erreichen. Bald fand er ihre Spur, machte einen Umweg, um ihnen auszuweichen, kam am sechsten Tage an der

Armee vorüber und erreichte am siebenten Boones-borough."

„Am achten erschien der Feind mit großer Heeres-macht. Es waren beinahe fünfhundert indianische Krieger auf ihre gewöhnliche Weise bewaffnet und be-malt und was noch schlimmer war, sie wurden von einem canadischen Offizier, wohlerfahren in der neueren Kriegskunst, angeführt. Sobald sie sich vor dem Fort aufgestellt hatten, wurde die britische Fahne entfaltet und ein Offizier mit einem Fähnchen abgeschickt, um die Uebergabe des Fort zu verlangen, Gnade und gute Behandlung im Falle der Einwilligung zu versprechen und mit dem Beil zu drohen, wenn man es zum Sturme kommen lasse. Boone bat sich zwei Tage Bedenkzeit aus, die ihm gegen alle Erfahrung und Klugheit gewährt wurde. Diese höchst nützliche Frist wurde zur Vorbereitung auf einen entschlossenen Wider-stand angewendet. Das Rindvieh wurde in das Fort gebracht, die Pferde hereingeführt und Alles auf den Anfang der Feindseligkeiten vorbereitet. Dann ver-sammelte Boone die Garnison und stellte ihr die Lage vor, worin sie sich befinde. Kaum hatte er ausge-redet, als Alle aufstanden und in festem Tone ihren Entschluß ankündigten, das Fort bis auf's Aeußerste zu vertheidigen."

„Dann näherte sich Boone dem Thore der kleinen Festung und theilte dem Kapitain Duquesne den Ent-schluß seiner Leute mit. Der Canadier suchte seine

Gefühle zu verstellen, erklärte, der Gouverneur Hamilton habe ihm befohlen, den Leuten kein Leid zuzufügen, wenn es sich vermeiden lasse, und wenn neun von den vorzüglichsten Bewohnern des Forts auf die Ebene kämen, um mit ihnen zu unterhandeln, so wollten sie augenblicklich ohne weitere Feindseligkeit abziehen. Das Wort „unterhandeln" tönte den Belagerten so angenehm in die Ohren, daß sie sogleich in den Vorschlag willigten, worauf Boone selber, von acht seiner Leute begleitet, hinausging und sich unter die Wilden mischte, die sie in großer Anzahl und mit lebhaften Gesichtern umringten. Darauf begann die Unterhandlung und war bald beendet. Das Ganze war eine einfältige und leere Kriegslist. Dies wurde bald klar. Nach vielen hübschen Redensarten von dem Wohlwollen und der Menschlichkeit, welche die Kriegführung civilisirter Wesen begleiten sollte, benachrichtete Duquesne Boone endlich, es sei eine eigenthümliche Sitte der Indianer bei einem Vertrage mit den Weißen, daß je zwei Krieger die Hand eines weißen Mannes faßten. Boone hielt dies freilich für eine seltsame Sitte, doch war keine Zeit, darüber zu streiten, besonders da er nicht mehr in ihrer Macht sein konnte, als er es bereits war; so zeigte er sich bereit, sich der indianischen Sitte zu fügen. Augenblicklich näherten sich jedem weißen Manne zwei Krieger mit dem Worte „Bruder" auf ihren Lippen, aber mit sehr verschiedenem Ausdruck in ihren Augen, rangen heftig

mit ihm und versuchten ihn fortzuschleppen. Wahrscheinlich erwarteten sie dies und Alle rissen sich in demselben Augenblicke von ihren Feinden los und liefen unter einem heftigen Feuer, welches glücklicherweise nur einen Mann verwundete, auf das Fort zu."

„Der Angriff begann mit einem heftigen Feuer auf das Pfahlwerk und wurde mit tödtlicher Sicherheit von der Garnison erwidert. Die Indianer suchten sich zu schützen und der Angriff wurde mit mehr Vorsicht und Besonnenheit fortgesetzt. Da Duquesne sah, daß das Feuer seiner Leute von geringer Wirkung war, ging er zu einer furchtbareren Angriffsart über. Das Fort stand am südlichen Ufer des Flusses, sechzig Schritte vom Wasser. Unter dem Ufer beginnend, wo die Garnison ihre Operationen nicht beobachten konnte, versuchten sie eine Mine bis unter das Fort zu graben. Ihr Zweck wurde indessen glücklicherweise dadurch entdeckt, daß sie genöthigt waren, eine große Masse frischer Erde in den Fluß zu werfen, wodurch das Wasser auf eine Strecke weiter unten trübe wurde. Boone, der seine gewohnte Vorsicht wieder erlangt hatte, ließ sogleich innerhalb des Fort einen Laufgraben ziehen, um die Linie, in welcher sie heranrückten, zu durchschneiden und so ihren Zweck zu vereiteln. Der Feind erschöpfte alle gewöhnlichen Kriegslisten der indianischen Kriegsführung, wurde aber beständig zurückgeschlagen. Da ihre Reihen täglich durch das sichere und tödtliche Feuer der Garnison gelichtet wur-

den und sie keine Aussicht auf einen glücklichen Erfolg vor sich hatten, so hoben sie am neunten Tage ihre Belagerung auf und kehrten nach Hause zurück. Der Verlust der Garnison betrug zwei Todte und vier Verwundete. Von den Wilden wurden siebenunddreißig getödtet und sehr Viele verwundet, die sie, wie gewöhnlich, mit sich nahmen. Dies war die letzte Belagerung, welche Boonesborough auszuhalten hatte. Das Land war so rasch bevölkert worden und es lagen so viele andere Stationen zwischen Boonesborough und dem Ohio, daß die Wilden nicht dorthin gelangen konnten, ohne Feinde im Rücken zu haben."

„Ich habe von dem Angriff auf Boonesborough gehört," sagte Fleehart. „Boone leistete tapferen Widerstand, und seitdem ich davon gehört, hegte ich immer eine hohe Meinung von ihm."

„Ich denke, er hatte nicht viel Kenntniß von der Natur der Indianer, sonst würde er sich nicht auf ihre Versprechungen verlassen haben," sagte Hurlbut.

„Schlau war es nicht," fügte Bill Hawkins hinzu.

„Kritisirt ihn nicht zu scharf," sagte Prentice. „Es war ein britischer Officier dabei und Boone vertraute ihm. Doch ich will in meiner Erzählung fortfahren: Boonesborough blieb 1780 und 1781 ungestört. Auf dem benachbarten Gebiete entstanden blühende Ansiedelungen und an verschiedenen Stellen wurden Forts erbaut; aber während des Jahres 1781

brach ein furchtbarer Sturm über die Ansiedelungen los. Die Indianer beschlossen eine verzweifelte Anstrengung zu wagen, um die weißen Eindringlinge auf einen einzigen Schlag zu vernichten."

„Einige weiße Renegaten mischten sich unter sie und entflammten ihre wilden Leidenschaften, indem sie bei den Beleidigungen verweilten, die sie von den Weißen erlitten hatten, sowie bei der Nothwendigkeit einer augenblicklichen und kräftigen Anstrengung, wenn sie nicht auf immer jede Hoffnung auf Abhülfe oder Rache aufgeben wollten. Der thätigste unter diesen war Simon Girty. An die meisten nordwestlichen Stämme wurden Läufer abgeschickt und Alle ermahnt, die Privateifersucht bei Seite zu setzen und gemeinschaftliche Sache gegen die Weißen zu machen."

„Nach einer langen Zwischenzeit der Ruhe wurden sie im Frühling 1782 von kleinen Abtheilungen belästigt, die der Hauptarmee vorangingen, sowie die einzelnen und unregelmäßigen Regentropfen die Vorläufer des herannahenden Ungewitters sind. Im Mai näherte sich eine Abtheilung von fünfundzwanzig Wyandots insgeheim Estill's Station und beging entsetzliche Grausamkeiten in der Umgegend. Sie traten in eine abgelegene Hütte, mißhandelten eine Frau und ihre beiden Töchter, erschlugen sie dann mit dem Tomahawk und skalpirten sie. Ihre noch warmen und blutenden Körper wurden in der Hütte auf dem Boden liegend gefunden. Die Nachbarschaft wurde sogleich

in Bewegung gesetzt. Kapitain Estill brachte eine Mannschaft von fünfundzwanzig zusammen und verfolgte ihre Spur mit großer Schnelligkeit. Er traf mit ihnen an der Salzquelle bei Hinkston zusammen, und gleich nachdem er dieselbe überschritten hatte, erfolgte ein heftiger und gefährlicher Kampf. Anfangs schienen die Indianer zu erschrecken und begannen zu fliehen, aber ihr Häuptling, der von dem ersten Feuer schwer verwundet war, gebot ihnen mit lauter Stimme Stand zu halten und das Feuer zu erwidern, was sie auch augenblicklich thaten. Der Bach floß zwischen beiden Parteien und verhinderten einen Angriff von beiden Seiten ohne die Gewißheit eines großen Verlustes. Die Parteien, die gleich stark waren, bildeten eine unregelmäßige Linie, etwa funfzig Schritte von einander, und indem sie sich unter Bäumen und hingefallenen Stämmen verbargen, feuerten sie bedächtig, wenn sich ihnen ein Gegenstand zeigte. Das einzige Manoeuver, welches die Beschaffenheit des Bodens gestattete, war, ihre Linien auf solche Weise auszubreiten, daß dadurch die Planke des Feindes bloßgestellt wurde, und selbst dies war außerordentlich gefährlich, da jede Bewegung sie einen tödtlichen Feuer aussetzte. Beide Parteien blieben daher stehen, es rückte keine vor oder zurück, und jeder Mann handelte für sich. Schon hatte der Kampf länger als eine Stunde gewährt, ohne daß sich ein Vortheil auf der einen oder andern Seite, oder eine Aussicht auf Be=

endigung zeigte. Kapitain Estill hatte den dritten Theil seiner Leute verloren und seinen Feinden, welche kühn ihre Stellung behaupteten und sein Feuer mit demselben Muthe erwiderten, fast einen gleichen Verlust zugefügt. Wenn er die indianische Weise zu fechten, beibehalten hätte, wäre seine ganze Abtheilung nach einander einen gewissen Tode geweiht gewesen, wenn man nicht die Indianer zuerst getödtet hätte, wozu keine Aussicht vorhanden war. Auch der Sieg, um einen solchen Preis erkauft, wäre nur ein trauriger Triumph gewesen; doch es war unmöglich, sich zurückzuziehen, oder vorzurücken, ohne seine Leute der größten Gefahr auszusetzen. Als er kalt diese Betrachtung angestellt hatte und bemerkte, daß der Feind keine Entmuthigung zeigte, beschloß Kapitain Estill, eine Abtheilung von sechs Mann unter Anführung des Lieutenant Miller mit dem Befehle abzuschicken, die Indianer in der Flanke anzugreifen, während er selber seine Stellung behauptete, bereit, mitzuwirken, wenn die Umstände es gestatten würden. Aber er hatte es mit einem ebenso kühnen und schlauen Feinde zu thun. Der indianische Häuptling wurde bald die Theilung der ihm gegenüber stehenden Macht gewahr, weil das Feuer in der Fronte nachließ, und errieth sogleich ihren Zweck. Er beschloß ihn zu vereiteln, indem er mit seiner ganzen Macht über den Bach ging und Estill überfiel, der jetzt durch Miller's Abwesenheit geschwächt war. Das Manoeuver war kühn und meisterhaft

und wurde mit entschlossenem Muthe ausgeführt. Sich ins Wasser stürzend, fielen sie über Estill mit dem Tomahawk her und trieben sie zurück. Miller's Abtheilung zog sich rasch zurück, und man hegt sogar den Verdacht, daß er seine Freunde verlassen und sich entfernt habe, anstatt dem bezeichneten Platz zu behaupten."

„Endlich im August wurde die große Anstrengung unternommen. Die verbündete indianische Armee, die aus Abtheilungen von fast allen nordwestlichen Stämmen bestand und beinahe sechshundert Mann betrug, begann ihren Marsch von Chillicothe unter dem Commando ihrer Anführer, unterstützt und geleitet von Girty und Mac Kee und anderen weißen Renegaten. Mit einer ihnen eigenthümlichen Heimlichkeit und Schnelligkeit zogen sie durch den Wald, ohne die geringste Andeutung von ihrer Annäherung zu geben und am Abend des 14. August erschienen sie so plötzlich vor Bryant's Station als wären sie aus der Erde aufgestiegen, und sie von allen Seiten einschließend, erwarteten sie ruhig das Tageslicht und hielten sich bereit, beim Oeffnen der Thore am Morgen auf die Bewohner loszustürzen. Der Einfluß des Kriegsglücks zeigte sich nie auffallender. Die Garnison hatte beschlossen, am folgenden Morgen Hoy's Station zu Hülfe zu eilen, von wo am Abend zuvor ein Bote mit der Nachricht von Holden's Niederlage angekommen war. Wären die Indianer einige Stunden spä-

ter gekommen, so würden sie das Fort nur von alten Männern, Frauen und Kindern bewohnt gefunden haben, die ihrem Angriff keinen Augenblick hätten widerstehen können. So fanden sie die Garnison versammelt und unter den Waffen, und die meisten waren die ganze Nacht mit Vorbereitungen beschäftigt gewesen, um am nächsten Morgen in aller Frühe abmarschiren zu können. Die Indianer konnten deutlich die geschäftige Bewegung der Vorbereitung hören und während der Nacht Licht aus den Blockhäusern und Hütten hervorschimmern sehen, was sie zu der Vermuthung führen mußte, daß man ihre Annäherung entdeckt habe. Alles blieb ruhig während der Nacht, und Girty entwarf in der Stille seinen Angriffsplan.“

„Das Fort, welches etwas vierzig Hütten, in parallel laufenden Linien errichtet, enthielt, stand auf einem sanften Abhange am südlichen Ufer des Elkhorn, einige Schritte rechts von dem Wege von Maysville nach Lexington. Die Garnison wurde von einer Quelle mit Wasser versehen, die sich in einiger Entfernung von dem Fort an der nordwestlichen Seite befand — ein großes Versehen in den meisten Stationen, die bei einer lange ausdauernden Belagerung sehr an Wassermangel leiden müssen.“

„Die große Masse der Indianer stellte sich einen halben Büchsenschuß von der Quelle im Hinterhalte auf, während hundert auserwählte Männer in der Nähe der Stelle postirt wurden, wo jetzt der Weg sich

befindet, nachdem er den Bach überschritten, mit dem Befehl, ein heftiges Feuer zu beginnnen und sich der Garnison von jener Seite zu zeigen, um sie herauszulocken, während die Hauptarmee sich bereit hielt, auf das entgegengesetzte Thor des Fort anzustürmen, es mit den Tomahawks zusammenzuhauen und in die Mitte der Hütten einzudringen. In der Morgendämmerung stand die Garnison unter den Waffen da, und war bereit, ihre Thore zu öffnen und abzumarschiren, wie bereits erwähnt worden, als sie plötzlich zahlreiche Büchsenschüsse von Geschrei und Geheul begleitet, vernahmen, welche den Weibern und Kindern Schrecken verursachten, und selbst die Männer stutzig machte. Alle liefen hastig zu den Pallisaden und erblickten eine kleine Abtheilung von Indianern, die frei dastand, feuerte, schrie und wüthende Geberden machte. Die Erscheinung war so seltsam und so verschieden von ihrer gewöhnlichen Art zu fechten, daß die vorsichtigsten und erfahrendsten Männer von der Garnison sogleich erklärten, daß der Zweck dieser Abtheilung sei, sie zu täuschen, und ihre jungen Männer abhielten, einen Ausfall zu machen und sie anzugreifen, wozu einige von ihnen sehr geneigt waren. Die entgegengesetzte Seite des Fort wurde sogleich besetzt und einige Lücken in den Pallisaden ausgebessert. Ihre größte Furcht war, daß es ihnen an Wasser fehlen werde. Die Erfahrensten von der Garnison hielten sich überzeugt, daß eine starke Abtheilung in der Nähe

der Quelle im Hinterhalt liege, aber sie vermutheten sogleich, daß die Indianer nicht eher zum Vorschein kommen würden, bis das Feuern von der entgegengesetzten Seite des Fort mit solcher Heftigkeit erwidert werde, um sie zu dem Glauben zu bringen, daß die List gelungen sei. Nach diesem Eindrucke handelnd und sich der dringenden Nothwendigkeit fügend, riefen sie alle Frauen ohne Ausnahme herbei und erklärten ihnen die Lage, worin sie sich befänden, sowie auch, daß ihnen wahrscheinlich Nichts zu Leide geschehen werde bis das Feuer von der entgegengesetzten Seite des Fort erwidert werde, und forderten sie dringend auf, alle zusammen zu der Quelle zu gehen und jede einen Eimer voll Wasser zu bringen. Einigen von den Damen gefiel natürlich das Unternehmen nicht und sie fragten, warum die Männer nicht eben so gut wie sie Wasser holen könnten, indem sie hinzufügten, sie wären keineswegs kugelfest, und die Indianer machten keinen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Skalps! Hierauf wurde ihnen geantwortet, daß es die Gewohnheit der Frauen sei, jeden Morgen Wasser in die Festung zu holen, und wenn die Indianer sie wie gewöhnlich beschäftigt sähen, würden sie zu dem Glauben kommen, daß ihr Hinterhalt nicht entdeckt sei; auch würden sie sich nicht zeigen, um auf einige Frauen zu feuern, wenn sie noch einige Augenblicke verborgen zu bleiben und dadurch das Fort in Besitz zu nehmen hoffen könnten. Wenn aber

die Männer zu der Quelle gingen, so würden die Indianer sogleich vermuthen, daß ihr Hinterhalt entdeckt sei, auf sie losstürzen, ihnen bis zum Fort folgen oder sie an der Quelle niederschießen. Der Entschluß wurde bald gefaßt. Einige von den Kühnsten erklärten sich bereit der Gefahr zu trotzen und die Jüngeren und Furchtsameren folgten diesen Veteranen und gingen zusammen auf die Quelle zu, wo sie den Schüssen von fünfhundert indianischen Kriegern ausgesetzt waren! Einige von den Mädchen konnten nicht umhin, Zeichen des Schreckens zu verrathen, aber die verheiratheten Frauen gingen im Allgemeinen mit sicherer und ruhiger Fassung weiter, wodurch sie die Indianer vollständig täuschten, und kein einziger Schuß wurde abgefeuert. Man ließ die Frauen ohne Unterbrechung nach einander ihre Eimer füllen, und obgleich ihre Schritte bei ihrer Rückkehr rascher und rascher wurden, und, als sie sich dem Fort näherten, in ein unwillkürliches Laufen überging, und beim Eintreten in das Thor ein Gedränge entstand, so wurde doch nicht mehr als ein Fünftel des Wassers verschüttet, und die Augen der Jüngsten hatten sich nicht mehr als um das Doppelte ihrer gewöhnlichen Größe erweitert.“

„Da sie jetzt reichlich mit Wasser versehen waren, schickten sie dreizehn junge Männer aus, um die Abtheilung auf der andern Seite anzugreifen, mit der größten Schnelligkeit zu feuern und so viel Lärm

wie möglich zu machen, aber den Feind nicht zu weit zu verfolgen, während die übrige Garnison sich an der entgegengesetzten Seite des Fort aufstellten, ihre Büchsen spannten und in Bereitschaft dastand, den Hinterhalt zu empfangen, sobald er sich zeigen werde. Bald hörte man das Feuern von den Abtheilungen auf dem Wege nach Lexington; es wurde rascher und heftiger und entfernte sich mehr und mehr von dem Fort. Augenblicklich eilte Girty an die Spitze seiner fünfhundert Krieger und stürzte auf das westliche Thor zu, indem er die unvertheidigten Pallisaden leicht zu erstürmen hoffte. Unter diese Masse dunkler Körper schoß die Garnison mehrere rasche Ladungen von Büchsenkugeln mit tödtlicher Wirkung ab. Ihre Bestürzung kann man sich vorstellen. Mit wildem Geschrei zerstreuten sie sich rechts und links und in zwei Minuten war kein Indianer mehr zu sehen. Zu gleicher Zeit kam die Abtheilung, die den Ausfall nach der andern Seite gemacht hatte zu dem entgegengesetzten Thore des Fort hereingelaufen und lachte triumphirend über den glücklichen Erfolg ihres Manoeuvers. Hierauf begann ein regelmäßiger Angriff auf die gewöhnliche Weise ohne daß von beiden Seiten viel ausgerichtet wurde, bis sich um zwei Uhr Nachmittags die Scene veränderte."

„Gegen Sonnenuntergang hatte das Feuern auf beiden Seiten nachgelassen. Die Indianer wurden entmuthigt. Ihr Verlust am Morgen war sehr stark

gewesen. Die Bevölkerung in der Umgegend rüstete sich und mußte sie bald überfallen. Sie hatten Nichts gegen das Fort ausgerichtet und konnten es auch ohne Artillerie nicht hoffen. Die Häuptlinge sprachen davon, die Belagerung aufzuheben und abzuziehen, aber Girty beschloß, da seine Waffen unwirksam gewesen, zu versuchen, was er durch Unterhandlung ausrichten könne. In der Nähe einer der Bastionen stand ein großer Baumstamm, zu welchem er auf allen Vieren kroch, und von welchem er die Garnison anredete. Er rühmte ihren Muth, versicherte ihnen aber, daß weiterer Widerstand Tollheit sein würde, denn er habe sechshundert Krieger bei sich und erwarte stündlich Verstärkungen mit Artillerie, vermöge welcher sie ihre Hütten augenblicklich in die Luft blasen würden. Wenn das Fort mit Sturm genommen würde, was ohne Zweifel geschehen würde, wenn ihre Kanonen ankämen, so wäre es ihm unmöglich, ihr Leben zu retten; wenn sie sich aber sogleich ergeben wollten, so gebe er ihnen sein Ehrenwort, daß kein Haar auf ihren Häuptern solle gekrümmt werden. Er sagte ihnen seinen Namen, fragte ob sie ihn kennten und versicherte ihnen, sie könnten sich auf seine Ehre verlassen. Die Garnison hörte schweigend seine Rede an und Viele wurden sehr bedenklich bei der Erwähnung der Artillerie, denn schon einmal hatten die Indianer Kanonen bei sich gehabt und zwei Stationen zerstört. Aber ein junger Mann Namens Reynolds, der sich durch Muth,

Thätigkeit und Heiterkeit der Gemüthart auszeichnete, bemerkte den Eindruck, den Girty's Rede hervorbrachte, und übernahm es, darauf zu antworten. Auf Girty's Frage, ob die Garnison ihn kenne, erwiederte Reynolds, er sei sehr wohlbekannt — er selber besitze einen räudigen Hund, dem er den Namen Simon Girty beigelegt, wegen seiner auffallenden Aehnlichkeit mit dem Manne dieses Namens. Wenn er Artillerie oder Verstärkungen habe, so möchte er sie nur herbeiführen. Wenn er oder einer von seinen nackten Schurken, die ihn begleiteten, ihren Weg in das Fort fänden, so würden sie es unter ihrer Würde halten, ihre Büchsen gegen sie anzuwenden, sondern sie mit Ruthen, womit sie sich zu dem Zwecke in großer Anzahl versehen, hinauspeitschen. Endlich erklärte er, auch sie erwarteten Verstärkungen — das ganze Land marschire zu ihrem Beistande herbei, und wenn Girty und seine Mörderbande noch vier und zwanzig Stunden länger vor dem Fort blieben, so würde man bald ihre Skalps auf den Dächern ihrer Hütten in der Sonne trocknen sehen."

„Girty nahm den Ton und die Sprache des jungen Kentuckiers sehr übel, und zog sich mit einem Ausdrucke des Kummers über den unvermeidlichen Untergang, der ihrer am folgenden Morgen warte, zurück. Er ging sogleich zu den Häuptlingen und es wurden augenblickliche Vorkehrungen getroffen, die Belagerung aufzuheben. Die Nacht verging in ununterbrochener Stille, und bei Anbruch des Morgens fand

man das indianische Lager verlassen. Die Feuer brannten noch hell und an mehreren Stellen hatten sie große Stücke Fleisch an Bratspießen zurückgelassen, woraus man schloß, daß sie sich eine kurze Zeit vor Anbruch des Morgens zurückgezogen."

„Früh am Tage kamen Verstärkungen an und bis Mittag waren hundertsiebenundsechzig Mann in Bryant's Station versammelt. Oberst Daniel Boone, von seinem jüngsten Sohne begleitet, führte eine starke Abtheilung aus Boonesborough herbei; Trigg brachte die Leute aus der Nachbarschaft von Harrodsbourgh und Todd kommandirte die Bewaffneten von Lexington. Eine stürmische Berathung, worin jeder eine Stimme zu haben schien, endete mit dem einmüthigen Entschlusse, den Feind unverzüglich zu verfolgen. Es war wohl bekannt, daß General Logan in Lincoln eine starke Abtheilung zusammengebracht habe und spätestens in vierundzwanzig Stunden zu ihnen stoßen werde. Es war ebenfalls bekannt, daß der Feind wenigstens doppelt und nach Girty's Berichte mehr als dreimal so stark war, als sie. Ihre Spur war breit und deutlich, und die Spione, die man ausgeschickt hatte, um sie zu beobachten, hatten mehrmals eine Geneigtheit zu zaudern und sich verfolgen zu lassen, bemerkt, woraus man schließen konnte, daß sie sich unterwegs aufhalten oder wenigstens so langsam marschiren würden, um ihnen zu gestatten, Beistand von Logan zu erwarten. Aber der Eifer der Offiziere und

Soldaten war so heftig, daß alle diese Zeichen übersehen wurden und man am Nachmittag des 18. August den Marsch antrat und die Verfolgung mit jenem raschen Muthe betrieb, welcher oft unheilvoll für die Kentuckier gewesen ist. Viele von den Offizieren und Gemeinen waren beritten."

„Die Indianer waren der Büffelspur gefolgt, und um ihren Weg noch deutlicher zu machen, hatten sie viele von den Bäumen an den Seiten mit Beilen abgehauen. Diese deutlichen Zeichen des Zögerns machten einigen Eindruck auf Boone's kalten und berechnenden Geist, aber es war zu spät zum Rückzuge zu rathen. Sie kampirten die Nacht im Walde und erreichten am folgenden Tage die unheilvolle Grenze ihrer Verfolgung. An den unteren Salzquellen erblickten sie zuerst den Feind. Als die gemischte Schaar von Reitern und Fußvolk das südliche Ufer der Salzquellen erreichte, sah man eine Anzahl Indianer die Felshöhe auf der andern Seite erklimmen. Beim Erscheinen der Kentuckier hielten sie an, beobachteten sie einige Augenblicke schweigend und verschwanden dann ruhig und gemächlich auf der andern Seite des Hügels. Sogleich wurde Halt gemacht. Ein Dutzend Offiziere kamen vor der Fronte zusammen und beganuen eine Berathung. Der wilde und einsame Anblick des Landes umher, ihre Entfernung von jedem Punkte, von wo sie Unterstützung erhalten konnten, sowie die Gewißheit, daß sie einen überlegenen Feind vor sich hat-

ten, schien ihnen einen Ernst, der an Bedenklichkeit grenzte, einzuflößen. Aller Augen waren jetzt auf Boone gerichtet, und Oberst Todd befragte ihn um seine Meinung, was jetzt zu thun sei. Der alte Krieger antwortete mit seinem gewohnten unerschütterlichen Ernst, ihre Lage sei kritisch und gefährlich — die ihnen gegenüberstehende Macht sei ohne Zweifel zahlreich und zur Schlacht bereit, wie man leicht aus dem gemächlichen Rückzuge der wenigen Indianer sehen könne, die sich auf der Höhe des Hügels gezeigt. Er sei mit der Lokalität in der Umgebung der Salzquellen wohlbekannt und fürchte, daß man eine Meile weiter einen Hinterhalt finden werde, wo sich zwei Schluchten auf jeder Seite der Hügelreihe erstreckten, so daß ein verborgener Feind sie sogleich von vorn und von der Seite angreifen könne, ehe sie die Gefahr bemerkt hätten. Es würde daher angemessen sein, eins von zwei Dingen zu thun: entweder Logan's Ankunft zu erwarten, der jetzt ohne Zweifel auf dem Marsche sei, um sich ihnen anzuschließen, oder, wenn ein unmittelbarer Angriff beschlossen würde, daß die eine Hälfte von ihrer Anzahl den Fluß hinaufmarschire, der dort eine Krümmung bilde, bei den Wasserfällen hinübergehe und den Feinden in den Rücken falle, während die andere Abtheilung ihn in der Fronte angreife. Auf jeden Fall sei es höchst nothwendig, das Terrain sorgfältig zu recognosciren, ehe die Hauptabtheilung über den Fluß gehe."

„Boone's Rede wurde schweigend und mit großer Aufmerksamkeit angehört. Einige wünschten seinen ersten Plan in Anwendung zu bringen — Andere zogen den zweiten vor, und die Verhandlung drohte sich in die Länge zu ziehen, als Mac Gary's ungestümer Muth, ihn zu einer Handlung anspornte, die beinahe für sein Land verderblich geworden wäre. Er unterbrach plötzlich die Berathung, mit einem lauten Rufe, welcher dem Kriegsgeschrei der Indianer glich, spornte sein Pferd in den Strom, schwang seinen Hut um den Kopf und rief: „Alle die keine Feiglinge sind, mögen mir folgen!“ Die Worte und die Handlung brachten eine elektrische Wirkung hervor. Die berittenen Männer stürzten sich tumultuarisch in den Fluß und jeder war bemüht, der Erste zu sein. Die Männer zu Fuß waren mit ihnen zu einer sich fortwälzenden und unregelmäßigen Masse gemischt. Es wurde keine Ordnung geboten und beobachtet. Sie suchten so gut sie konnten durch eine tiefe Furth zu gelangen; Mac Gary noch immer voran und die Majors Harland und Mac Bride dicht hinter ihm. Mit derselben Schnelligkeit erstiegen sie den Gipfel, welcher mit Ausnahme einiger zwerghafter Cedern, die noch verödeter aussahen bei der großen Menge geschwärzter Felsen, womit die Oberfläche übersäet war, und welche ohne Vegetation erschienen, da die Büffel alles Gras niedergetreten hatten. Auf der Höhe angekommen, folgten sie den Büffelspuren mit demselben raschen

Eifer — Todd und Trigg im Nachtrabe, Mac Gary, Harland, Mac Bride und Boone voran. Keine Spione wurden vorausgeschickt — Niemand recognoscierte die beiden Seiten — Offiziere und Soldaten schienen auf gleiche Weise von dem ansteckenden Beispiel eines einzigen Mannes bethört zu sein, und alle, Reiter und Fußvolk, eilten weiter, um einander den Vorrang abzugewinnen.

„Plötzlich machte der Vortrab Halt. Er hatte die von Boone erwähnte Stelle erreicht, wo die beiden Schluchten an den Felsen dahinliefen. Hier zeigte sich eine Abtheilung Indianer und griff den Vortrab an. Mac Gary's Abtheilung erwiderte augenblicklich das Feuer, doch war sie beträchtlich im Nachtheil. Sie stand auf einem kahlen Felsen — die Indianer in einer mit Büschen bewachsenen Schlucht. Das Centrum und der Nachtrab, die den Boden nicht kannten, eilten den Vortrabe zu Hilfe, wurden aber augenblicklich durch ein furchtbares Feuer aus der Schlucht zur Seite angehalten. Sie waren wie in ein Netz eingeschlossen und ohne allen Schutz, während der Feind vor ihrem Feuer gesichert war. Dennoch behaupteten sie ihre Stellung. Der Kampf wurde hitzig und blutig. Die Parteien rückten einander näher, die Indianer kamen aus der Schlucht hervor und das Feuer wurde auf beiden Seiten verderblich. Die Offiziere hatten viel zu leiden. Todd und Trigg im Nachtrabe, Harland, Mac Bride und der junge Boone

in der Fronte waren bereits getödtet. Die Indianer breiteten allmälig ihre Linie aus, um die rechte Flanke der Kentuckier zu umgehen und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Dies wurde sogleich bemerkt und der Nachtrab zog sich augenblicklich in Unordnung zurück und versuchte durch die einzige Oeffnung zum Flusse zu gelangen. Die Bewegung theilte sich rasch dem Vortrabe mit und der hastige Rückzug wurde allgemein. Die Indianer eilten sogleich vorwärts, fielen mit ihren Tomahawks über sie her und richteten ein grausames Blutbad an. Von dem Schlachtfelde bis zum Flusse zeigte sich ein schreckliches Schauspiel. Die Reiter entkamen größtentheils, aber das Fußvolk, besonders der Vortrab, der sich am weitesten in das Netz gewagt hatte, wurde fast gänzlich aufgerieben. Oberst Boone, der Zeuge des Todes seines Sohnes und vieler seiner theuersten Freunde gewesen war, fand sich gleich zu Anfang des Rückzugs fast gänzlich umzingelt. Mehrere hundert Indianer standen zwischen ihm und der Furth, wohin die große Masse der Flüchtlinge ihren Weg nahm und worauf die Aufmerksamkeit der Wilden besonders gerichtet war. Genau mit dem Terrain bekannt, stürzte er sich mit einigen Freunden in die Schlucht, welche die Indianer besetzt, welche aber die meisten von ihnen verlassen hatten, um an der Verfolgung Theil zu nehmen. Nachdem er ein heftiges Feuer ausgehalten und einige kleine Abtheilungen, die ihn eine kurze Strecke verfolgt hatten,

zurückgeschlagen, schwamm er unterhalb der Furth durch den Fluß, trat an einer Stelle, wo er nicht verfolgt wurde, in den Wald und kehrte auf einem Umwege zu Bryant's Station zurück. Inzwischen befand sich die große Masse der Sieger und Besiegten am Ufer der Furth. Im Flusse fanden viele ihren Tod. Die Furth war mit Reitern, Fußvolk und Indianer, alle untereinander gemischt, angefüllt. Einige sahen sich genöthigt, oberhalb durch Schwimmen einen Uebergang zu suchen — Andere, die nicht schwimmen konnten, wurden eingeholt und am Ufer getödtet. Ein Mann Namens Netherland, den man früher stark im Verdachte der Feigheit gehabt, zeigte bei dieser Gelegenheit eine edle und unerwartete Kälte und Geistesgegenwart. Da er ein gutes Pferd hatte, so kam er der großen Masse der Flüchtlinge zuvor und gelangte sicher über den Fluß. Zwölf bis zwanzig Reiter begleiteten ihn, und als der Fluß zwischen ihnen und dem Feinde war, zeigten sie sich noch geneigt, ihre Flucht fortzusetzen, ohne auf ihre Freunde zu achten, die noch mit dem Strome kämpften. Netherland hielt augenblicklich sein Pferd an und rief seinen Begleitern mit lauter Stimme zu, anzuhalten, auf die Indianer zu feuern und die zu retten, die noch im Strome wären. Die Leute gehorchten sogleich, und sich umwendend, richteten sie ihre tödtlichen Büchsenschüsse auf die vordersten von den Verfolgern. Der Feind zog sich augenblicklich von dem gegenüber-

stehenden Ufer zurück und ließ den ermüdeten und erschöpften Fußgängern Zeit, wohlbehalten durch die Furth zu gelangen. Die Pause war indessen nur augenblicklich. Man sah oben und unten viele Indianer über den Fluß kommen, und dann wurde die Flucht wieder allgemein. Die meisten Fußgänger verließen die große Büffelspur, stürzten sich in die Dickichte und entkamen auf einem Umwege nach Bryant's Station."

„Nachdem der junge Reynolds mit ausgezeichneter Tapferkeit an dem Gefecht theilgenommen hatte, galoppirte er mit mehreren anderen Reitern davon, um die Furth zu erreichen. Die große Masse der Flüchtlinge war ihnen vorangegangen und ihre Lage erschien im höchsten Grade kritisch und gefährlich. Etwa halbwegs zwischen dem Schlachtfelde und dem Flusse holten sie Kapitain Patterson der zu Fuß, von der Anstrengung der Flucht erschöpft und in Folge früherer von den Indianern erhaltenen Wunden so schwach war, daß er den übrigen Fußgängern nicht nachkommen konnte. Die Indianer waren dicht hinter ihm und sein Tod schien unvermeidlich. Als Reynolds diesen tapfern Offizier erreichte, sprang er augenblicklich vom Pferde, hob Patterson auf den Sattel und setzte seine Flucht zu Fuß fort. Da er außerordentlich rasch und kräftig war, gelang es ihm seinen Verfolgern auszuweichen, und sich von der Hauptstraße abwendend, stürzte er sich in den Fluß in der Nähe der Stelle,

wo Boone hinübergekommen war, und schwamm an das entgegengesetzte Ufer! Unglücklicherweise trug er lederne Beinkleider, die so schwer und voll Wasser geworden waren, daß sie ihn verhinderten, sich auf gewohnte Weise anzustrengen, und während er sich niedersetzte, um sie auszuziehen, wurde er von einer Abtheilung Indianer eingeholt und gefangen genommen. Der junge Reynolds wurde freundlich behandelt und gezwungen seine Feinde bei der Verfolgung zu begleiten. Eine kleine Abtheilung Kentuckier zog bald ihre Aufmerksamkeit auf sich und er wurde unter der Bewachung von drei Indianern zurückgelassen, die ebenfalls bis auf einen an der Verfolgung Theil nahmen. Reynolds und sein Begleiter gingen gemächlich vorwärts — der Erstere ganz unbewaffnet, der Letztere einen Tomahawk und eine Büchse in Händen haltend. Endlich beugte sich der Indianer um seinen Moccasin zuzubinden, als Reynolds sogleich auf ihn zusprang, ihn mit der Faust zu Boden schlug und rasch, in dem Dickicht verschwand. Für diese großmüthige Handlung schenkte ihm Kapitain Patterson zweihundert Morgen des besten Landes."

„Mac Gary kam ungeachtet seiner gefahrvollen Stellung als Anführer des Vortrabes und folglich dem Feinde sehr nahe, ohne die geringste Verletzung davon. Dieser Herr wird nicht vergessen werden, da er mit dem Mißgeschick als die unmittelbare, wenn auch nicht ursprüngliche Ursache in Verbindung steht. Er ist

immer als ein Mann von kühnem und feurigem Muthe, mit einem Anflug von Grausamkeit und ungemildert von den menschlichen und sanften Eigenschaften, welche Neigung erwecken, geschildert worden. In der Stunde der Schlacht war seine Gegenwart unschätzbar, aber im bürgerlichen Leben machte ihn die Grausamkeit seiner Gemüthsart zu einem unangenehmen Gesellschafter."

„Sobald die Nachricht von der Schlacht an den Salzquellen zu Oberst Georg Rogers Clarke gelangte, der an den Wasserfällen des Ohio wohnte, beschloß derselbe, eine Expedition gegen die indianischen Städte zu unternehmen, um sich wegen des Verlustes der Schlacht zu rächen und das Land wieder zu ermuthigen, wo eine allgemeine Niedergeschlagenheit herrschte. Er machte den Vorschlag, tausend Mann aus allen Theilen von Kentucky auszuheben und sich in Cincinnati unter dem Befehl ihrer verschiedenen Offiziere zu versammeln, wo er an der Spitze eines Theiles des Regiments von Illinois zusammentreffen und sie mit einer metallenen Kanone, welche die Indianer mit abergläubischem Schrecken betrachteten, gegen die Feinde führen wollte. Das Anerbieten wurde mit großer Lebhaftigkeit angenommen und augenblicklich Maßregeln angewendet, um eine hinreichende Anzahl von Freiwilligen zusammen zu bringen."

„Oberst Boone begleitete Clark bei dieser Expedition, wobei, wie Ihr wißt, die indianischen Städte zerstört, aber sehr wenige Indianer getödtet wurden.

Später kehrte er nach Hause zurück und brachte seine Zeit auf der Jagd zu. Er war einer der besten Schützen und der geschicktesten Wildfänger im Westen. Als ich ihn in Boonesborough sah, war er noch stark und kräftig, aber sein Haar war grau und er klagte, er könne nicht mehr so jagen wie früher. Er war etwa von Deiner Größe, Kapitain Fleehart, und eben so kräftig gebaut. Doch glaube ich kaum, daß er so rasch in seinen Bewegungen war."

„Er war ein sehr thätiger Mann," sagte Fleehart, „und ich glaube nicht, daß je ein muthigerer lebte. Ich bin Dir sehr verbunden, daß Du mir so viel von ihm erzählt hast. Du hast viel Nachrichten auf Deinen Reisen durch's Land gesammelt."

„Als Knabe war ich auch mit einigen von den Männern bekannt, die Du genannt," sagte Herr Hurlbut; „aber ich besaß nicht Wissenschaft genug, um viel in ihrer Gesellschaft zu sein. Ich kenne Jack Reynolds, als wäre er mein Bruder gewesen. Er war ein vortrefflicher Kerl und konnte ein Lied singen und eine scherzhafte Geschichte erzählen, wie nur irgend Einer von den jungen Burschen auf den Ansiedelungen in Kentucky. Ich kannte Mac Gary auch. Er war ein völliger Wilder. Ganz Feuer und Wuth im Gefecht und schlug ohne Gnade nach allen Seiten wie ein Hirsch, den man in die Enge getrieben. Er blieb immer dabei, daß er an den Salzquellen recht gehandelt habe, und ich glaube es auch."

„Er zeigte Muth aber keine Weisheit," sagte Prentice.

„Er wollte seinen Muth zeigen," sagte Hurlbut. „Einige von den jungen Offizieren — unter diesen auch Todd — hatten im Kriegsrathe die Andeutung gemacht, daß er feigherzig sei, weil er Logan erwarten wollte, ehe sie überhaupt abmarschirten. So wollte er denn beweisen, daß er mehr Muth besitze, als die meisten andern Männer, die ihn begleiteten."

„Hurrah! es lebe Mac Gary's Muth, obgleich er einiges Blutvergießen kostete," rief Bill Hawkins.

„Nun, meine Leute, es ist gerade um die Zeit, die wir zum Schlafengehen bestimmt haben," sagte Fleehart. „Das Leben in einem Blockhause macht träge und schläfrig. Ich habe heute Nichts gethan, aber es ist mir, als könnte ich eine ganze Woche lang schlafen."

„Das Alter hat natürlich Nichts damit zu thun," bemerkte Prentice.

„Das Alter! nein, ich fühle mich eben so stark wie immer, obgleich ich nicht so rasch umherspringen kann wie sonst," sagte Fleehart aufstehend und sich kräftig streckend. Die vier Männer stiegen von der Platform herunter und traten in das Blockhaus. Zwei von denen, die im Hause geblieben waren, wurden hinaufgeschickt, um Schildwache zu stehen, und dann legten sich die Uebrigen zur Ruhe.

Dritte Nachtwache.

Die Männer von den Ansiedelungen hatten unter Joe Morland's Anführung zwei Tage bei ihrer Verfolgung zugebracht, und obgleich sie mehrmals mit genauer Noth davon gekommen waren, erreichten sie am zweiten Tage, nachdem sie ausgegangen, wohlbehalten das Blockhaus gegen Sonnenuntergang. Owen Little kam fast zu derselben Zeit herein und berichtete, es wären keine Indianer innerhalb zwanzig Meilen von der Garnison, und er habe gehört, das die Delawares so entmuthigt wären, durch ihre letzte Niederlage, daß sie für jetzt jeden Gedanken an einen neuen regelmäßigen Angriff aufgegeben hätten. Kapitain Fleehart vertraute natürlich sehr wenig auf den Schein, wo es sich um einen so verrätherischen Feind handelte, und schickte Bill Hawkins hinaus, um als Spion zu dienen. Der Kapitain wäre gern selber ausgegangen, um diesen

Dienst zu verrichten, denn er liebte die Wälder und alle Gefahren der Wildniß mit einer Gluth, welche das Alter und die abnehmenden Kräfte nicht vermindern konnten. Aber er hatte eine höhere Pflicht übernommen und blieb im Blockhause auf seinem Posten. Die Ansiedler beschlossen die Nacht im Blockhause zuzubringen und am nächsten Tage in ihre Heimath zurückzukehren. Der Ertrag der Jagd lieferte die Materialien zu einem guten Mahle, und Fleehart war entschlossen, es ihnen zu gewähren.

Die Krieger brachten bald einen Tisch zu Stande, so lang wie das untere Zimmer im Blockhause. Jean Vansan wendete seine Geschicklichkeit in der Küche an, und mehrere sehr ungewöhnliche schmackhafte Speisen in Gestalt von gekochtem Fleisch und frischem Brod waren der Erfolg davon. Des Franzosen Arm war steif und schmerzhaft, aber er versprach der Gesellschaft einige Violinenmusik zum Besten zu geben, wenn es ihm irgend möglich sei, zu spielen. Er wurde von den andern Spionen und Kriegern als der erfindungsreiche und geschickte Künstler der Gesellschaft betrachtet, und wenn man sich irgend eine Unterhaltung der civilisirten Welt verschaffen wollte, so fiel ihnen sogleich Vansan ein.

Der lange Tisch war reichlich besetzt mit Allem, was den Appetit der Männer, die nicht sehr delikat im Essen waren, reizen konnte. Auf verschiedene Weise zubereitetes Wildpret nahm immer den ersten Rang ein.

Dann kam das Bärenfleisch, welches gedämpftem Schweinefleisch sehr ähnlich sah, Bärenfett in verschiedenen Schüsseln, einige Eichhörnchen, kleines Geflügel, Hechte und kleinere Fische füllten nebst dem neugebackenen Brode den übrigen Raum des Tisches. Die Ansiedler hatten eine beträchtliche Quantität geistiger Getränke mitgebracht, welche dazu dienten, die Gesellschaft zu erheitern.

Wir wollen uns die Krieger und ihre Freunde vor dem Beginn des Zerstörungswerkes am Tische sitzend vorstellen. Brennende Kienfackeln befinden sich auf zwei Seiten des Zimmers an den Wänden und das Feuer giebt das noch nöthige Licht. Kapitain Fleehart sitzt wie gewöhnlich am oberen Ende des Tisches, Johnny Magee und John Vansan sitzen ungeachtet ihrer Wunden unter den Uebrigen. Jonas Wiley bleibt als Schildwache auf der Platform mit dem Versprechen, nach Verlauf einer halben Stunden abgelöst zu werden. Die indianischen Gefangenen waren in den obern Stock des Blockhauses geführt und dort wohl verschlossen worden.

„Kommt, meine Jungen,“ sagte Fleehart, „wartet nicht erst auf höfliche Einladung. Wendet Eure Hände und Zähne an, als solltet Ihr nie wieder etwas so Gutes zu essen bekommen.“

Hierauf begann sogleich die Zerstörung.

„Ich sage Dir, Franzose, Deine Mutter muß eine gute Köchin gewesen sein, da Du das Fleisch auf diese

Weise zuzubereiten verstehst," sagte der Kentuckier, indem er wüthende Angriffe auf das Wildpret machte.

„Alle Franzosen sind gute Köche," sagte Vansan.

„Gewiß," sagte Fleehart; „ich kannte einen **Parlez-vous**, der aus bloßen Knochen eine gute Suppe bereiten konnte."

„In Frankreich ist das Kochen eine Wissenschaft," bemerkte Prentice.

„Dies ist sehr gutes Wild für diese Jahreszeit," sagte Joe Morland.

„Ziemlich gut, wenn man bedenkt, daß Du es gebracht," sagte der Kentuckier.

Geschichte der Brüder Whetzel.

„Kapitain Fleehart, können Sie uns nicht mit einigen Ihrer Abenteuer unterhalten?" fragte einer von den Fremden.

„O! wenn Ihr Geschichten hören wollt, so ist da unser Mann," versetzte Fleehart, auf Esra Prentice deutend.

„Nun, Herr Prentice, wollen Sie uns nicht Etwas zum Besten geben?" fragte derselbe Fremde.

„Er ist der Mann für das Erzählen," sagte Hurlbut. „Er hat mehr Abenteuer und Gefechte zu

erzählen, als irgend einer in dieser Gegend, und er weiß sie gut auszuspinnen."

„So Etwas mußt Du den Leuten nicht ins Gesicht sagen," entgegnete Prentice. „Indessen kommt es mir nicht darauf an, Euch etwas Unterhaltendes mitzutheilen," sagte Prentice.

Er dachte einen Augenblick nach und fragte dann die Gäste, ob sie je von den Brüdern Whetzel gehört hätten.

„Ja, ja!" riefen zwei oder drei.

„Erzählen Sie uns Etwas von ihrem Thun und Treiben," sagte Einer.

„Erzählen Sie uns Alles, was Sie von ihnen wissen," sagte ein Anderer.

„Nun, ich will Ihnen Alles mittheilen, was von den Whetzels zu meiner Kenntniß gelangt ist," sagte Prentice. „Sie werden finden, daß sie in dem kühnen Grenzkampfe fast ohne ihres Gleichen waren."

„Die Whetzels waren vier Brüder. Ihre Namen waren Martin, Lewis, Jakob und John. Ihr Vater war ein Deutscher und einer der ersten weißen Männer, die sich in der Nähe von Wheeling in Virginien niederließen. In welcher Station oder Fort er sich aufhielt, kann ich nicht sagen. Der alte Whetzel war so unbesonnen, zur Zeit des erbittertsten indianischen Krieges, eine Hütte in einiger Entfernung von dem Fort zu erbauen und seine Familie dorthin zu bringen. Wie lange er dort lebte, ehe die traurige Tragödie ge-

schah, erinnere ich mich nicht. Eines Tages in der Mitte des Sommers, als Martin, der älteste Sohn, auf der Jagd war und man John in einem Auftrage in das Fort geschickt hatte, umringte eine zahlreiche Schaar von Indianern das Haus, stürzte hinein und tödtete und skalpirte den alten Herrn Whetzel, seine Frau und alle seine kleinen Kinder. Lewis und Jakob, welche hübsche und lebhafte Knaben waren, wurden verschont und gefangen genommen. Hätten die Indianer gewußt, welche traurige Verheerung diese beiden Jünglinge unter ihrem Stamme anrichten würden, so hätten sie gewiß ihre Skalps in ihre Städte mitgenommen, anstatt sie als Gefangene mitzuführen. Es ist ein Glück, daß Gott uns die Zukunft verborgen hat."

„Als Lewis und Jakob von den Indianern gefangen genommen wurden, war der Erstere dreizehn und der Zweite elf Jahre alt. Ehe Lewis gefangen genommen wurde, erhielt er eine leichte Schußwunde in die Brust und die Kugel nahm ein kleines Stück von seinem Brustknochen weg. In der zweiten Nacht, nachdem sie gefangen genommen, kampirten die Indianer bei den großen Salzquellen, zwanzig Meilen vom Flusse, an den Wassern von Mac Mahon's Creek. Die Knaben waren nicht gebunden. Als die Indianer in Schlaf gesunken waren, flüsterte Lewis seinem Bruder Jakob zu, er müsse aufstehen und mit ihm nach Hause zurückkehren. Als sie sich etwa hundert Schritte von

dem Lager entfernt hatten, setzten sie sich auf einen Baumstamm nieder. „Wir können nicht barfuß nach Hause gehen," sagte Lewis; „ich will zurückkehren und ein Paar Moccassins für Jeden von uns holen." Er entfernte sich und kehrte zurück. Als er noch ein wenig länger dagesessen, sagte er: „Jetzt will ich zurückkehren und Vaters Flinte holen, dann wollen wir uns auf den Weg machen." Auch dies geschah. Noch waren sie nicht weit auf dem Wege fortgegangen, auf dem sie gekommen, als sie die Indianer hinter sich hörten. Es war eine mondhelle Nacht. Als die Indianer ihnen ziemlich nahe waren, traten sie auf die Seite in die Büsche und ließen sie vorüber; dann gingen sie hinter ihnen her. Als die Indianer zurückkehrten, thaten sie dasselbe. Dann wurden sie von zwei Indianern zu Pferde verfolgt, welchen sie auf dieselbe Weise auswichen. Am nächsten Tage erreichten sie wohlbehalten Wheeling und fuhren auf einem Floß, welches sie selber gemacht, über den Fluß. Jetzt waren die Kräfte des älteren Bruders in Folge seiner Wunde fast erschöpft."

„Als sie aus der Gefangenschaft zurückgekehrt waren und die Knaben zu Männern heranzuwachsen begannen — und an der Grenze betrachten sich die Knaben in einem sehr frühen Alter als Männer, wenigstens sobald sie eine Flinte handhaben können — legten sie einen feierlichen Eid ab, nie Frieden oder Waffenstillstand mit den Indianern zu schließen, so

lange sie noch Kraft hätten ein Tomahawk zu schwingen oder sehen könnten, um eine Kugel abzuschießen; und sie hielten ihren Eid so treu wie der berühmte Held von Carthago. Diese Krieger achteten die Pflicht der Rache als den kostbarsten und geheiligsten Theil ihrer Erbschaft. Das Blut ihrer gemordeten und verstümmelten Eltern, sowie ihrer kleinen Brüder und Schwestern war ihrem Geiste stets gegenwärtig, spornte sie zur Thätigkeit an und erfüllte sie mit Entschlossenheit, ihre Hände in das Blut ihrer Feinde zu tauchen."

„Im Jahre 1782, nach Crawford's Niederlage, ging Lewis Whetzel mit Thomas Mills, der den Zug mitgemacht hatte, um ein Pferd zu holen, welches er in der Nähe des Ortes zurückgelassen, wo jetzt St. Clairsville steht. Zwei Meilen oberhalb St. Clairsville, auf dem Wege nach Wheeling, begegneten ihnen etwa vierzig Indianer, welche die einzelnen Flüchtlinge von dem Schlachtfelde verfolgten. Die Indianer und die weißen Männer sahen einander fast zu gleicher Zeit. Lewis feuerte zuerst und tödtete einen Indianer; die Indianer verwundeten Mills, welcher bald eingeholt und getödtet wurde. Dann wurden vier von den Indianern auserwählt, welche ihre Büchsen senkten und Whetzel verfolgten. Whetzel lud im Laufen seine Büchse. Nachdem er etwa eine halbe Meile weitergekommen war, und einer von den Indianern sich ihm bis auf acht oder zehn Schritte genähert hatte, wendete sich Whetzel um, schoß ihn nieder, lief weiter und

lud wie vorher. Nachdem er etwa drei Viertelmeilen weitergegangen war, kam ihm ein zweiter Indianer so nahe, daß, als er sich umwendete um zu feuern, der Indianer die Mündung seiner Flinte faßte und er darum mit ihm ringen mußte. Es gelang ihm indeß die Mündung auf die Brust des Indianers zu bringen und ihn auf der Stelle zu tödten. Jetzt waren er und die Indianer fast gleich ermüdet, doch wurde die Verfolgung von den beiden noch übrigen Indianern fortgesetzt. Whetzel lud wieder seine Flinte und blieb mehrmals stehen. Wenn er dies that, verbargen sich die Indianer hinter den Bäumen. Nachdem Whetzel ein wenig weiter als eine Meile gegangen war, benutzte er einen kleinen freien Platz, über welchen die Indianer dicht hinter ihm gingen, plötzlich stehen zu bleiben, um den Vordersten zu schießen, der rasch hinter einen jungen Baum trat, der zu klein war, um seinen Körper zu schützen. Whetzel schoß und zerschmetterte ihm den Schenkel, an welcher Wunde der Indianer später starb. Der letzte Indianer stieß dann einen Schrei aus und sagte: „Nicht fangen den Mann — Flinte immer geladen!“ Hierauf lief er fort, ohne Zweifel froh, mit dem Leben davon zu kommen. Dies war ein furchtbares und wohlgeleitetes Gefecht. Man sagt, daß Lewis Whetzel während der indianischen Kriege in diesem Theile des Landes siebenundzwanzig Indianer getödtet, außer denen auf den Grenzansiedelungen von Kentucky.“

„Im Laufen zu laden und zu feuern ist Etwas, was die Rothhäute nie lernen konnten, und das zeigt, daß sie den weißen Männern keineswegs an Fähigkeiten gleich sind," sagte Fleehart.

„Wahrhaftig! Lewis Whetzel war ein guter Schütze. Mehr von dem Bärenfett hierher," sagte Hurlbut.

„Welch einen Magen dieser Mann hat," sagte Owen Little.

Prentice wartete, bis das Geräusch sich gelegt hatte und fuhr dann in seiner Erzählung fort, indem er sich von Zeit zu Zeit niederbeugte, um auch seinen Antheil an den Speisen zu erhalten.

„Im Jahre 1780 wurde eine Expedition unternommen, um die indianischen Städte am Coshocton, den ein Arm des Muskingum bildet, zu zerstören. Der Versammlungsplatz der Truppen war Wheeling. Das Kommando der Expedition wurde dem Obersten Broadhead, einem Krieger von großer Auszeichnung in jenen Tagen, übertragen. Martin Whetzel machte diesen Feldzug als Freiwilliger mit. Die Offiziere der Grenzarmee waren es nur dem Namen nach; jeder Soldat handelte nach seinem eigenen Willen. Diese kleine Armee von vierhundert Mann zog rasch weiter, um die indianischen Städte zu überfallen. Sie rückten rasch und still vorwärts bis sie eine ihrer Städte umzingelt hatten, ehe der Feind um die Gefahr wußte. Alle Männer, Frauen und Kinder wurden ohne einen Büchsenschuß gefangen genommen. Unter den Ge-

fangenen waren sechzehn Krieger. Nach Eintritt der Dämmerung wurde ein Kriegsrath gehalten, um über das Schicksal der gefangenen Krieger zu entscheiden. Sie wurden zum Tode verurtheilt, auf Befehl des Kommandeurs gebunden, eine kurze Strecke von der Stadt weggeführt, mit Tomahawks und Speeren getödtet und dann skalpirt. Bei diesem Hinrichtungswerke spaltete Martin Whetzel mit teuflischem Vergnügen den widerstandslosen Indianern die Köpfe."

„Früh am nächsten Morgen zeigte sich ein Indianer am entgegengesetzten Ufer des Flusses und fragte nach dem großen Kapitain. Oberst Broadhead zeigte sich und fragte, was der Indianer wolle. Hierauf erwiederte er: „Ich will Frieden." „Schickt einige von Euren Häuptlingen herüber," sagte Broadhead. „Aber Ihr werdet sie tödten," sagte der Indianer. „Sie sollen nicht getödtet werden," erhielt er zur Antwort. Einer von den Häuptlingen, ein wohlaussehender Mann, kam über den Fluß und unterredete sich auf der Straße mit dem Kommandeur; aber während der Zeit kam Martin Whetzel mit einem Tomahawk, welches er unter seinem Jagdrocke verborgen hatte, und versetzte ihm damit einen Schlag in den Hinterkopf. Der arme Indianer stürzte zu Boden und starb sogleich. Der Kommandeur hatte nicht die Macht, wenn auch den Willen, diese Handlung der Treulosigkeit und der gewissenlose Rache zu bestrafen, da wenigstens zwei Dritttheile der Armee die Handlung billigten."

„Am nächsten Morgen zog die Abtheilung von Coshocton ab. Oberst Broadhead übergab die Gefangenen seinen Leuten. Es waren ihrer etwa zwanzig an der Zahl. Als sie ungefähr eine halbe Meile zurückgelegt hatten, begannen die Männer sie zu tödten. Martin Whetzel's Tomahawk wurde wieder von dem Blute der widerstandlosen Indianer geröthet. So groß war seine unbeherrschbare Rachsucht wegen der Ermordung seiner Eltern und kleinern Geschwister, daß kein Ort oder Gelegenheit heilig genug war, um das Leben der Indianer zu erhalten, wenn sie in seinen Bereich kamen. In kurzer Zeit waren alle hingemordet mit Ausnahme einiger Frauen und Kinder die man mit in das Fort Pitt nahm, und nach einiger Zeit gegen eine Anzahl weißer Gefangenen austauschte."

„Einige Jahre nach jener Expedition wurde Martin Whetzel überfallen und von den Indianern gefangen genommen, bei welchen er eine beträchtliche Zeit blieb. Durch seine heitere Gemüthsart und seine anscheinende Zufriedenheit mit ihrer Lebensweise entfernte er ihren Verdacht, erwarb sich ihr Vertrauen und wurde in eine ihrer Familien aufgenommen. Wie sehr diese Söhne des Waldes bei ihrer Leichtgläubigkeit durch seine Hinterlist getäuscht wurden, wird die Folge zeigen. Er war frei, jagte in der Umgegend des Ortes , kehrte zurück, tanzte und scherzte mit den jungen Indianern und schien mit seiner veränderten Lebensweise völlig zufrieden. Aber obgleich er die ganze

Zeit über ein heiteres Gesicht zeigte, dachte er nur an Flucht, die er durch einen tragischen Akt der Rache an seinen zuversichtlichen Freunden denkwürdig zu machen suchte. Gegen Ende des Jahres ging Martin mit drei Indianern aus, um eine Jagd anzustellen. Sie schlugen ihr Lager in der Nähe der Quellen des Sandusky auf. Als die Jagd begann, kehrte er am Abend zuerst in das Lager zurück, um Holz für die Nacht anzuschaffen und alle übrigen kleinen Dienste zu verrichten, um es sich bequem zu machen. Auf diese Weise schläferte er jeden Verdacht ein, den sie noch gegen ihn hegen mochten. Als er eines Abends in einiger Entfernung des Lagers jagte, begegnete ihm einer von seinen indianischen Lagergenossen. Da der Indianer nicht wußte, daß Rache in seinem Herzen glühte, so wurde er nicht im Geringsten unruhig bei der Annäherung seines Freundes des weißen Mannes. Martin wartete auf einen günstigen Augenblick, und als des Indianers Aufmerksamkeit auf etwas Anderes gelenkt wurde, schoß er ihn nieder, skalpirte ihn und warf seinen Körper in eine tiefe Höhle, die dadurch entstanden war, daß man einen großen Baum mit den Wurzeln aus der Erde gezogen, und bedeckte ihn mit Holzscheiten und Buschwerk, worüber er Blätter streute, um ihn zu verbergen. Dann eilte er in das Lager, um wie gewöhnlich Holz für die Nacht herbeizuschaffen. Als die Nacht anbrach wurde einer von den Indianern vermißt und Martin zeigte sich

sehr bekümmert wegen der Abwesenheit seines Kameraden. Die andern Indianer schienen sich seine Abwesenheit nicht so sehr zu Herzen zu nehmen, denn sie sagten, er habe vielleicht einen großen Bogen gemacht um ein neues Jagdrevier aufzusuchen, oder auch ein verwundetes Wild verfolgt, bis es zu spät gewesen ins Lager zurückzukehren. So wurde an dem Abend nicht weiter davon gesprochen; sie aßen ihr Abendessen und legten sich zum Schlummer nieder. Martin's Geist war so voll Gedanken an seine Heimath und an Rache, die er an seinen Feinden nehmen wollte, daß er nicht schlafen konnte. Er war zu weit gegangen, um sich zurückzuziehen, und was er that, mußte schnell geschehen. Da er jetzt entschlossen war, auf jede Gefahr hin seine Flucht zu bewerkstelligen, so war die Frage, die er zu entscheiden hatte, ob er einen Angriff auf die beiden schlafenden Indianer machen oder eine günstige Gelegenheit abwarten solle, um sie einzeln zu tödten. Der letzte Plan schien ihm sicherer und weniger gefährlich. Am nächsten Morgen bereitete er sich vor, seinen Entschluß in Ausführung zu bringen. Wenn die beiden Indianer am folgenden Morgen auf die Jagd gingen, beschloß er Einem von ihnen nachzuspüren, bis er eine gute Gelegenheit fände, ihn zu tödten, ohne seinen Kameraden zu beunruhigen. Er verfolgte ihn vorsichtig bis gegen Abend, wo er mit ihm ging und eine Unterredung über die Jagd des Tages mit ihm anfing. Da der

Indianer nicht auf seiner Huth war und keine Gefahr erwartete, so nahm Martin einen günstigen Augenblick wahr, wo des Indianers Aufmerksamkeit eine andere Richtung genommen hatte, und mit einem Schwunge seines rächenden Tomahawk streckte er ihn leblos zu Boden, skalpirte ihn, stieß den Körper in eine Grube und deckte dieselbe mit Holzscheiten und Buschwerk zu. Dann nahm er seinen Weg zum Lager mit dem festen Entschlusse, der blutigen Tragödie ein Ende zu machen, indem er auch den dritten Indianer tödtete. Er wartete ruhig im Lager auf die Rückkehr des Indianers. Gegen Sonnenuntergang sah er ihn mit einer Ladung Wildpret auf dem Rücken zurückkehren. Martin ging ihm entgegen unter dem Vorwande, ihm seine Last abzunehmen. Als der Indianer sich niederbeugte, um sich von seiner Ladung befreien zu lassen, streckte ihn Martin mit einem Schwunge seines Tomahawk todt zu Boden. Da er jetzt keine Verfolgung zu fürchten hatte, so packte er gemächlich so viel Beute zusammen als er mitnehmen konnte, und machte sich auf den Weg zu den Ansiedelungen der Weißen, wo er nach einer Abwesenheit von beinahe einem Jahre mit den drei indianischen Skalps ankam."

„Nun, das geht über Alles, außer Mac Connel's Flucht," sagte der Kentuckier.

„Es ist hier in dieser Gegend etwas sehr Gewöhnliches," sagte Fleehart, der nicht so viel Wun=

derbares in solchen Thaten sah wie seine weniger erfahrenen Kameraden.

„Mehr Brod Du Schreier," sagte Michael O'Byrne zu dem Kentuckier.

Während die übrige Gesellschaft aufmerksam zuhörte, fuhr Prentice fort:

„John Whetzel und Veach Dickerson verabredeten sich, auf Kundschaft auszugehen und das indianische Gebiet zu durchstreifen. Sie gingen beim Mingo Bottom, drei Meilen unterhalb der Stelle, wo die Stadt Steubenville seitdem erbaut worden ist, über den Ohio. Sie machten sich in der ausgesprochenen Absicht auf den Weg, einen indianischen Gefangenen mitzubringen. Sie bemalten und kleideten sich vollständig nach der Weise der Indianer und konnten ziemlich gut ihre Sprache reden. Was sie zu diesem gefährlichen Unternehmen veranlaßte, ist jetzt unbekannt; vielleicht war es die Neuheit und Gefährlichlichkeit des Unternehmens, was sie dazu bestimmte. Es wurde keine Belohnung für Gefangene oder für Skalps gegeben; auch waren sie nicht von der Regierung angestellt oder bezahlt. Jeder Mann focht auf seine eigne Hand, mit seinen eignen Waffen und Munition versehen, und trug sein eignes Gepäck. Dies war in jeder Hinsicht ein demokratischer Krieg, da jeder so oft und so lange focht, wie es ihm gefiel, entweder allein oder in solcher Gesellschaft, auf die er sich verlassen konnte. Da die weißen Männer an der

Grenze nur wenige Gefangene machten, so beschlossen Whetzel und Dickerson ihre Gewohnheit zu verändern und einen Indianer gefangen zu nehmen, und bei sich zu behalten. Welche Grille sie auch bestimmen mochte, sie machten sich in der ausgesprochenen Absicht auf den Weg, einen Gefangenen zurückzubringen oder ihre eigenen Skalps bei dem Unternehmen zu verlieren. Sie zogen durch das Land der Indianer mit leisen Schritten und aufmerksamen Blicken, bis sie die Quelle des Sandusky erreichten, wo sie ein kleines indianisches Dorf fanden. Sie verbargen sich in der Nähe eines Weges, der häufig betreten zu werden schien. Während des ersten Tages ihrer Reise sahen sie mehrere kleine Abtheilungen von Indianern vorüberkommen. Da sie keinen Schrecken unter ihren Feinden verbreiten wollten, so ließen sie sie ungestört vorüber. Am Abend des nächsten Tages sahen sie zwei Indianer in heiterer Stimmung den Weg daherkommen. Sie traten sogleich auf den Weg und näherten sich dem Feinde mit zuversichtlicher Miene, als ob sie ihren Freunden begegneten. Whetzel zog sein Tomahawk hervor und schlug einen Indianer zu Boden. In demselben Augenblick ergriff Dickerson den Andern bei den Armen und warf ihn zu Boden. Jetzt hatte Whetzel den seinen getödtet und wendete sich um, den Gefangenen binden zu helfen. Als dies geschehen war, skalpirten sie den todten Indianer und traten mit dem Gefangenen ihren Heimweg an. Sie

zogen die ganze Nacht auf dem Wege weiter, der nach Wheeling führte. Am Morgen bogen sie von ihrem Wege ab, schlugen verschiedene Richtungen ein und hielten sich auf den härtesten Boden, wo ihre Füße die geringste Spur zurückließen, damit man ihnen nicht leicht folgen könne. Sie gingen weiter, bis sie über den Muskingum gekommen waren, wo der Gefangene sich trotzig und widersetzlich zu zeigen begann. bis er sich endlich auf den Boden warf und sich weigerte aufzustehen. Er beugte seinen Kopf nieder und sagte, sie möchten ihn tödten sobald sie wollten, denn er sei entschlossen, nicht weiter zu gehen. Sie wendeten alle Ueberredungen an, um ihn weiter zu bringen, aber vergebens. Er sagte, er wolle lieber in seinen heimischen Wäldern sterben, als sein Leben noch länger zu erhalten, um endlich zum Scherz verbrannt und verstümmelt zu werden, wenn sie ihn mit in ihre Städte nehmen. Sie gaben ihm die Versicherung, daß sein Leben verschont bleiben und er gut gehandelt und bewirthet werden sollte; aber alle ihre Anstrengungen konnten ihn nicht bewegen, aufzustehen. Der Gedanke, daß man ihn zum Scherz oder aus Rache in Gegenwart einer großen Anzahl von Zuschauern tödten werde, die sich an seiner Todesqual ergötzen möchten, hatte sich so seines Geistes bemächtigt, daß er beschloß die Möglichkeit zu verhindern sie auf seine Kosten zu belustigen. Da es nicht ihr Wunsch war, ihn zu tödten, versuchten sie, nachdem sie ihm lange

geschmeichelt, ob eine wohlangewendete Wallnußruthe seinen trotzigen Geist nicht beugen werde. Auch dies blieb ohne Wirkung. Er schien so unempfindlich und gleichgültig gegen die Schläge, als wäre er der Triebel eines Böttchers gewesen. Als sie alle ihre Bemühungen, ihn weiter zu treiben, vergebens fanden, beschlossen sie ihn zu tödten. Sie erschlugen ihn demnach mit ihren Tomahawks, skalpirten ihn und ließen seine Leiche als Beute der wilden Thiere des Waldes und der Vögel der Luft zurück. Dann kehrten unsre Helden mit ihren beiden Skalps nach Hause zurück, waren aber sehr verstimmt und ärgerlich, weil sie ihren Gefangenen nicht hatten mitbringen können."

„Es war unnöthig eine Rothhaut bewegen zu wollen zu gehen, wenn sie sagt, sie will lieber sterben, als gehen. So viel weiß ich von der indianischen Natur," sagte Hurlbut.

„Halte Deinen Mund immer voll und mache nicht so viel Lärm. Siehst Du nicht, daß Du Herrn Prentice unterbrichst?" sagte Herr Fleehart. Prentice hatte inne gehalten um seinen Teller wieder zu füllen, den er geleert hatte, und fuhr dann fort:

„Von Jacob Whetzels Geschichte kann ich nur einen magern Bericht ertheilen, obgleich ich viele von seinen Thaten in den früheren indianischen Kriegen habe erwähnen hören. Aber meine Erinnerung davon ist so undeutlich und verwirrt, daß ich nur versuchen will, von einem der zahlreichen Gefechte, worin

er verwickelt war, zu erzählen. Bei diesem Gefecht hatte er einen Kameraden, der ihm an Unerschrockenheit gleich und an vorsichtiger Klugheit, die den wahren Krieger macht, überlegen war, ich meine Simon Kenton.“

„Kenton und Whetzel beschlossen zusammen eine Jagd anzustellen, und zu diesem Zwecke gingen sie in eine hügelige Gegend in der Nähe der Mündung des Kentucky. Als sie in jenem Theile des Landes ankamen, wo sie ihre Jagd anzustellen beabsichtigten, entdeckten sie einige Zeichen, daß Indianer vorher den Boden besetzt hatten. Es lag nicht in dem Charakter eines Kenton und Whetzel sich zurückzuziehen, ohne sich vorher von der Beschaffenheit und Anzahl ihrer Feinde überzeugt zu haben. Sie beschlossen das indianische Lager aufzusuchen, welches sie in nicht großer Entfernung zu finden erwarteten, da sie in derselben Richtung am Abend und am nächsten Morgen Flintenschüsse gehört hatten. Dies überzeugte sie, daß das Lager nicht weit von der Stelle entfernt sei, wo die Schüsse gefallen. Unsere Helden gingen vorsichtig weiter und suchten so wenig Spuren wie möglich zurückzulassen, um von dem Feinde nicht entdeckt zu werden. Gegen Abend des zweiten Tages, nachdem sie auf diesem Jagdrevier angekommen waren, entdeckten sie das indianische Lager. Sie hielten sich verborgen, entschlossen, sobald die Nacht heranrücke, die Stellung und Anzahl des Feindes auszukundschaften und dann ihre fernern Operationen dar-

nach einzurichten. Sie fanden fünf Indianer in dem Lager. Da sie Vertrauen zu sich selber und zu ihrem gewohnten Glücke hegten, so beschlossen sie, sie kühn anzugreifen. Gegen alle militairische Regeln kamen sie überein, den Angriff bis zum Anbruche des Tages aufzuschieben. In militairischen Operationen ist es eine allgemeine Regel, Nachtgefechte zu vermeiden, außer wo kleine Abtheilungen eine größere Macht anzugreifen beabsichtigen. Dann wird die Nacht gewählt, da man sich in der Dunkelheit nicht von der Anzahl der Angreifenden überzeugen kann, wodurch oft Schrecken und Verwirrung entstehen und die kleinere Anzahl den Sieg erhält. Unsere Helden wählten das Tageslicht und ein freies Feld zu dem Gefecht. Es lag ein großer, umgefallener Baum in der Nähe des Lagers, dieser sollte als Vertheidigungswall dienen und sie vor Entdeckung schützen, bis die Schlacht begann. Sie nahmen ihre Stellung hinter dem Baume ein und lagen dort bis zum hellen Tage, wo sie sicher schießen konnten. Jakob Whetzel hatte eine Doppelbüchse. Beide Hähne waren gespannt — er zielte und gab das verabredete Signal — dann feuerte er und zwei Indianer fielen. Mit Gedankenschnelle schoß Whetzel seine zweite Ladung ab, und es fiel der dritte Indianer. Ihre Anzahl war gleich und sie sprangen über den Baumstamm, schrien und brüllten so laut sie konnten, um den noch übrigen Feinden Schrecken einzujagen, und waren unter ihnen, ehe sie sich von ihrer plötz-

lichen Ueberraschung erholten. Die beiden übrigen Indianer, die ohne Waffen waren, machten sich auf die Füße und liefen nach verschiedenen Richtungen davon. Kenton verfolgte den Einen, den er bald einholte, niederschlug und skalpirte. Dann kehrte er mit dem blutigen Siegeszeichen in das Lager zurück. Bald darauf kam Whetzel mit dem Skalp des fünften Indianers. Dies war ein Blutbad, wie es nur Männer wie Kenton und Whetzel würden unternommen haben."

„Aber Lewis Whetzel war der kühnste und verwegendste Krieger von den vier Brüdern, ich erinnere mich seines Aussehens sehr wohl und habe es nie vergessen können. Er war etwa fünf Fuß neun Zoll hoch. Er hatte eine breite Brust und Schultern und kräftige Arme. Seine Haut war sehr dunkel, sein Gesicht blatternarbig. Sein Haar war sehr schwarz und reichte ihm bis an die Waden, wenn er es auskämmte. Seine Augen waren schwarz, und wenn er aufgeregt war, die wildesten, die ich je gesehen. Bei seinem Blicke erstarrte dem Feinde das Blut in den Adern."

„Im Jahre 1788 war eine Abtheilung Indianer über den Ohio gekommen, in die Ansiedelungen eingetreten und dann ungestraft entflohen, nachdem sie eine Familie getödtet. Da die Indianer seit etwa zwei Jahren in jener Gegend nicht über den Ohio gekommen waren, so hatten die Ansiedler gedacht, sie würden ruhig in ihren Hütten leben können. Dieser unerwartete Mord verbreitete große Unruhe auf den

einzelnen Ansiedelungen und man beschloß, Rache zu nehmen. Einige von den Ansiedlern, die in wohlhabenden Umständen waren, machten den Vorschlag zu einer Subscription, um die jungen und thätigen Männer zur Rache anzuspornen und dem, der den ersten indianischen Skalp bringen würde, eine Belohnung zu geben. Es wurden über hundert Dollars unterzeichnet. Major Mac Mahan, der häufig in gefahrvollen Zeiten die abgehärteten Grenzbewohner angeführt hatte, brachte bald eine Kampagnie von etwa zwanzig Mann zusammen, unter welchen Lewis Whetzel sich befand. Sie gingen über den Ohio und verfolgten die Spur der Indianer mit sicherem Takt, bis sie zu dem Muskingum kamen. Dort entdeckten die vorangehenden Spione eine Abtheilung Indianer, die an dem Ufer des Flusses kampirte und ihnen weit überlegen war. Da die Indianer die weißen Männer noch nicht gewahr geworden waren, so zog sich Major Mac Mahan mit seinen Leuten auf den Gipfel des Hügels zurück, um über ihre weiteren Operationen zu berathen. Man kam zu dem Schlusse, daß Vorsicht der bessere Theil der Tapferkeit sei, und zog klüglich einen hastigen Rückzug vor. Während man sich berieth, ob man die Indianer angreifen wolle oder nicht, saß Lewis Whetzel auf einem Baumstamme, seine Flinte quer über seinen Schoß gelegt und sein Tomahawk in der Hand; er nahm keinen Antheil an der Berathung. Sobald der Entschluß, sich zurückzuziehen, angenommen war, wurde

er auch ausgeführt, und man machte sich auf den Weg und ließ Lewis auf dem Baumstamme sitzen. Major Mac Mahan rief ihm zu und fragte, ob er nicht mit ihnen gehen wolle. Lewis antwortete, das wolle er nicht; er sei gekommen, um die Indianer zu verfolgen. Sie wären jetzt zu finden, und er wolle nicht nach Hause gehen und an seinem Finger saugen wie ein Thor. Er wolle einen indianischen Skalp haben oder den seinigen verlieren, ehe er nach Hause gehe. Alle ihre Gründe waren vergebens. Seine trotzige, unbeugsame Gemüthsart war von der Art, daß er sich nie dem Rathe oder der Leitung Anderer fügte. Sie sahen sich genöthigt, ihn zu verlassen — ein einsames Wesen in der Mitte eines dichten Waldes von einem wachsamen Feinde umgeben. Obgleich dieser Mann sich mit der Wuth eines Wahnsinnigen in die Gefahr zu stürzen schien, so zeigte sich doch in seiner Gemüthsart die List eines Fuchses, sowie die Kühnheit eines Löwen."

„Sobald seine Freunde ihn verlassen hatten, nahm er seine zusammengefaltete Decke auf den Rücken, schulterte seine Büchse, und wendete sich zu einem verschiedenen Theile des Landes, in der Hoffnung, das Glück würde ihm einen einzelnen Indianer in den Weg stellen. Er hielt sich von den großen Strömen fern, wo gewöhnlich zahlreiche Abtheilungen des Feindes kampirten. Er ging mit geräuschlosem Schritte und mit dem scharfen Blicke des Adlers durch die Wälder

bis zum folgenden Abend, wo er einen Rauch entdeckte, der unter den Büschen aufstieg. Er schlich sich leise zu dem Feuer hin und fand zwei Decken und einen kleinen kupfernen Kessel auf dem Lagerplatze. Er schloß daraus, daß dies nur das Lager von zwei Indianern sei, und das er sie beide tödten könne. Er verbarg sich in dem dichten Gebüsch, doch in einer solchen Stellung, daß er die Anzahl und die Bewegungen des Feindes sehen konnte. Gegen Sonnenuntergang kam einer der Indianer, machte ein Feuer an und begann darauf sein Abendessen zu kochen. Bald darauf kam auch der andere; dann aßen sie ihr Abendessen und begannen zu singen und sich mit komischen Anekdoten zu unterhalten, worüber sie in ein lautes Gelächter ausbrachen. Während die armen Kerle sich so gut möglich unterhielten, ließen sie sich nicht träumen, daß das grimmige Ungeheuer Tod in der Gestalt Lewis Whetzel's ihnen nahe sei. Lewis beobachtete ihre Bewegungen genau. Um neun oder zehn Uhr Abends hüllte sich einer der Indianer in seine Decke, schulterte seine Flinte, nahm einen brennenden Spahn in die Hand und verließ das Lager, ohne Zweifel in der Absicht, um das Wild an einer Salzquelle zu beobachten. Durch das Feuer und den Rauch wollte er die Mücken und Muskitos von sich abhalten. Es ist auffallend, daß das Wild nicht beunruhigt wird, wenn es Feuer sieht, weil dies so häufig im Herbste und Winter geschieht, wenn die Blätter und das Gras

dürr sind und die Wälder Feuer fangen. Die Abwesenheit des Indianers war ärgerlich für Whetzel, der seine Falle so gut aufgestellt hatte, daß er sein Wild bereits für gesichert hielt. Er hegte indessen noch die Hoffnung, daß der Indianer vor Tagesanbruch auf den Lagerplatz zurückkehren werde. In dieser Erwartung wurde er getäuscht. Es waren Vögel im Walde, die gerade vor Tagesanbruch zirpten und zwitscherten, und die gleich dem Hahn dem Waldbewohner die Kunde gaben, daß der Tag bald anbrechen werde. Lewis hörte es und beschloß das Werk des Todes nicht bis zur Rückkehr des Indianers aufzuschieben. Er ging geräuschlosen Schrittes zu dem Lagerplatze und fand sein Schlachtopfer in tiefem Schlafe auf der Seite liegend. Er zog sein Schlachtmesser und stieß es ihm mit der vollen Wuth der Rache ins Herz. Der Indianer zuckte, bewegte sich krampfhaft und lag dann still im Tode. Darauf skalpirte er ihn und machte sich auf den Weg in seine Heimath. Er kam nur einen Tag später, als seine Gefährten, die keinen Erfolg gehabt, nach Mingo Bottom zurück. Er forderte die versprochene Belohnung und erhielt sie."

„Einige Zeit später hatte General Harmer ein Fort an der Mündung des Muskingum errichtet und bewog einige weiße Männer, mit einem Fähnchen unter die nächsten indianischen Stämme zu gehen, um zu versuchen, sie zu bewegen, in das Fort zu kommen und dort einen Waffenstillstand mit ihm abzuschließen. Auf

die allgemeine Einladung kam eine große Anzahl Indianer, die einige Meilen oberhalb der Mündung des Muskingum ihr Lager aufschlug. General Harmer erließ eine Proklamation, worin er bekannt machte, daß ein allgemeiner Waffenstillstand zwischen den weißen und rothen Männern verabredet worden, bis man einen vollständigen Friedensvertrag abschließen könne. Da die Friedensverträge mit den Indianern so häufig verletzt wurden, so setzten die Grenzbewohner wenig Vertrauen in die Dauer solcher Verträge, obgleich sie ebenso häufig wie die Indianer die Uebertreter waren. Die Hälfte der Grenzbewohner jener Zeit war in einem Fort geboren und wuchs gleichsam während einer Belagerung heran. Der indianische Krieg hatte so lange gewährt und war so blutig, daß sie glaubten, der Krieg mit ihnen müsse fortdauern so lange noch einer übrig wäre, um mit ihnen zu fechten. Da sie die Indianer als treulos betrachteten, war es schwer, ihnen Vertrauen zu der Gültigkeit der Verträge einzuflößen. Während General Harmer angelegentlich mit den Indianern beschäftigt und Frieden zu schließen bemüht war, fiel es Lewis Whetzel ein, nach Fort Harmer zu gehen, wo er, während die Indianer zwischen dem Lager und dem Fort hin- und hergingen, eine gute Gelegenheit haben müsse, Einen von ihnen zu tödten. Er verband sich zu diesem Zwecke mit einem Manne Namens Veach Dickerson, der ihm an verwegener Kühnheit nur wenig nachstand. Sobald sie sich zu dem Unternehmen ent-

schlossen hatten, waren sie ungeduldig, es in Ausführung zu bringen. Je mehr Gefahr dabei zu fürchten war, desto aufgeregter und ungeduldiger waren sie, ihren Plan zur Ausführung zu bringen. Sie machten sich ohne Aufschub auf den Weg, kamen an der bestimmten Stelle an und setzten sich im Hinterhalte in der Nähe des Pfades nieder, der von dem Fort zu dem indianischen Lager führte. Bald darauf, als sie sich an der Seite des Weges verborgen hatten, sahen sie einen Indianer zu Pferde daher galoppiren. Sie riefen ihm zu, aber er hörte entweder bei dem Geräusch, der Hufschläge des Pferdes ihren Zuruf nicht, oder achtete nicht darauf, denn er ritt ebenso rasch weiter. Als der Indianer beinahe vorüber war, kamen sie überein, auf ihn zu schießen. Sie feuerten; da aber der Indianer nicht fiel, so glaubten sie ihn verfehlt zu haben. Da es bald bekannt werden mußte, daß auf einen Indianer gefeuert worden, und eine große Anzahl von ihnen in der Nähe war, so begannen sie einen unmittelbaren Rückzug. Da ihre Nachbarn um den Zweck ihrer Expedition wußten, so fragten sie, sobald sie zurückkehrten, ob sie Glück gehabt? Whetzel antwortete, sie hätten kein Glück gehabt — sie hätten nur einen Indianer und zwar zu Pferde gesehen — sie hätten auf ihn gefeuert — er wäre aber nicht gefallen, sondern in vollem Galopp weiter geritten, obgleich er seinen Rücken gekratzt, als hätte ihn eine Wespe gestochen. In Wahrheit war ihm die Kugel

durch die Hüfte in den Bauch gedrungen. Er ritt zu dem Fort und starb dort noch in derselben Nacht an seiner Wunde."

„General Harmer erfuhr bald durch das Gerücht, daß Lewis Whetzel der Mörder sei. General Harmer schickte Kapitain Kingsbury mit einer Kompagnie nach Mingo Bottom mit dem Befehl, Whetzel lebendig oder todt herbeizubringen. Ein nutzloser und ohnmächtiger Befehl! Eine Kompagnie Soldaten hätte ebenso gut den Teufel aus seiner bodenlosen Tiefe holen, als Lewis Whetzel mit Gewalt aus der Nachbarschaft von Mingo Bottom hinwegführen können. An dem Tage als Kapitain Kingsbury ankam, war eine Schießgesellschaft im Bottom und Lewis auch dabei. Sobald Kapitain Kingsbury's Zweck bekannt wurde, beschloß man, der Barke des Kapitains aufzulauern und ihn mit seiner Kompagnie zu tödten. Glücklicherweise war Major Mac Mahan zugegen, um diese Katastrophe zu verhindern, und er bewog Whetzel und seine Freunde, den Angriff aufzuschieben, bis er dem Kapitain Kingsbury einen Besuch abgestattet und versucht habe, ihn zu bewegen zurückzukehren, ohne zu versuchen Whetzel gefangen zu nehmen. Mit großem Widerstreben willigten sie ein, den Angriff aufzuschieben bis Major Mac Mahan zurück sein werde. „Das wäre eine hübsche Geschichte," sagten sie, „einen Mann hinzurichten, weil er einen Indianer getödtet, während sie fast jeden Tag einige von unseren Leuten tödten." Major Mac

Mahan benachrichtigte Kapitain Kingsbury von der Heftigkeit und Wuth des Volkes und gab ihm die Versicherung, wenn er bei seinem Bemühen beharre, Whetzel gefangen zu nehmen, so würden alle Ansiedler über ihn herfallen. Nichts könne ihn und seine Kompagnie vom Tode erretten, als schleunige Rückkehr. Der Kapitain nahm seinen Rath an und kehrte sogleich zum Fort Harmer zurück. Whetzel betrachtete die Sache jetzt als völlig abgemacht."

„Da Lewis nie lange an einem Orte blieb, sondern sich nach Gefallen vom Fort Pitt bis zu den Wasserfällen des Ohio am Flusse umhertrieb und überall, wohin er kam, ein willkommener Gast und zu Hause war, so stieg er bald nach dem Versuche des Kapitain Kingsbury, ihn gefangen zu nehmen, in ein Kanoe, in der Absicht, den Ohio bis Kentucky hinunterzufahren. Er hatte einen Freund Namens Hamilton Carr, der sich kürzlich auf der Insel Fort Harmer angesiedelt hatte. Hier hielt er an, in der Absicht die Nacht da zu bleiben. Auf irgend eine Weise, die nie erklärt worden ist, erfuhr General Harmer, daß er sich auf der Insel aufhalte. Es wurde eine Wache abgeschickt, die zu der Insel hinüberfuhr, Carr's Haus umzingelte, hineinging und sich Whetzel's bemächtigte, welcher gerade schlief. Seine Hände und Füße wurden gebunden und er in ein Boot geschleppt und von dort in eine Wache gebracht, wo man ihn in Eisen legte. Die Schande, eiserne Handfesseln zu tragen

und angeschlossen zu sein, war für einen Mann von seinem unabhängigen und entschlossenen Geiste schmerzlicher als der Tod. Bald darauf schickte er zu dem General Harmer und ließ ihn um einen Besuch bitten. Der General kam. Whetzel gestand ohne Bedenken ein, daß er den Indianer niedergeschossen habe. Da er nicht wie ein Hund gehenkt zu werden wünschte, bat er den General, ihn den Indianern auszuliefern, von welchen gerade eine große Anzahl gegenwärtig sei. Er könne sie alle mit ihren Skalpirmessern und Tomahawks in einen Kreis stellen — ihm ein Tomahawk in die Hand geben, in die Mitte des Kreises stellen und ihn dann seine Sache mit den Indianern ausfechten lassen, so gut er es vermöge. Der General sagte ihm, er sei ein von dem Gesetze ernannter Offizier, und darnach müsse er sich richten. Da das Gesetz ihn nicht bevollmächtige, auf einen solchen Vergleich einzugehen, so könne er auch seine Bitte nicht gewähren. Als er noch einige Tage länger gefangen gewesen war, schickte er wieder zu dem General und ließ ihn bitten, ihn zu besuchen, er that es. Whetzel sagte, er sei nie gefangen gewesen, und er könne nicht lange mehr leben, wenn man ihm nicht Raum gestatte, umherzugehen. Der General befahl der Wache, ihm seine eisernen Fesseln abzunehmen, ihm aber seine Handschellen zu lassen und ihm dann zu gestatten an der Mündung des Muskingum auf und ab zu gehen, doch müsse er immer in der Nähe der Wache bleiben.

Sobald sie außer dem Thore waren, sprang Lewis umher wie ein wildes Füllen, welches man aus dem Stalle gelassen. Er sprang einige Schritte fort als wolle er entfliehen, machte dann einen Bogen und kehrte zu der Wache zurück. Dann lief er weiter und blieb wieder stehen. Auf diese Weise ergötzte er die Wache eine Zeitlang, indem er jedesmal ein wenig weiter lief. Endlich rief er alle seine Stärke, Entschlossenheit und Thätigkeit zusammen und beschloß die Freiheit zu erlangen oder ein frühes Grab. Er eilte so schnell wie möglich fort, um in seinen geliebten Wäldern Zuflucht zu suchen. Seine Bewegung war so rasch und unerwartet, daß er fast hundert Schritte entfernt war, ehe sich die Wache von ihrem Erstaunen erholt hatte. Sie feuerten, aber Alle verfehlten ihn; sie verfolgten ihn, doch war er ihnen bald aus dem Gesichte. Da er mit dem Lande wohl bekannt war, so eilte er auf ein Dickicht zu, welches zwei oder drei Meilen von dem Fort entfernt war. In der Mitte dieses Dickichts fand er einen Baum, der quer über einen am Boden liegenden Stamm gefallen war, und dessen Laubwerk sehr dicht war. Unter diesen zwängte er seinen Körper ein. Das Laubwerk war so dicht, daß man ihn nicht entdecken konnte, wenn seine Verfolger nicht sehr genaue Untersuchungen anstellten. Sobald seine Flucht angekündigt war, schickte ihm General Harmer Soldaten und Indianer nach, um ihn zu verfolgen. Nachdem er etwa zwei Stunden in diesem

Versteck gelegen hatte, kamen zwei Indianer in das Dickicht und standen auf demselben Baumstamm, unter welchem er verborgen war. Sein Herz schlug so heftig, daß er fürchtete, sie möchten es hören. Er hörte sie nach allen Richtungen schreien und rufen, während sie ihn durch das Gebüsch verfolgten. Endlich, als der Abend anbrach, fand er sich allein in dem freundlichen Dickicht. Aber was sollte er thun? Seine Hände waren mit eisernen Schellen gefesselt, und er kannte keinen Freund auf dieser Seite des Ohio von dem er Beistand erwarten konnte. Freilich hatte er einen Freund der am andern Ufer des Ohio eine Hütte erbaut hatte, und der ihm ohne Zweifel allen Schutz gewähren würde. Mit der traurigsten Erwartung von der Zukunft verließ er gleich nach Anbruch der Nacht das Dickicht und ging auf den Ohio zu. Er kam zu dem Flusse etwa drei oder vier Meilen unterhalb des Fort. Er nahm einen Umweg, da er erwartete, daß man an jeder Stelle, wo er ein Kanoe finden könnte, eine Wache aufgestellt habe. Wie er über den Fluß gelangen sollte, war eine höchst wichtige Frage, denn mit gebundenen Händen konnte er kein Floß machen. Er war ein vortrefflicher Schwimmer, doch zweifelte er mit seinen schweren Handschellen über den Ohio schwimmen zu können. Nachdem er sich eine Zeitlang bedacht hatte, beschloß er den Versuch zu machen. Nichts Schlimmeres, als der Tod, konnte ihm begegnen, und er wollte lieber ertrinken, als

wieder in die Hände Harmers und seiner Indianer fallen. Gleich dem berühmten Cäsar im Sturme, stellte er den Ausgang dem Schicksal anheim und stürzte sich in den Fluß. Er schwamm den größten Theil der Strecke auf dem Rücken und erreichte das virginische Ufer wohlbehalten, aber so erschöpft, daß er eine Zeitlang am Ufer liegen bleiben mußte, ehe er aufstehen konnte. Er ging zu der Hütte seines Freundes, der ihn mit Entzücken aufnahm. Eine Feile und ein Hammer befreiten ihn bald von seinen Handschellen. Sein Freund, dessen Namen ich vergessen habe, versah ihn mit einer Flinte, mit Munition und einer Decke, und er war wieder frei und bereit, sich auf jedes neue Unternehmen einzulassen, welches ihm in den Sinn kommen würde. Er stieg in ein Kanoe und fuhr nach Kentucky, wo er von General Harmer's Gewalt frei zu sein glaubte."

„Einige Zeit nach Whetzels Flucht verlegte General Harmer sein Hauptquartier nach Fort Washington. Von dort aus erließ er eine Proklamation, worin er eine beträchtliche Belohnung für seine Gefangennahme und Auslieferung nach Fort Washington aussetzte. Aber kein Kentuckier ließ sich durch irgend eine Belohnung bewegen, diesen Fürsten der tapfern Krieger zu ergreifen und auszuliefern. Whetzel brachte den größten Theil seiner Zeit auf der Jagd oder auf Expeditionen gegen die Indianer zu. Wenn er nicht mit diesen gefahrvollen Unternehmungen beschäftigt war, pflegte

er sich in Maysville und Washington mit Wettkämpfen im Schießen, Laufen oder Ringen mit andern Jägern zu unterhalten."

„Während er in Maysville mit einer seiner gewöhnlichen Belustigungen beschäftigt war, landete ein gewisser Lieutnant Loller von der regulairen Armee, der in einem mit Soldaten angefüllten kentukischen Boote den Ohio hinunter zu dem Fort Washington fuhr, bei Maysville und fand Whetzel in einer Schenke sitzend. Loller kehrte zu seinem Boot zurück, holte eine Abtheilung Soldaten, bemächtigte sich Whetzel's, ließ ihn in das Boot schleppen, stieß sogleich ab und uberlieferte ihn noch in derselben Nacht an General Harmer in Fort Washington, wo sich Whetzel wieder der Schande, an Händen und Füßen gefesselt zu sein, ausgesetzt sah. Die Nachricht von Whetzel's Gefangennahme — nur weil er einen Indianer getödtet, verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch das Land. Die Leidenschaften der Grenzbewohner wurden auf den höchsten Grad der Wuth gesteigert. Von den einflußreichsten Männern wurden Petitionen an den General geschickt, um Whetzel in Freiheit zu setzen, und zwar aus allen Gegenden, wohin die Nachricht gedrungen war. Anfangs achtete der General wenig auf diese Petitionen. Endlich aber versammelten sich alle Ansiedler am Ohio und aus dem Innern der umliegenden Länder um einen Kriegszug zu bilden und ihn mit der Gewalt der Waffen zu befreien. Als General

Harmer sah, daß das Ungewitter näher heranzog, ließ er Whetzel die Fesseln abnehmen und ihn in Freiheit setzen."

„Noch eine von Lewis Whetzel's Tragödien, und ich bin zu Ende. Einst machte er sich auch wieder seiner Gewohnheit nach allein auf eine Indianerjagd. Es war spät im Jahre, als die Indianer sich in kleinen Abtheilungen auf ihren Jagdrevieren zerstreut hatten. Am Ufer des Muskingum fand er ein Lager, wo vier Indianer zu einer Winterjagd ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Die Indianer, die keine Feinde erwarteten, waren durchaus nicht auf ihrer Huth und hatten keine Wachen ausgestellt. Whetzel war anfangs unentschlossen, ob er es wagen dürfe, eine so überlegene Anzahl anzugreifen. Nach einigem Bedenken beschloß seinem gewohnten Glück zu vertrauen und begann über seinen Angriffsplan nachzusinnen. Er kam zu dem Schlusse, ihr erster Schlaf würde die geeignetste Zeit sein, das Werk des Todes zu beginnen. Um Mitternacht, glaubte er, würden ihre Sinne am tiefsten vom Schlummer eingehüllt sein. Er beschloß, seine Büchse in der einen und sein Tomahawk in der andern Hand, in's Lager zu gehen. Wenn einer von ihnen erwachen sollte, so konnte er diesen niederschießen und dann in der Dunkelheit der Nacht entfliehen. Sollten sie aber Alle schlafen, so wollte er den Angriff mit seinem sichern Skalpirmesser und seinem Tomahawk unternehmen. Nun stellt Euch vor, als seht Ihr ihn durch die Dunkelheit daherschleichen mit dem scharfen Blicke eines Adlers und

der stillen, geräuschlosen Bewegung eines Würgengels. Vorwärts ging er auf das Lager zu, wo das Feuer düster brannte, aber noch Licht genug gewährte, um die Gestalten seiner schlummernden Schlachtopfer zu unterscheiden. Mit ruhiger Unerschrockenheit stand er einen Augenblick da und bedachte den besten Plan, den verzweifelten Angriff zu wagen. Er lehnte seine Büchse an einen Baum und beschloß nur sein Messer und sein Tomahawk anzuwenden, da er damit sein Ziel nicht verfehlen konnte, wenn er sie mit starkem Arme gehörig anwendete. Welch ein entsetzlicher Anblick! seht wie er sich mit kalter Fassung und lebhaftem Rachegefühl vorwärts neigt, als wäre er der Diener des Todes. Dann steht er einen Augenblick da, schwingt sein Tomahawk und tödtet einen von ihnen auf den ersten Schlag. Schnell wie der Blitz trifft sein Tomahawk den Kopf des zweiten Indianers und sendet seine Seele in das Land der Geister. Als der Dritte verwirrt und bestürzt von dem unerwarteten Angriff, aufsprang, streckte er ihn mit zwei Streichen leblos zu Boden. Der vierte stürzte nackt, wie er war, in den Wald. Whetzel verfolgte ihn eine Strecke, aber endlich entkam er doch, dieses erfolgreiche Unternehmen machte, daß sich keiner in kühnen Waffenthaten mit ihm vergleichen konnte."

„Hurrah! es lebe Lewis Whetzel," rief der Kentuckier. „Das übertrifft Alles, was ich je an den Grenzen gesehen oder gehört habe."

„Ich beuge mich vor diesem Manne,“ sagte Fleehart.

„Ich glaube, er hatte nie Seinesgleichen im Waldgefecht,“ sagte Joe Morland.

Die übrige Gesellschaft sprach ebenfalls ihre begeisterte Bewunderung des Muthes und der Geschicklichkeit Lewis Whetzel's aus, und man kam überein, auf seine Erinnerung zu trinken, sobald die Getränke auf den Tisch gestellt werden würden. Prentice empfing den Dank und die Bewunderung der Gesellschaft wegen der freundlichen und geschickten Weise, womit er sie unterhalten.

„Sam Briarly, Du bist an der Reihe, Jonas Wiley auf der Wache abzulößen,“ sagte Fleehart. Sam stand sogleich vom Tische auf, schulterte seine Büchse und ging hinaus. Bald darauf kam Wiley herein und setzte sich an Sam's Platz.

„Ich sage Dir, Jonas, Du hast eine hübsche Geschichte versäumt,“ sagte Jack Williams, einer der jüngern Krieger.

„Ja, Jonas, Herr Prentice hat uns von den Gefechten der Brüder Whetzel erzählt,“ sagte Joe Morland.

„Ich habe Alles gehört, was von ihm zu erzählen ist,“ versetzte Jonas, indem er sich über die Speisen her machte, als wäre sein Appetit dadurch, daß man ihn so lange von der Mahlzeit ausgeschlossen, noch verstärkt worden.

Kampf zwischen Adam Poe und Bigg Foot.

„Hörten Sie je von den Brüdern Poe, Herr Prentice?“ fragte einer von den Ansiedlern.

„Ei ja, ich denke, Jedermann an der Grenze muß von Adam und Andreas Poe gehört haben.“

„Ich kannte sie Beide,“ sagte Fleehart. „Andreas war kein großer Held, aber Adam war zwei oder drei gewöhnlichen Menschen gewachsen, wenn es sich darum handelte, Rothhäute aufzujagen und niederzuschießen.“

„Hörtet Ihr je von seinem Kampfe mit Big Foot?“ fragte Prentice.

„Ich kenne die ganze Geschichte,“ sagte Fleehart. „Aber reiche mir nur ein wenig von dem Brod, Joe! Wenn ich die Geschichte auch schon weiß, darf Dich das nicht verhindern, sie der Gesellschaft zu erzählen.“

„Heraus mit Deiner Geschichte, alter Bursche,“ sagte Hurlbut. „Wenn ich auch schon Alles wüßte, könnte ich es doch ertragen, wenn Du sie auch zwei- oder dreimal erzähltest.“

Prentice kannte seine Fähigkeit und wünschte sie zu zeigen. Fleehart war der Einzige von der Gesellschaft, der dies bemerkte, und stellte dem wohlunterrichteten Kriegsmanne kein Hinderniß in den Weg, mit seiner Kenntniß und seinem Talent zu prunken.

Der Letztere begann daher seine Geschichte, sobald Schweigen eingetreten war:

„Um die Mitte des Julius 1782 kamen sieben

Wyandots einige Meilen oberhalb Wheeling über den Ohio und begannen große Raubzüge an dem südlichen Ufer, tödteten einen alten Mann, den sie in seiner Hütte allein fanden, und verbreiteten Schrecken durch die ganze Umgegend. Einige Stunden nach ihrem Rückzuge versammelten sich acht Männer aus verschiedenen Theilen der kleinen Ansiedelung und verfolgten den Feind mit großer Schnelligkeit. Zu den thätigsten und kräftigsten Männern der Gesellschaft gehörten die zwei Brüder Adam und Andreas Poe. Adam war besonders beliebt. An Stärke, Thätigkeit und Kühnheit hatte er nicht Seinesgleichen; er war gut gewachsen und an alle Gefahren der Wälder gewöhnt. Sie waren der Spur noch nicht weit gefolgt, als sie sich überzeugten, daß die Räuber von Big Foot, einem berühmten Häuptlinge der Wyandots, der seinem Namen von der ungeheuern Größe seines Fußes hatte, angeführt wurden. Er war über sechs Fuß hoch und seine Stärke wurde als herkulisch bezeichnet. Er hatte auch fünf Brüder, die ihm an Größe und Muth wenig nachstanden, und da sie gewöhnlich in Gesellschaft ausgingen, so waren sie der Schrecken der ganzen Umgegend. Adam Poe war sehr erfreut über den Gedanken, seine Kräfte mit denen des berühmten Häuptlings zu messen, und trieb so lebhaft zur Verfolgung an, daß man bald in die Nähe des Feindes kam. Während der letzten wenigen Meilen hatte die Spur sie am südlichen Ufer des Ohio hinaufgeführt, wo die

Fußspuren im Sande tief und deutlich waren; als sie sich aber der Stelle, wo die Weißen und die Indianer gewöhnlich über den Fluß kamen, bis auf einige hundert Schritte genähert hatten, entfernte sich dieselbe plötzlich von dem Strome, zog sich an einer Felsenreihe dahin und bildete einen stumpfen Winkel mit ihrer frühern Richtung. Hier hielt Adam einen Augenblick an und bat seinen Bruder und einen andern jungen Mann, der Spur mit gehöriger Vorsicht zu folgen, während er noch auf dem Wege am Flusse blieb, der durch Weidengebüsch zu einem Punkte führte, wo er den Feind zu finden vermuthete. Nachdem er die Ladung seiner Flinte untersucht hatte, schlich er vorsichtig durch die Büsche, bis er den Landungsplatz zu Gesicht bekam. Hier lagen zwei leere und anscheinend verlassene Kanoes. Da er sich indessen überzeugt hielt, daß die Indianer in der Nähe wären, so ließ er in seiner Wachsamkeit nicht nach und erreichte bald eine vorspringende Klippe, welche über die Kanoes hinaushing. Da er unten ein leises Gemurmel hörte, so blickte er vorsichtig hinüber und sah den Gegenstand seines Suchens. Der riesenhafte Big Foot lag unter ihm im Schatten einer Weide und sprach in leisem und tiefem Tone mit einem andern Krieger, der neben ihm wie ein Zwerg erschien. Adam zog sich vorsichtig zurück und spannte seine Flinte. Die Entfernung betrug nicht über zwanzig Fuß, und er schoß immer sehr sicher. Die Büchse langsam und vorsichtig er-

hebend, zielte er auf Big Foot's Brust und drückte los. Die Flinte versagte. Beide Indianer sprangen mit einem Ausrufe der Ueberraschung auf und einen Augenblick starrten alle Drei einander an. Diese Unthätigkeit war aber bald vorüber. Adam war zu sehr von den Büschen eingeengt, um sich zurückziehen zu können, und sein Leben auf's Spiel setzend, sprang er über den Busch, der ihn geschützt hatte, und alle seine Kraft zusammennehmend, eilte er den Abhang hinunter und stürzte auf Big Foots Brust mit einer Heftigkeit los, die ihn zu Boden warf. In demselben Augenblicke hatte Adam auch seinen rechten Arm um den Hals des kleineren Indianers geschlungen, so daß alle Drei zusammen auf den Boden fielen. In demselben Augenblicke hörte man ein heftiges Feuern oben unter den Büschen, welches zu erkennen gab, daß dort ebenfalls ein Kampf begonnen hatte, aber die Drei unten waren zu beschäftigt, um auf etwas Anderes, als sich selber zu achten. Big Foot war auf einen Augenblick durch die Heftigkeit des Anlaufes betäubt und Adam im Stande, Beide niederzuhalten. Aber die zu dem Zwecke nöthige Anstrengung war so groß, daß er nicht Zeit hatte, sein Messer anzuwenden. Big Foot kam bald wieder zu sich, und ohne zu versuchen, sich zu erheben, schlang er seine langen Arme um Adam's Körper und drückte ihn mit der zermalmenden Gewalt einer Riesenschlange an seine Brust. Adam war, wie bereits bemerkt, ein kräftiger Mann und hatte selten

Seinesgleichen gefunden, aber nie war er so umarmt worden, wie jetzt von Big Foot. Er ließ augenblicklich den kleineren Indianer los, welcher aufsprang. Dann befahl Big Foot demselben, sein Tomahawk herbeizuholen, welches zehn Schritte entfernt war und den weißen Mann zu tödten. Als Adam die Gefahr sah, kämpfte er muthig, um sich aus der Umarmung des Riesen loszumachen. Aber vergebens. Der kleinere Indianer näherte sich ihm mit erhobenem Tomahawk, aber Adam beobachtete ihn genau, und als er im Begriff war, zu schlagen, versetzte er ihm einen so plötzlichen Stoß, daß ihm das Tomahawk aus der Hand fiel und er zurück in's Wasser taumelte. Big Foot stieß einen Ausruf der Verachtung über den mißlungenen Versuch seines Gefährten aus, erhob seine Stimme und rief sehr laut einige Worte in der indianischen Sprache, die Adam nicht verstehen konnte, die er aber für einen Befehl zu einem zweiten Angriffe hielt. Der kleinere Indianer näherte sich jetzt wieder, wich vorsichtig Adam's Füßen aus und machte viele Bewegungen mit seinem Tomahawk, um ihn hinsichtlich der Stelle zu täuschen, wohin er schlagen wollte. Dies währte mehrere Sekunden, bis ein donnernder Zuruf von Big Foot seinen Begleiter nöthigte, zuzuschlagen. So groß aber war Adam's Geschicklichkeit und Wachsamkeit, daß er das Tomahawk in abgleitender Richtung mit seinem linken Handgelenk auffing, wodurch er schwer verwundet, aber nicht verstümmelt wurde

Jetzt machte er eine letzte und verzweifelte Anstrengung, sich aus den Armen des Riesen loszumachen und es gelang ihm. Seine Büchse ergreifend, denn der Indianer hatte nicht schießen können, um seinen Kameraden nicht zu verwunden, schoß er den kleineren Indianer durch den Leib. Aber kaum hatte er dies gethan, als Big Foot aufstand, mit der einen Hand seinen Kragen, mit der andern seine Hüfte faßte und ihn wie ein Kind in die Luft warf. Adam fiel am Rande des Wassers auf den Rücken, aber ehe sein Gegner auf ihn zuspringen konnte, war er wieder auf den Füßen, und von Wuth angespornt, daß man so leicht mit ihm umgesprungen, griff er seinen riesenhaften Gegner mit einer Wuth an, die auf eine Zeitlang seine geringeren Kräfte ersetzte. Jetzt fand ein vollständiger Faustkampf zwischen Beiden statt, denn in der Hast des Ringens hatte Keiner von ihnen so viel Zeit, sein Messer zu ziehen. Adam's größere Gewandtheit und Erfahrung als Faustkämpfer verlieh ihm großen Vortheil. Der Indianer schlug ungeschickt und da er fand, daß er so den Kürzeren ziehe, rang er wieder mit seinem Gegner und warf ihn zu Boden. Sie rollten in den Fluß und der Kampf wurde mit gleicher Wuth fortgesetzt, indem Jeder den Andern zu ertränken suchte. Der Indianer, der an eine so heftige Anstrengung nicht gewöhnt und überdies durch den ersten Schlag verletzt worden, war nicht im Stande, dieselbe Stärke anzuwenden, die ihm zuerst einen so

entschiedenen Vortheil gewährt hatte. Adam ergriff ihn bei der Skalplocke und hielt seinen Kopf unter dem Wasser, bis er aus den matten Anstrengungen des Indianers schloß, daß er erstickt sei, ihn losließ und sein Messer hervorzuziehen versuchte. Der Indianer hatte sich indessen nur verstellt. Er kam sogleich wieder auf seine Füße und zog jetzt seinen Gegner unter das Wasser. Bei dem Ringen kamen sie so weit in den Strom, daß sie genöthigt waren, einander loszulassen und zu schwimmen, um ihr Leben zu retten. Es war noch eine geladene Flinte am Ufer und Beide schwammen mit der größten Anstrengung, um sie zu erreichen; aber der Indianer war der geschickteste Schwimmer und Adam, welcher sah, daß er zu spät kommen werde, wendete um und schwamm in den Strom, indem er untertauchte und seines Feindes Absicht zu vereiteln beabsichtigte. In diesem Augenblicke kam Andreas, welcher gehört, daß sein Bruder allein mit zwei Indianern kämpfe, hastig an den Rand des hohen Ufers gelaufen, um ihn beizustehen. Ein anderer weißer Mann folgte dicht hinter ihm, und als er Adam im Flusse mit Blut bedeckt und auf das Ufer zuschwimmen sah, hielt er ihn für einen Indianer, feuerte auf ihn und verwundete ihn gefährlich in die Schulter. Adam wendete sich um, und als er seinen Bruder sah, rief er ihm laut zu, den großen Indianer am Ufer niederzuschießen. Andreas hatte aber gerade seine Flinte abgefeuert. Glücklicherweise ergriff auch Big

Foot die Flinte, welche Adam auf den Indianer abgefeuert hatte, so daß Beide jetzt gleich standen. Nun handelte es sich darum, wer zuerst laden würde. Big Foot schüttelte zuerst das Pulver hinein, zog dann zu hastig seinen Ladestock heraus und warf ihn in den Fluß, und während er lief, um ihn wiederzuholen, gewann Andreas einen Vortheil. Dennoch kam der Indianer nur eine Sekunde zu spät, denn schon hatte er seine Flinte angelegt, als Andreas ihm seine Kugel in die Brust schoß. Die Flinte sank ihm aus den Händen und er fiel am Rande des Flusses auf das Gesicht nieder. Andreas war jetzt wegen seines Bruders unruhig, der kaum zu schwimmen im Stande war, warf seine Flinte hinunter und stürzte sich in den Fluß, um ihn an's Ufer zu bringen; aber Adam, der mehr an Big Foot's Skalp, als an seine Rettung dachte, rief laut seinem Bruder zu, er möge sich nicht um ihn kümmern, sondern den großen Indianer skalpiren, der sich jetzt mit einer letzten Anstrengung, mit dem eigenthümlichen Wunsche der indianischen Krieger, ihren Skalp vor einem Feinde zu sichern, in's Wasser zu rollen suchte. Andreas aber weigerte sich zu gehorchen und bestand darauf, erst den Lebenden zu retten, ehe er an den Todten dachte. Inzwischen gelang es Big Foot, das tiefe Wasser zu erreichen, ehe er starb, und sein Körper wurde von den Wogen fortgeführt, ohne des Stolzes und der Zierde eines indianischen Kriegers beraubt zu sein."

„Von den Indianern war kein einziger entkommen. Fünf von Big Foot's Brüdern, die Blüthe der Wyandots, hatten ihn bei dieser Expedition begleitet und alle kamen um. Man sagte, die Nachricht habe den ganzen Stamm in Trauer versetzt. Ihre Größe, ihr Muth und ihre überlegene Einsicht gaben ihnen großen Einfluß, der, wie ich zu ihrem Ruhme sagen muß, stets zur Ausübung der Menschlichkeit angewendet wurde. Ihre mächtige Vermittelung hatte manchen Gefangenen vom Scheiterhaufen errettet und der Kriegführung der Indianer in jenem Theile des Landes einen milderen Charakter verliehen. Adam Poe genas von seinen Wunden und lebte noch manche Jahre nach diesem denkwürdigen Kampfe; aber er vergaß nie den Druck, den er empfunden, als Big Foot ihn mit seinem riesenhaften Arme umschlungen hatte."

„Das ist wahr," fügte Fleehart hinzu; „auch erzählte er Jedem, der ihn besuchte, diese merkwürdige Geschichte. Aber ich muß sagen, er rühmte sich keiner andern Heldenthat, die er sonst verrichtet."

„Dieser Big Foot muß einem jener Riesen geglichen haben, wovon wir in den Büchern lesen," sagte Joe Morland.

„Ja," sagte Prentice, „und wenn seine Gewandtheit seiner Kraft gleichgekommen wäre, so würde Poe's Schicksal ein anderes gewesen sein. Aber der Riese verstand seine Kraft nicht so gut anzuwenden, wie Adam."

„Es war in der That ein sehr kühnes Unternehmen von den beiden Brüdern, mit Big Foot und seinen Brüdern zu kämpfen," sagte Einer von den Ansiedlern; „und ich glaube, sie hätten ihre Kühnheit theuer bezahlen müssen, wenn Big Foot völlig wach gewesen wäre."

„Mehr Bärenfleisch hierher, Du kentuckischer Schreier," rief Jack Williams.

„Hast Du noch nicht genug, Du Vielfraß," versetzte Hurlbut, indem er ihm das Bärenfleisch über den Tisch reichte.

„Wahrhaftig, Vansan, Du bist ein Meister in der Kochkunst," sagte Joe Morland. „Du hättest es zu Deinem Gewerbe wählen sollen."

„Wie nennst Du dieses Zeug hier, Parlez-vous?" fragte Fleehart, indem er ein in Sauce schwimmendes Stück Fleisch umwendete.

„Das ist Wildpret à la mode," versetzte Vansan.

„Allimot! Ich hielt es für ein Stück Felsen in schmutzigem Wasser," sagte Hurlbut.

„Ich will es doch kosten," sagte Fleehart, indem er sich ein beträchtliches Stück davon nahm.

„Ei, Herr Prentice, Sie sprechen und essen zugleich und wenn Sie das Letztere nicht können, so will ich für Sie essen. Geben Sie uns noch eine Geschichte vom Grenzerleben zum Besten," sagte Einer von den Ansiedlern.

„Das ist Ihr Geschmack!" rief Michael O'Byrne.

„Noch ein Gefecht,“ sagte Joe Morland; und als die Gesellschaft einstimmig in Prentice drang, sagte er, er wolle ihren Wunsch erfüllen, wenn dies für den Abend die letzte Geschichte sein solle. Hierauf ging man mit einigem Widerstreben ein und dann fuhr Prentice fort:

„Was ich Euch jetzt erzählen will, mag vielleicht keine neue Geschichte sein, aber wahr ist sie gewiß. Wenn aber Jemand von Euch die Erzählung schon gehört hat, so muß ich Euch bitten, sie dennoch zu Ende zu hören, wegen Derjenigen, die sie noch nicht kennen. Ich liebe es nicht in einer Erzählung unterbrochen zu werden.“

„Fülle seinen Teller, Joe. Fahre fort, Esra!“ sagte Fleehart, und Prentice begann seine neue Geschichte.

Abenteuer der Gefangenen am Ohio.

„John May aus Virginien war zu einer frühen Zeit zum Aufseher der Ländereien in Kentucky bestimmt worden und hatte so ausgebreitete Geschäfte, daß er des Beistandes eines Sekretairs bedurfte. Im Jahre 1789 beschäftigte er in dieser Eigenschaft einen jungen Mann von kaum zwanzig Jahren, welcher Charles Johnston hieß. Johnston begleitete seinen Vorgesetzten im Sommer 1789 nach Kentucky und kehrte im Herbste

desselben Jahres ohne ein erwähnenswerthes Ereigniß nach Virginien zurück. Im Februar 1790 wurde es nothwendig für sie, nach Kentucky zurückzukehren, um das Geschäft zu vollenden, welches sie bei ihrer früheren Reise noch nicht ganz zu Ende gebracht hatten. Bisher waren sie zu Lande gereis't, bei gegenwärtiger Gelegenheit aber beschloß May den Kenawha und Ohio hinunterzufahren. Demnach reis'ten sie auf dem gewöhnlichen Wege nach Green Brier, wo die Stadt Lewisburg seitdem erbaut worden ist, und von dort zogen sie durch die Wildniß, die zwischen jenem Punkte und dem Kenawha liegt. Nachdem sie viel vom Wetter gelitten, welches außerordentlich kalt war, erreichten sie endlich Kelly's Station am Kenawha, von welchem Punkte May sich einschiffen wollte. Nachdem sie ein Boot gekauft, wie man es zu der Fahrt auf den westlichen Gewässern anzuwenden pflegte, gingen sie in Gesellschaft mit Jakob Skyles aus Virginien, der zu jener Zeit einen Vorrath von Waaren, für Lexington bestimmt, bei sich hatte, an Bord und kamen in wenigen Tagen ohne den geringsten Unfall in Point Pleasant an. Hier wurde ihre Gesellschaft durch drei Personen, einen Mann Namens Flinn und zwei Schwestern, Namens Fleming vermehrt. Flinn war ein abgehärteter Grenzbewohner, von Jugend auf an alle Gefahren des Kampfes mit den Indianern gewöhnt, und die beiden Misses Fleming waren Frauenzimmer von niedrigem Stande. Alle waren in

Pittsburgh geboren und jetzt auf dem Wege nach Kentucky."

„Während ihres kurzen Aufenthalts in Point Pleasant erfuhren sie, daß umherschweifende Banden sich beständig an beiden Ufern des Ohio umhertrieben und Böte unter verschiedenen Vorwänden ans Ufer zu locken und Alle, die sich darin befänden, zu ermorden oder gefangen zu nehmen pflegten. Daher beschlossen sie, als sie Point Pleasant verließen, sich unter keinen Umständen bewegen zu lassen, sich dem Ufer zu nähern, jeder Bitte ein taubes Ohr zu leihen, sich in der Mitte des Stromes zu halten und es den unglücklichen Menschen zu überlassen, für sich selber zu sorgen. Wie fest dieser Entschluß gehalten wurde, wird die Folge zeigen."

„Da es Frühling war, so stand das Wasser sehr hoch und ihr Boot wurde rasch den Strom hinuntergetrieben. Es war nicht nöthig, die Ruder anzuwenden, und während der Nacht durfte nur eine Person beim Steuerruder wachen, um das Boot im Strome zu erhalten. So lange dies geschehen konnte, hegten sie keine Furcht vor den Indianern an den Ufern, denn es war diesen bisher noch nicht eingefallen, zu entern, und es wurde auch für unausführbar gehalten, so lange man noch Waffen im Boot hatte."

„Am Morgen des 20. März, als sie in der Nähe der Vereinigung mit dem Scioto waren, wurden sie bei Anbruch des Tages von Flinn, der die Wache

hatte, geweckt und benachrichtigt, daß Gefahr vorhanden sei. Alle sprangen auf und eilten auf das Verdeck, ohne ihre Nachtmützen abzunehmen oder ihren Anzug zu vollenden. Die Ursache von Flinn's Schrecken wurde bald klar. Weit den Fluß hinunter sah man einen Rauch, der sich in dichten Wirbeln über die Bäume erhob und sich in leichteren Massen über das Bett des Flusses verbreitete. Plötzlich bemerkten sie, daß derselbe nur von einem großen Feuer herrühren könnte. Aber wer konnte in der Wildniß, wovon sie umgeben waren, ein Feuer anzünden? Niemand zweifelte, daß Indianer vor ihnen waren und die einzige Frage war, an welchem Ufer sie sich befinden möchten, denn die Windungen des Flusses und ihre Entfernung von dem Rauche machte es anfangs unmöglich, sich davon zu überzeugen. Als aber das Boot weiter trieb, wurde es klar, daß das Feuer am Ohioufer war, und es wurde beschlossen, zu der entgegengesetzten Seite des Flusses zu fahren. Ehe dies aber geschehen konnte, liefen zwei weiße Männer am Ufer dahin, rangen die Hände und baten die Mannschaft flehentlich, sie an Bord zu nehmen. Sie behaupteten, sie wären vor einigen Tagen von einer Abtheilung Indianer in Kenedy's Bottom gefangen genommen, über den Ohio geführt worden und hätten eben ihre Flucht bewerkstelligt. Sie fügten hinzu, der Feind sei dicht hinter ihnen und ihr Tod gewiß, wenn man sie nicht in das Boot aufnehme. Entschlossen in ihrem Vorsatz, unter

keiner Bedingung die Mitte des Stromes zu verlassen, und die Flehenden für Verräther haltend, achtete man nicht auf ihre Bitten, sondern setzte die Fahrt auf dem Flusse fort und war ihnen bald beträchtlich zuvorgekommen. Die beiden weißen Männer liefen dem Boote am Lande nach und ihr Flehen verwandelte sich in durchdringendes Geschrei und Wehklagen, als sie bemerkten, daß ihre Bitten nicht beachtet wurden. Die Beharrlichkeit der Reisenden ließ bald nach. Flinn und die beiden Frauenzimmer, die von Jugend auf gewöhnt waren, die von den Indianern drohende Gefahr gering zu achten, bestanden lebhaft darauf, ans Land zu gehen und die beiden weißen Männer zu retten, und selbst May's Unglaube begann dem anhaltenden Ungestüm der Flehenden zu weichen. Es fand eine Unterredung statt. May rief ihnen von dem Verdeck des Bootes, wo er in seiner Nachtmütze und Unterhosen stand, zu, und fragte nach der Ursache des großen Feuers, dessen Rauch ihnen schon so viel Unruhe verursacht hatte. Die weißen Männer leugneten ausdrücklich, daß irgend ein Feuer in ihrer Nähe sei. Diese Lüge war so handgreiflich, daß May's früherer Verdacht mit größerer Stärke zurückkehrte, und er ausdrücklich darauf bestand, daß sie ihren Weg fortsetzen wollten, ohne im Geringsten auf die Bitte der Männer zu achten.“

„Darauf machte Flinn einen zweiten Vorschlag, der nach seiner Ansicht ohne die geringste Gefahr für

irgend einen Andern, als für ihn selber konnte ausgeführt werden. Sie waren jetzt mehr als eine Meile weiter unten, als ihre Verfolger. Er machte den Vorschlag, daß May nur so lange das feindliche Ufer berühren solle, als hinreichend sei, um ihm zu gestatten an's Land zu springen. Auch wenn die Indianer nahe bei der Hand wären, würden sie unmöglich sobald herbeikommen können, um das Boot anzuhalten, und selbst, wenn sie erscheinen sollten, könnten sie sogleich vom Ufer abstoßen und ihn seinem Schicksale überlassen. Er sei völlig gewiß, daß er den rothen Teufeln davon laufen werde, wenn sie ihn zuerst sähen, sowie auch, daß er sie eben so bald sehen werde, wie sie ihn sehen könnten. May machte Vorstellungen gegen ein so unnützes Wagniß, aber Flinn war fest, und in einer übeln Stunde wurde das Boot an's Ufer gelenkt. Sie entdeckten bald, was sie vorher hätten wissen sollen, daß sie, nachdem sie den Strom verlassen, nicht so schnell fortkommen konnten, und sie brauchten beinahe doppelt so viel Zeit an's Ufer zu gelangen, als sie berechnet hatten. Als sie dem Ufer nahe waren, sprang Flinn furchtlos an das feindliche Land und das Boot berührte den Sand. In dem Augenblick kamen fünf oder sechs Wilde außer Athem aus dem Walde herbeigelaufen, ergriffen Flinn und feuerten auf die Mannschaft im Boote. Johnston und Skyles griffen zu ihren Waffen um das Feuer zu erwidern, während May ein Ruder nahm, um wieder in den

Strom zu gelangen. Es kamen indessen rasch so viele Indianer herbei, daß das ganze Ufer davon bedeckt war und May rief seinen Kameraden zu das Feuern einzustellen und zu den Rudern zu greifen.

„Wie wir bereits bemerkt haben, war der Wasserstand sehr hoch und ihr plumpes und unförmiges Boot hatte sich in die Zweige der Bäume verwickelt die über das Wasser hinaushingen, so daß sie nach verzweifelten Anstrengungen, das Boot flott zu machen, sich genöthigt sahen, das Bemühen aufzugeben. Während dieser ganzen Zeit schossen die Indianer aus einer Entfernung von nicht mehr als zehn Schritten in das Boot. Ihre Pferde, wovon sie eine große Anzahl an Bord hatten, zerrissen ihre Halfter und geberdeten sich so wüthend, daß sie von ihnen ebenso große Gefahr, wie von den Indianern ausgesetzt waren. Dazu kam noch, daß keiner von ihnen, außer May, jemals einen feindlichen Indianer gesehen hatte, und die wüthenden Geberden und das schreckliche Geschrei des Feindes erfüllte sie mit Entsetzen, welches sie fast ihres Bewußtseins beraubte. Als sie es unmöglich fanden, ihr Boot flott zu machen, legten sie sich Alle auf ihre Gesichter nieder, wo sie sich am besten vor den Pferden schützen konnten, und erwarteten in hoffnungsloser Unthätigkeit die Annäherung der Eroberer. Der Feind war aber noch nicht geneigt, an Bord zu gehen und begnügte sich mit einem unaufhörlichen Feuer, wodurch alle Pferde getödtet wurden, und welches

endlich auch die Schiffsmannschaft traf. Eins von den Frauenzimmern erhielt eine Kugel, die über Johnston's Kopf hinweggegangen war, in den Mund und starb gleich darauf. Skyles wurde auch bald an beiden Schultern verwundet, denn die Kugel traf das rechte Schulterblatt und fuhr über seinen Rücken dahin. Das Feuer wurde jeden Augenblick heftiger, als endlich May aufstand und seine Nachtmütze als Signal der Uebergabe schwang. Er erhielt sogleich eine Kugel gerade vor die Stirne, fiel todt an Johnston's Seite nieder und bedeckte ihn mit seinem Blute."

„Jetzt endlich wagte sich der Feind an Bord des Bootes. Etwa zwanzig Indianer stürzten sich, ihre Tomahawks in den Händen in's Wasser, schwammen an dem Boote hin und begannen an den Seiten hinaufzuklettern. Johnston stand bereit die Honneurs zu machen, reichte jedem der Indianer nach der Reihe die Hand und half ihnen beim Einsteigen in das Boot. Nichts schien herzlicher zu sein, als dieses Zusammentreffen. Jeder Indianer drückte ihm die Hand, indem er in ziemlich gutem Englisch den Gruß: „Wie geht's Dir?" aussprach, während Johnston jeden Gast mit freundschaftlichem Händedruck und erzwungenen Lächeln empfing, worin Schrecken mit Höflichkeit kämpfte. Darauf gingen die Indianer zu Skyles und der noch lebenden Miß Fleming, wo die Zeichen der gegenseitigen Freude nicht ganz so lebhaft waren. Skyles litt an einer schmerzhaften Wunde, und das Mädchen saß bei

der Leiche ihrer Schwester. Endlich fanden sie ein Faß mit Whisky. Diese Beute wurde sogleich in Beschlag genommen, sowie Alles, was sie sonst sahen. Der Indianer, der es gefunden hatte, trug es an's Ufer, und ihm folgten die übrigen in tumultuarischer Freude. Es wurde ein großes Feuer, beinahe funfzig Fuß lang angezündet, und die Sieger und Besiegten, setzten sich um dasselbe. Noch hatte man keinen Versuch gemacht die Gefangenen ihrer Kleider zu berauben, aber unglücklicherweise war Johnston sehr hübsch gekleidet, trug einen feinen Oberrock, eine rothe Weste, ein feines Manschettenhemd und ein Paar neue Stiefel. Die Indianer begannen ihn aufmerksam anzusehen, und endlich kam einer von ihnen, ein Shawaneehäuptling Namens Chikatommo zu ihm, zupfte stark an dem Saum seines Rockes, und begleitete diese Bewegung mit einigen unverkennbaren Geberden. Johnston zog seinen Rock aus und überreichte ihm denselben sehr höflich. Jetzt war seine rothe Weste zn sehen, welche große Aufmerksamkeit erregte. Chickatommo rief! „Ei! Du groß Kappetain!“ Johnston versicherte ihm hastig, er irre sich, er sei kein Offizier und habe auch Nichts mit militärischen Angelegenheiten zu thun. Der Indianer richtete sich auf, deutete mit seinem Finger auf seine Brust und rief: „Mir, Kappetain, gehört dies Alles!“ die rothe Weste folgte dem Oberrocke, und Johnston stand im Hemde und in Pantalons bebend da. Dann kam ein alter Indianer zu

ihm, deutete mit der einen Hand auf sein eigenes Hemd, welches sehr schmutzig war und seit sechs Monaten nicht gewaschen zu sein schien, mit der andern auf Johnston's Manschetten, und rief: „Herunter! ich will es haben!“ Zu gleicher Zeit zerrte er mit seinen schmutzigen Fingern an seinen Manschetten. Johnston überwand seinen Widerwillen gegen den Vorschlag und hatte sein Hemd schon über den Kopf gezogen, als er von einem andern Indianer, dessen Name, wie er später erfuhr Tom Lewis war, heftig wieder zurückgezogen wurde. Sein neuer Freund näherte sich dem andern Indianer und machte ihm bittere Vorwürfe darüber, daß er einem Gefangenen bei so kaltem Wetter das Hemd wegnehmen wolle, und warf sogleich seine eigne Decke um Johnston's Schultern. Diese Handlung war von einem so mitleidigen und freundlichen Blicke begleitet, das Johnston, der eine ganz verschiedene Behandlung erwartet hatte, in Erstaunen gesetzt wurde. Er sah jetzt, daß angeborne Freundlichkeit des Herzens und Großmuth des Gefühls unter den Wilden keineswegs selten sind.“

„Die beiden weißen Männer, die sie an's Ufer gelockt hatten, und die Divine und Thomas hießen, erschienen jetzt und nahmen ihre Sitze neben den Gefangenen ein. Da sie wußten, welchem Vorwurf sie sich ausgesetzt, so beeilten sie sich, eine Entschuldigung ihrer Handlung vorzubringen. Sie behaupteten, sie wären wirklich vor einigen Tagen in Kennedy's Bot-

tom gefangen genommen und von den Indianern durch Drohungen augenblicklichen Todes gezwungen worden, so zu handeln, wie sie gethan. Sie schlossen mit einigen gewöhnlichen Ausdrücken das Bedauerns der Noth, die sie veranlaßt, und erklärten, ihr eigenes Elend werde durch das ihrer Landleute noch erhöht! Kurz, an Worten fehlte es ihnen nicht und sie überschütteten sie reichlich damit. Aber Johnston und Skyles hatten zu viel gelitten und litten noch zu viel, um sich dadurch besänftigen zu lassen. Ihr Verdacht, daß die weißen Männer eine vorsätzliche und boshafte Verrätherei gegen sie geübt, wurde durch die Aussage eines Negers bestätigt, der bald erschien und den man einige Tage vorher in Kentucky gefangen genommen hatte. Er erklärte, Thomas wäre der Verrätherei sehr abgeneigt gewesen, hätte sich aber endlich von Divine dazu verleiten lassen, der allein den Plan erdacht habe und bei der Ausführung am thätigsten gewesen sei, nachdem er von den Indianern ein Versprechen erhalten, daß ihm im Fall des Gelingens die Freiheit geschenkt werden solle."

„Einige Minuten später kamen sechs Indianerinnen, die größtentheils sehr alt waren, mit zwei weißen Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, an's Feuer und setzten sich dort nieder. Die Kinder waren kürzlich aus Kentucky geraubt worden. Skyles empfand viel Schmerz an seiner Wunde und Flinn, der im Verlauf seines abenteuerlichen Lebens einige Kennt-

niß in der Heilkunde erlangt hatte, erhielt die Erlaubniß dieselbe zu untersuchen. Er fand es nöthig, einen Einschnitt zu machen, was sehr geschickt mit einem Rasirmesser geschah. Eine alte Indianerin wusch dann die Wunde aus, fing das blutige Wasser in einem zinnernen Becher auf, reichte es Skyles und forderte ihn auf, es zu trinken, indem sie ihm die Versicherung gab, daß es die Heilung sehr beschleunigen werde. Er hielt es für angemessen, zu gehorchen."

„Während dieser ganzen Zeit blieben die Indianer still sitzen, rauchten oder lagen vor dem Feuer ausgestreckt. Es wurden keine Schildwachen ausgestellt, um einen Ueberfall zu verhindern, aber jeder hatte seine Flinte dicht hinter sich stehen, indem der Kolben auf dem Boden ruhte und der Lauf an einem kleinen Stab lehnte, der horizontal in zwei Gabeln lag. Bei dem geringsten Geräusch konnte jeder sogleich seine Flinte ergreifen. Die Indianer bestanden aus kleinen Abtheilungen von verschiedenen Stämmen. Bei weitem der größere Theil gehörte den Shawanees an, aber es waren auch mehrere Delawares, Wyandots und einige wandernde Cherokesen darunter. Nachdem sie geraucht, schritten sie zur der Vertheilung ihrer Gefangenen. Flinn wurde einem Shawaneekrieger zugetheilt — Skyles einem alten gekrümmten, grimmigen Indianer desselben Stammes, dessen Temperament sich hinlänglich in seinem Gesichte ausdrückte, während Johnston einen jungen Shawaneehäuptling

zum Herrn erhielt, dessen Gemüthsart nach seiner Darstellung jedem Jahrhundert und jeder Nation Ehre gemacht haben würde. Sein Name war Messhawa und er hatte eben das männliche Alter erreicht. Seine Gestalt war groß und zeigte mehr Gewandtheit als Stärke. Seine Miene war edel und sein Gesicht milde, offen und einnehmend. Er besaß offenbar großen Einfluß unter seinem Stamme, den er, wie die Folge zeigen wird, mit großer Thätigkeit und auf menschliche Weise anwendete. Die am Leben gebliebene Miß Fleming wurde den Cherokesen gegeben, während die Wyandots und die Delawares keinen Antheil erhielten. Sie zeigten indessen keine Unzufriedenheit. Die Theilung wurde von einem alten Häuptling mit lauter Stimme ausgesprochen und ein einsilbiges Wort verkündete die Zustimmung. Nach der Vertheilung ihrer Gefangenen erhielten Flinn, Divine und Thomas den Befehl, noch für vier Ruder für das erbeutete Boot zu sorgen, da sie beschlossen, es zu bemannen und damit die andern Böte anzugreifen, die ihnen während ihres Aufenthalts am Ohio begegnen möchten. Diese und mehrere andere Vorbereitungen beschäftigten sie den übrigen Theil des Tages."

„Am nächsten Morgen standen die Indianer früh auf und bereiteten sich auf einen Kampf vor, denn sie erwarteten, daß wie gewöhnlich Böte vorüberkommen würden. Kapitain Thomas Marshall von der virginischen Artillerie fuhr gerade jetzt mit mehreren andern Herren

den Ohio hinunter, nachdem er nur einen Tag später als May abgefahren. Sie hatten drei Böte, die nur schwach bemannt, aber schwer mit Pferden und und Waaren, die nach Lexington sollten, beladen waren. Um zwölf Uhr am zweiten Tage nach Johnston's Gefangenschaft erschien die eine Flotte eine Meile oberhalb des Punktes, wo die Indianer standen. Augenblicklich war Alles Leben und Thätigkeit. Die noch hinzugekommenen Ruder wurden an das Boot befestigt, die Wilden sprangen in das Boot und die Gefangenen wurden gezwungen, die Ruder zu führen und mit dem Tode bedroht, wenn sie nicht ihre äußerste Anstrengung anwendeten, sie mit dem Feinde in gleiche Linie zu bringen. Die drei Böte kamen sehr rasch den Strom herunter und waren bald ihren Feinden gegenüber. Die Indianer eröffneten ein heftiges Feuer auf sie und trieben ihre Ruderer zu den äußersten Anstrengungen an. Die Männer in den Böten wurden bald mit ihrer Gefahr bekannt, und es fand ein heißer Kampf der Geschicklichkeit und Stärke statt. Es war ein Zwischenraum von hundert Schritten zwischen jedem der drei Böte. Das letzte war eine Zeitlang in großer Gefahr, da es nur ein paar Ruder hatte und nur schwach bemannt war, konnte es nicht so schnell weiter kommen, wie das indianische Boot, welches demselben an Rudern und Mannschaft weit überlegen war. Die Indianer kamen bald auf Schußweite zu ihm heran und übersäeten das Verdeck bestän-

dig mit Kugeln, weshalb es sehr gefährlich war für einen der Mannschaft, sich auf dem Verdeck zu zeigen. Kapitain Marshall war an Bord des letzten Bootes und behauptete seine Stellung am Steuerruder ungeachtet der Kugeln, die um ihn her flogen. Er stand in Hemdärmeln da, ein rothseidenes Taschentuch um den Kopf gebunden, welches dem Feinde ein gutes Ziel gewährte, und steuerte das Boot mit gleicher Festigkeit und Geschicklichkeit, während sich die andere Mannschaft bei dem Rudern ablös'te. Der Feind blieb aus zwei Gründen zurück. Bei seinem Eifer, die Weißen einzuholen, verließ er den Strom und versuchte von einem Punkte zum andern über den Strom zu gehen, um die Entfernung abzukürzen. Indem sie aber dies thaten, verloren sie den Strom und fanden bald, daß sie zurückblieben. Dazu kam noch, daß die Weißen sich mit gleicher Kälte und Geschicklichkeit benahmen. Das zweite Boot wartete auf das letzte nahm seine Mannschaft an Bord und überließ die Waaren und Pferde ohne Bedenken dem Feinde. Da dieses Boot nun stärker bemannt war, so kam es rascher weiter und holte das vorderste Boot schnell ein, welches auf gleiche Weise ihre Mannschaft an Bord nahm und die Ladung wie vorhin preisgab. Da dieses Boot sechs Paar Ruder hatte und stark bemannt war, so befand es sich bald außer dem Bereiche der feindlichen Schüsse. Die Verfolgung währte länger, als eine Stunde. In der ersten halben

Stunde war das Schicksal des letzten Bootes sehr unentschieden und Johnston dachte mit Kummer an die wahrscheinliche Erbeutung desselben. Die Gefangenen wurden gezwungen, angestrengt zu rudern, doch trugen sie Sorge, nie in gleichem Takte zu arbeiten und durch jedes ihnen zu Gebote stehende Mittel die Flucht ihrer Freunde zu begünstigen."

„Endlich gaben die Indianer die Verfolgung auf und richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die verlassenen Böte. Die Beute übertraf ihre kühnsten Erwartungen. Mehrere schöne Pferde waren an Bord und Mehl, Zucker und Chocolade reichlich vorhanden. Es wurde noch ein Faß mit Whisky gefunden, welches dieselbe ungemäßigte Freude verursachte. Es wurde einstimmig beschlossen, ein förmliches Fest zu veranstalten und Vorbereitungen getroffen, um diesen Entschluß in Ausführung zu bringen. Ein großer Kessel mit Chocolade und Zucker, wovon der Zucker den größern Theil bildete, wurde auf das Feuer gestellt und von einer alten Indianerin mit einem schmutzigen Stecken umgerührt. Johnston wurde sogleich zu dem Range eines Kochs befördert und erhielt Befehl, von dem Mehl eine Anzahl Kuchen auf dem Feuer zu backen. Ein Hirschfell, welches als Satteldecke gedient hatte, und von dem wunden Rücken des Pferdes verschiedene Flecken hatte, wurde ihm als Serviette gegeben, und nachdem er wiederholt den Befehl erhalten hatte, sich zu beeilen, verrichtete er sein

neues Amt mit großem Eifer. Indem er einige Mehlklöße mit einer großen Masse Zucker mischte und in Chocolade abkochte, reizte er die Gaumen der Indianer so sehr, daß sie seines Lobes kein Ende wußten und ihre Absicht aussprachen, ihn in seiner gegenwärtigen Eigenschaft so lange bei sich zu behalten, wie er bei ihnen bleiben werde. Die beiden sorgfältig bewachten Fässer wurden jetzt zum Vorschein gebracht, und die Heiterkeit ging in Ausgelassenheit und Wuth über. Wie gewöhnlich blieb eine auserwählte Anzahl nüchtern, um Ordnung zu erhalten und sich gegen einen Ueberfall zu sichern, aber die Gefangenen wurden aufgefordert, sich mit ihren rothen Brüdern zu betrinken. Johnston und Skyles lehnten die Aufforderung ab, aber Flinn ließ es sich nicht zweimal sagen, schloß sich den Zechern an und wurde bald ebenso betrunken wie sie. In diesem Zustande kam er in einen heftigen Streit mit einem Indianer, der mit heftigen Schlägen endete, wobei sein Gegner den Kürzeren zog. Mehrere seines Stammes zogen ihre Messer und stürzten wüthend auf Flinn los, wurden aber unter lautem Gelächter von den Andern zurückgehalten, die erklärten, Flinn habe sich wie ein Mann gezeigt und solle ehrliches Spiel haben."

„Inzwischen hatte man Johnston und Skyles gebunden und eine angemessene Strecke von der Zechgesellschaft entfernt, um ihr Leben zu sichern und sie zugleich an der Flucht zu verhindern. Während sie so

dalagen, völlig unfähig sich zu helfen, sahen sie mit Schrecken einen von den Zechern, ein bloßes Messer in der Hand und Flüche murmelnd, auf sie zukommen. Er blieb wenige Schritte von ihnen entfernt stehen und redete sie fast eine Minute mit großer Heftigkeit an, bis er sich in einen Zustand unsinniger Wuth versetzt hatte. Dann stieß er einen lauten Schrei aus, sprang auf Skyles los, ergriff ihn beim Haar und versicherte ihm den Skalp zu nehmen. Glücklicher Weise war er zu sehr betrunken, um große Geschicklichkeit anzuwenden, und ehe ihm sein Zweck gelungen war, kam die Wache in voller Eile herbeigelaufen, ergriff ihn bei den Schultern und schleuderte ihn mehrere Schritte rückwärts. Der Trunkenbold wälzte sich am Boden, richtete sich mit Schwierigkeit wieder empor, schwankte davon und stieß Flüche gegen den weißen Mann, gegen die Wache, gegen sich selber und die ganze Welt aus. Skyles hatte nur die Spitze des Messers gefühlt, doch hatte er seinen Skalp schon für verloren gehalten. Er rieb seinen Scheitel mehrmals mit fieberhafter Furcht, ehe er sich überzeugen konnte, daß er seinen Skalp noch habe."

„Es geschah kein erwähnenswerthes Ereigniß während der Nacht und am folgenden Morgen trennten sich die Indianer. Die, welchen Flinn angehörte, blieben am Flusse in der Erwartung, noch mehr Beute zu erhalten, während Johnston's Abtheilung durch die Wildniß ging und ihre Richtung zu den

Dörfern nahm. Während ihres ersten Tagemarsches gewährte er den Wilden viel Unterhaltung. In dem von Kapitain Marshall preisgegebenen Boote hatten sie eine Kuh gefunden, die auf gewöhnliche Weise an einer Halfter befestigt war. Als sie den Fluß verließen, übergaben sie sie Johnston's Fürsorge und forderten ihn auf, sie am Strick zu führen. Da sie aber an diese Art zu reisen durchaus nicht gewöhnt war, so zeigte sie sich sehr widersetzlich und brachte ihn dadurch in große Verlegenheit. Wenn er die eine Seite eines Baumes wählte, so wählte sie regelmäßig die andere. Wenn er sie fortzuziehen suchte, stellte sie ihre Füße fest vor sich hin und weigerte sich auch nur einen Schritt weiter zu gehen. Wenn er sich bemühte, sie zu treiben, so lief sie in die Büsche und zog ihn nach sich, wodurch er seinen Körper und seine Kleidung beschädigte. Die Indianer lachten den ganzen Weg überlaut und schienen sich sehr an seiner Verlegenheit zu ergötzen. Gegen Abend kamen sie in einem kleinen Lager an, wo sie ihre Frauen und Kinder zurückgelassen hatten. Hier wurde Johnston zu seiner großen Freude von seiner mühsamen Führung befreit und sah mit unendlicher Genugthuung, wie die Kuh geschlachtet wurde."

„Der Marsch wurde am Morgen fortgesetzt und Johnston konnte nicht umhin, sich jeden Augenblick Glück zu wünschen Messhawa zu seinem Führer zu haben. Skyles ging es nicht so gut, denn sein Herr

schien Vergnügen daran zu finden, ihn zu quälen. Außer einer ungeheuren Menge Gepäck zwang er ihn auch, seine Büchse zu tragen, wodurch seine Wunde beständig gereizt und zu heilen verhindert wurde. Messhawa gestattete Johnston bei allen Gelegenheiten an seiner eigenen Mahlzeit Theil zu nehmen, während der Wilde, dem Skyles gehörte, ihm kaum gestatten wollte, täglich ein Dutzend Mundvoll zu essen und nie ohne ihm sein Mahl mit Flüchen und Schlägen zu verbittern. In wenigen Tagen kamen sie bis an den Scito, der von dem kürzlich gefallenen Regen so angeschwollen war, daß man ihn nicht durchwaten konnte. Die Indianer beschäftigten sich sogleich, ein Floß zu machen, und ein großer Baumstamm mußte mehrere hundert Schritte weit getragen werden. Zwei Indianer trugen das leichtere Ende auf einer Stange, während das schwere Ende sehr freundlich Johnston allein zugewiesen wurde. Da er nicht zu murren wagte, strengte er seine äußerste Kraft an, und von mehreren Indianern unterstützt, gelang es ihm, die ungeheure Last auf seine Schulter zu legen. Er fand indessen bald, daß die Last über seine Kräfte gehe, und da er die beiden Andern von seiner Unfähigkeit, den Stamm weiter zu tragen zu überzeugen wünschte, so rief er, wie es unter solchen Umständen gewöhnlich ist: „Vorgesehen!“ Sie verstanden ihn indessen nicht und trugen die Last noch weiter, während er sich in Gefahr sah, zusammengedrückt zu wer-

den und den Stamm so plötzlich fallen ließ, daß beide Indianer zu Boden geschlagen wurden und eine Zeitlang ohne Bewußtsein oder Bewegung dalagen. Sie sprangen indessen bald wieder auf, zogen ihre Tomahawks und würden Johnston bald von allen seinen Mühen befreit haben, hätten nicht die andern Indianer sie unter lauten Lachen zurückgehalten und sie gezwungen, ihren Zorn in Flüchen auszulassen, womit denn auch Ketepels, wie sie ihn nannten, eine Stunde lang mit großer Wuth überschüttet wurde."

„Johnston wagte einen alten Shawaneehäuptling zu fragen, wie weit sie noch reisen müßten, um sein Dorf zu erreichen. Der alte Mann erwiederte sehr gutmüthig, indem er mit seinem Stabe eine Figur auf den Sand zeichnete, den Lauf des Ohio und des Scioto sowie die verschiedenen indianischen Dörfer andeutete, auf die Sonne hinwies und seine Hand einmal bewegte für jeden Tag, den sie zu der Reise würden anzuwenden haben. Johnston fragte dann weiter, wie viele Einwohner dieses Dorf habe. Der alte Mann versetzte, die Shawanees wären einst eine große Nation gewesen, aber — und hier sprühten seine Augen Feuer und er versetzte sich in eine wüthende Leidenschaft — die mit den langen Messern hätten fast seine ganze Nation getödtet. „Indessen," fuhr er fort, „so lange noch ein Shawanee am Leben ist, wollen wir fechten! fechten! fechten! Wenn kein Shawanee mehr vorhanden ist — dann ist das Gefecht zu Ende!"

„Die mühsame Reise hatte jetzt beinahe einen Monat gewährt und die indianischen Dörfer waren noch immer in weiter Ferne. Bisher waren Skyles und Johnston bei einander geblieben, aber nach dem grillenhaften Einfalle ihrer Feinde wurden sie jetzt getrennt. Skyles wurde zu den Miamidörfern geführt, während Johnston's Bestimmungsort am Sandusky lag. Einige Tage nach dieser Trennung traf Johnston's Gesellschaft mit einem Wyandot und einem Neger zusammen, der aus Kentucky entflohen war und den der Wyandot aufgegriffen hatte und als Gehülfen bei einem sehr einträglichen Geschäfte, welches er zu jener Zeit mit den Indianern im Innern des Landes führte, bei sich behielt. Er pflegte Whisky, Pulver, Decken und dergleichen in Detroit gewöhnlich auf Kredit zu kaufen, diese Gegenstände auf Pferden in das Innere zu bringen und sie gegen einen Profit von beinahe tausend Procent gegen Pelze und Felle zu vertauschen. Bei dieser zufälligen Begegnung in der Wildniß wurde auf beiden Seiten große Freude gezeigt. Der Händler brachte seinen Rum zum Vorschein, die Shawanees ihre Waaren und es erfolgte ein sehr rascher Tausch. Johnston's Stiefeln, wofür er in Virginien acht Dollars bezahlt hatte, wurden freudig für eine Pinte Rum hingegeben und andere Gegenstände zu einem angemessenen Preise verkauft. Johnston wurde wie vorher aus der unmittelbaren Nähe der Reisenden entfernt und zwei nüchternen Indianern mit dem strengen

Befehl, ihn nicht entfliehen zu lassen, übergeben. Sie banden ihn daher, legten sich auf die Schnur, Jeder auf einer Seite des Gefangenen und schliefen dann ein. Um Mitternacht wurde Johnston von einem heftigen Regen erweckt, obgleich seine Führer mit beneidenswerther Ruhe weiterschliefen. Da er nicht im Stande war, sich loszumachen, ohne sie zu wecken, suchte er sich mit Geduld in seine Lage zu fügen, als der Neger erschien und ihn sehr höflich einlud, in seinem Zelte Schutz zu suchen, welches etwa funfzig Schritte von der Stelle stand, wo er lag. Johnston wollte seinem schwarzen Freunde die Unmöglichkeit erklären, sich ohne die Einwilligung seiner Wächter von der Stelle zu bewegen, als diese plötzlich aufsprangen den Neger bei der Kehle und Johnston beim Kragen ergriffen und in durchdringenden Tönen um Hülfe riefen. Die ganze Bande der betrunkenen Indianer wiederholte sogleich das Geschrei und kam, mit Tomahawks bewaffnet und die wüthendsten Geberden zeigend, herbeigelaufen. Johnston hielt sich schon für verloren und der Neger war blaß vor Schrecken; aber ihre Feinde zeigten mehr Vorsicht und Klugheit, als man bei ihrem trunkenen Zustande von ihnen hätte erwarten sollen. Sie ergriffen Johnston, trugen ihn einige Schritte weit in den Wald und befragten ihn genau über seine Unterredung mit dem Neger. Er erwiederte, indem er einfach und deutlich die Wahrheit angab. Dann rangen sie mit dem Neger und drohten, ihm so-

gleich mit ihren Messern seinen Skalp zu nehmen, wenn er nicht die Wahrheit rede. Sein Bericht stimmte genau mit Johnston's Aussage überein und die Indianer überzeugten sich, daß man kein Komplot veranstaltet habe. Das Ereigniß hatte sie aber völlig nüchtern gemacht und mehrere Stundenlang mußte das Rumfaß dem Tanze weichen, der vor dem Zelte des Negers aufgeführt wurde, wo man, nachdem die Aufregung sich gelegt, Johnston gestattet hatte, vor dem Regen Schutz zu suchen. Er schlief bald ein, hatte aber furchtbares Alpdrücken. Er träumte, er ertrinke in der Mitte eines Flusses, durch den er am Morgen gekommen, und sein Athemzug wurde so schmerzlich und schwer, daß er endlich erwachte. Der Gesang und Tanz hatte um ihn her noch nicht aufgehört, und die Ursache seines unangenehmen Traumes wurde ihm bald klar. Ein ungeheurer Indianer hatte sich ganz gemächlich auf seine Brust niedergesetzt, rauchte aus einer langen Pfeife und sah, sehr zufrieden mit seinem Sitze, den Tänzern zu. Johnston wendete sich um und warf den Indianer herunter. Diesem schien die Veränderung des Platzes nicht zu gefallen, aber er setzte sich bald anderswo wieder nieder und fuhr mit ununterbrochenem Ernste zu rauchen fort."

„Bei Tagesanbruch stellte sich eine neue Scene dar. Die Krieger bemalten sich mit den furchtbarsten Farben und führten einen Kriegstanz mit den gewöhnlichen Begleitungen aus. Ein mit schwarzen und

rothen Streifen bemalter Pfahl wurde in die Erde geschlagen und die Tänzer bewegten sich in raschen, aber gemessenen Schritten um denselben. Sie erzählten mit großer Lebhaftigkeit das Unrecht, welches ihnen von den Weißen widerfahren. Ihre Länder hätte man ihnen genommen — ihr Korn niedergemäht — ihre Dörfer verbrannt -- ihre Freunde gemordet — bei jedem Unrecht, welches ihnen widerfahren, verweilten sie, bis ihre Leidenschaften entflammt wurden, so daß sie sie kaum beherrschen konnten. Plötzlich sprang Chickatommo aus dem Kreise der Tänzer und lief mit sprühenden Augen zu der Stelle, wo Johnston lag und ruhig das vor ihm befindliche Schauspiel ansah. Als er in seinem Bereiche war, versetzte er ihm einen wüthenden Schlag mit der Faust und war im Begriff, denselben zu wiederholen, als Johnston ihn bei den Armen ergriff und hastig nach der Ursache einer so unerklärlichen Gewaltthätigkeit fragte. Chickatommo knirschte vor Wuth mit den Zähnen und rief: „Setze Dich nieder! Setze Dich nieder!“ Johnston gehorchte und der Indianer, welcher zehn Schritte vor sich zwei weiße Kinder erblickte, ergriff sein Tomahawk und näherte sich ihnen mit raschem Schritte und entschlossenem Blicke. Die erschrockenen kleinen Wesen standen augenblicklich von dem Baumstamme auf, wo sie saßen und flohen mit durchdringendem Geschrei in den Wald, während ihr Verfolger ihnen mit erhobenem Tomahawk nacheilte. Das Mädchen, welches das

jüngste war, hatte er bald eingeholt und würde es zu Boden geschlagen haben, wäre nicht Messhawa demselben wie ein Reh zu Hülfe geeilt. Er kam noch gerade zur rechten Zeit, um Chickatommo's erhobenes Tomahawk zurückzuhalten, worauf er ihn beim Kragen ergriff und ihn mehrere Schritte weit rückwärts schleuderte. Das Kind auf seine Arme nehmend, lief er dem Bruder desselben nach, den er gleichfalls vor der Wuth seines Kameraden schützen wollte, aber der Knabe mißverstand seine Absicht, setzte seine Flucht mit großer Schnelligkeit fort und wendete sich mehrmals mit solcher Geschicklichkeit, daß der Häuptling ihn mehrere hundert Schritte weit verfolgen mußte. Endlich gelang es Messhawa, ihn zu erhaschen. Der Knabe, der sich für verloren hielt, stieß einen wilden Schrei aus, der von seiner Schwester wiederholt wurde, aber Beide wurden augenblicklich beruhigt. Messhawa nahm sie auf seine Arme, sprach freundlich mit ihnen und überzeugte sie bald, daß sie Nichts von ihm zu fürchten hätten. Er kehrte rasch mit ihnen zurück, führte an jeder Hand eins von den Kindern und redete ihnen in der indianischen Sprache zu, bis Beide sich an ihn hingen und Schutz bei ihm suchten. Kein weiterer Vorfall störte den Fortgang der Ceremonien, auch schien Chickatommo keinen Groll zu hegen wegen Messhawa's gewaltsamer Einmischung."

„Ihr Rum war noch nicht erschöpft, und nach Beendigung des Kriegstanzes kehrten sie mit erneuerter

Kraft zu demselben zurück. Ein lahmer Mingo, der auf einer einsamen Jagd war, schloß sich bald ihnen an und wurde mit trunkener Gastfreundschaft aufgefordert und fast gezwungen, sich mit ihnen zu berauschen. Sie wurden bald sehr vertraut mit einander und der Mingo benutzte den Vortheil der augenblicklichen Großmuth, den der Rum hervorgebracht hatte, und bat sie, ihm Johnston zu einem besonderen Zwecke zu geben, den er ihnen erklärte. Er sagte, er hätte kürzlich einen Krieger von dem Stamme der Wyandots getödtet, dessen Wittwe stürmisch verlange, der Mingo solle ihr entweder einen andern Mann verschaffen, oder sein eigenes Leben als Strafe für den getödteten Wyandot aufopfern. Er fügte hinzu, er sei zu arm, um ihr einen andern Mann zu verschaffen, wenn er dieses ehrenvolle Amt nicht selber übernehme, wozu er nur geringe Neigung empfinde, da die besagte Indianerin wohl vorgerückt in Jahren, beträchtlich gekrümmt und dabei die entsetzlichste Keiferin sei, so müsse er sich denn in das Unvermeidliche fügen und sein Leben aufopfern, wenn die Shawanees nicht Mitleid mit ihm haben und ihm Johnston geben wollten, der jung und hübsch sei und ohne Zweifel der besagten Indianerin angenehm sein und ihr getreues Herz wegen des Verlustes ihres ersten Gatten trösten werde. Er trug seine Bitte so dringend vor, daß die Shawanees nachgaben und ihm die Versicherung ertheilten, daß Johnston seinen Händen sollte überliefert werden. Dies

geschah denn auch, ohne im Geringsten die Neigung des Gefangenen zu berücksichtigen, und in einer Stunde nahm die ganze Abtheilung Abschied von ihm, drückte ihm herzlich die Hand und gratulirte ihm zu seinem bevorstehenden Glück, indem man ihm sagte, es warte seiner eine hübsche Indianerin in der Stadt der Wyandots. Johnston hätte diese Freiheit lieber ohne die Braut angenommen; doch dachte er, wenn sie nicht eine von den Furien wäre, würde ihre Gesellschaft immer besser sein, als der Scheiterhaufen und die glühenden Eisen, und so beschloß er sich in seine Lage zu fügen und seine Fesseln so leicht wie möglich zu tragen, bis sich eine Gelegenheit zeige, zu entfliehen. Sein neuer Herr, der sich bis spät am Tage im Lager aufhielt, nahm endlich seine Jagdtasche auf die Schulter und ging auf demselben Wege weiter, den die Shawanees eingeschlagen hatten. Am folgenden Tage um Mittag wurden sie wieder eingeholt und es erfolgte eine interessante Scene. Sobald die Shawanees nüchtern waren, bereuten sie ihre Freigebigkeit und beschlossen, ihren Gefangenen zurückzufordern. Der Mingo widersetzte sich standhaft und es erfolgte eine lange Verhandlung von lebhaften Geberden und nicht wenigen Flüchen auf beiden Seiten begleitet. Endlich machte Messhawa dem Streite ein Ende, indem er ein Pferd bei der Halfter ergriff und Johnston befahl, augenblicklich aufzusitzen. Dann sprang er auf ein anderes, peitschte beide Pferde an und entfernte

den Gefangenen bald aus dem Bereiche der Stimme des Mingo. Ein Ritt von einer Stunde brachte sie zum oberen Sandusky, wo Messhawa abstieg und Chickatommo's Ankunft erwartete. Dieser erschien bald von seiner Abtheilung und dem mißvergnügten Mingo begleitet. Der Letztere sah Johnston von Zeit zu Zeit mit so bedenklichem Gesichte an und schien so begierig, sich ihm zu nähern, daß dieser fürchtete, er möchte seine Rache an ihm auslassen, was er gegen die Shawanees nicht zu thun wagte. Aber seine Furcht war bald beseitigt. Der Mingo folgte ihm so unablässig, daß er sich ihm endlich, als er allein war, mit einem gutmüthigen Lächeln näherte und ihm eine kleine Schrift überreichte, die Johnston am Tage zuvor hatte fallen lassen. Als er dies gethan, drückte er ihm die Hand und verließ gleich darauf das Dorf."

„In Sandusky wurde Johnston mit Herrn Duchouquet, einem französischem Handelsmanne, bekannt, der mehrere Jahre unter den Indianern gelebt und einen Pelzhandel von großem Umfange hatte. Ihm erzählte er seine Abenteuer und bat ihn dringend, ihn von den Indianern zu befreien. Duchouquet gab ihm sogleich die Versicherung, daß er jede Bemühung zu diesem Zwecke anwenden und keine Zeit verlieren werde, um sein Wort zu halten. An dem Abend sprach er mit Chickatommo und bot ihm ein reichliches Lösegeld für den Gefangenen an, aber seine Bemühungen waren fruchtlos. Der Shawaneehäuptling hatte Nichts

gegen den Preis einzuwenden, erklärte aber, keine Summe solle ihn bewegen, ihn eher herauszugeben, als bis er ihn in ihre Dörfer geführt habe. Diese Antwort wurde sogleich Johnston wieder mitgetheilt und er hörte sie mit Verzweiflung. Aber als die Shawanees wieder ein Trinkgelag hatten, bat er Duchouquet, den günstigen Augenblick zu benützen, wo ihre Herzen von Rum erweicht wären, und das Anerbieten zu wiederholen. Der Franzose that es und es wurde ihm ohne Weiteres abgeschlagen. Johnston bat ihn jetzt, Chickatommo nach dem Namen des Ortes zu fragen, wohin er solle gebracht werden, und welches Schicksal ihm bei seiner Ankunft bevorstehe. Auf die erste Frage antwortete Chickatommo sogleich, der Gefangene solle zu den Miamidörfern gebracht werden; auf die zweite aber ertheilte er keine genügende Antwort, da er es vielleicht selber nicht wußte. Die Erwähnung der Miamidörfer löschte jeden Funken der Hoffnung aus, der noch in Johnston's Brust vorhanden war, da diese Dörfer das Grab jedes weißen Gefangenen gewesen, der dieselben besucht. Er hatte auch gehört, daß die Indianer ihren Schlachtopfern das Schicksal, welches ihrer warte, entweder aus einem instinktmäßigen Gefühle des Mitleids, oder wahrscheinlicher aus Politik zu verbergen pflegten, um die verzweifelten Anstrengungen zur Flucht zu verhindern, die bei Gefangenen, die man mit ihrem Geschick bekannt gemacht, gewöhnlich waren. Unter diesen Umständen gab er

sich der düstern Verzweiflung hin und verbannte auf immer jede Hoffnung. Aber sobald er die Sache aufgegeben, übernahm das Glück wie gewöhnlich die Leitung und zeigte seine Macht. Derselbe Handelsmann von dem Stamme der Wyandots, der ihm in der Wildniß begegnet war, erschien jetzt wieder in Sandusky in Begleitung mehrerer Pferde, die mit Rumfässern beladen waren und beraubte sie im Verlaufe von zwei Tagen jedes Felles, jeder Decke und jeder irgend werthvollen Sache, die früher seiner Raubgier entgangen war."

„Am Morgen des dritten Tages erwachten Chickatommo und seine Leute wie aus einem Traume und fanden sich arm, entblößt, zerlumpt, hungrig und ohne die Mittel, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Beschämt, in dieser Lage in ihr Dorf zurückzukehren, nachdem sie eine so glänzende Beschreibung von ihrem Reichthume vorausgesendet, beschlossen sie, zu dem Ohio zurückzukehren, in der Hoffnung, ihre Börsen auf Kosten der Einwanderer zu füllen. Demnach erschienen sie aus eigenem Antriebe vor Duchouquet und erklärten, da der Skalp ihres Gefangenen leichter zu transportiren sei, als seine Person, so hätten sie beschlossen, ihn an diesem Abende zu verbrennen; wenn er ihn aber noch zu kaufen wünsche, so wollten sie sich die erwartete Unterhaltung versagen und ihm den Gefangenen unter billigen Bedingungen überlassen. Duchouquet nahm begierig das Anerbieten an und zählte ihnen sechshundert silberne Nadeln, welches der ge-

wöhnliche Preis für einen Gefangenen ist. Die Indianer verloren keine Zeit, ihn den Händen des Händlers zu überliefern, nahmen zärtlichen Abschied von ihm und machten sich wieder auf dem Weg zum Ohio."

„Johnston's Freude kann man sich leicht vorstellen; aber am folgenden Tage kehrte seine Furcht mit erneueter Kraft zurück. Zuerst erschienen Chickatommo und seine Leute in Sandusky, nachdem sie ihre beabsichtigte Reise an den Ohio aufgegeben hatten, uud trieben sich mehrere Tage in der Nähe des Dorfes umher, ohne eine sichtbare Ursache zu einem solchen launenhaften Benehmen. Johnston erinnerte sich ihres früheren Handels mit dem Mingo und fürchtete, dieselbe Scene würde sich wiederholen; indessen beschloß er, sich nicht lebendig gefangen nehmen zu lassen, bewaffnete sich und erwartete ruhig ihren Entschluß. Indessen war sein Verdacht völlig grundlos. Sie gingen mehrmals an ihm vorüber, ohne ihn im Geringsten zu beachten, machten sich endlich auf den Weg nach Detroit und ließen ihn in voller Freiheit bei seinem Freunde Duchouquet."

„Am Abend ihrer Abreise kam ein Deleware aus den Miamidörfern mit der Nachricht, daß sein unglücklicher Gefährte Flinn vor einigen Tagen auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Der Wilde erzählte, er wäre selber bei dem Schauspiele zugegen gewesen, habe geholfen, ihn zu quälen und endlich einen Theil von seinem Fleische gegessen, welches besser geschmeckt

habe, als Bärenfleisch. Die Nachricht wurde am folgenden Tage von einem canadischen Handelsmanne bestätigt, der eben die Miamidörfer verlassen. Er berichtete, Flinn sei dorthin geführt worden und habe anfangs große Hoffnung gehegt, unter die Indianer aufgenommen zu werden, da sein kühner, offener und furchtloser Charakter beträchtlichen Eindruck auf seine Feinde gemacht habe. Aber die Ankunft einiger wilden Häuptlinge von den äußersten nördlichen Grenzen, welche größtentheils Kannibalen wären, hätte seine Aussichten vereitelt. Man habe eine wilde Rathsversammlung gehalten, worin man die schrecklichsten Gesinnungen in Betreff der Weißen ausgesprochen. Die Gewohnheit, Gefangene unter sich aufzunehmen, sei mit Unwillen als unsinnig und leichtfertig verworfen und der Entschluß bekannt gemacht worden, von jetzt an kein Alter oder Geschlecht zu begnadigen. Hierauf habe man Flinn ergriffen und an den Pfahl gebunden. Der Handelsmann sei als Zuschauer zugewesen. Flinn habe ihn bemerkt und gefragt, ob er sich nicht schäme, Zeuge der Noth eines Mitgeschöpfes zu sein, ohne sich zu bemühen, es davon zu befreien, worauf er sogleich in das Dorf gelaufen und mehrere Fässer Rum herausgebracht, die er als Lösegeld für den Gefangenen angeboten. Die Indianer wären jetzt in schrecklicher Wuth gewesen, hätten das Anerbieten wild zurückgewiesen, die Fässer mit ihren Tomahawks aufgeschlagen und das Getränk auf den Boden fließen lassen. Der

in seiner Erwartung getäuschte Handelsmann kehrte dann wieder in das Dorf zurück und brachte sechshundert silberne Nadeln herbei. Auch diese wurden mit zunehmender Wuth zurückgewiesen und zwar nicht ohne eine Drohung, ihn auf dieselbe Weise zu behandeln, wenn er wieder einschreite. Als der Händler jede Bemühung vergebens fand, theilte er Flinn seinen üblen Erfolg mit, welcher ihn mit Fassung anhörte und nur erwiederte: „Da habe ich weiter Nichts zu sagen, als Gott sei meiner Seele gnädig!" Darauf begann die Scene der Folterung unter wilden Geschrei und Geheul, welche dem Händler Schrecken verursachte, die der Gefangene aber mit heroischer Standhaftigkeit ertrug. Keine Klage ließ er hören. Er ging ruhig mehrere Stunden lang um den Pfahl herum, bis sein Fleisch geröstet und das Feuer niedergebrannt war. Eine alte Indianerin näherte sich dann, um es wieder anzuzünden, aber Flinn nahm seine Gelegenheit wahr und versetzte ihr einen heftigen Stoß vor die Brust, so daß sie bewußtlos liegen blieb und mehrere Minuten lang nicht im Stande war, weiteren Antheil an der Ceremonie zu nehmen. Darauf durchlöcherten die Krieger seine Fersen, zogen Riemen durch die Sehnen und banden sie fest an den Pfahl, so daß er nicht mehr im Stande war, Widerstand zu leisten. Sein Leiden währte mehrere Stunden, bis er endlich mit Tomahawk getödtet wurde."

„Nach einigen Tagen hörte Johnston auch von

Skyles. Nachdem er Johnston verlassen, hatte man ihn zu einem von den Dörfern am Miami in der Nähe des Ortes, wo man Flinn hingerichtet, und wo er, wie es gewöhnlich war, Spießruthen laufen mußte. Die indianischen Knaben waren seine vorzüglichsten Quäler. Einer von den kleinen Kerlen zeigte besonderes Talent und Geschicklichkeit in seiner teuflischen Kunst. Er versah sich mit einer starken Dornenruthe, woran er die größten Dornen gelassen hatte, und als Skyles an ihm vorüberkam, schob er dieses scharfe Instrument seinen bloßen Rücken hinauf. Die Ruthe wurde ihm aus der Hand gedreht und sie blieb an dem Rücken des armen Skyles bis ans Ende seiner schmerzlichen Laufbahn hängen. Er blieb in den Händen desselben verwachsenen Herrn, der auf dem Marsche durch die Wildniß so viel Vergnügen daran gefunden hatte, ihn zu quälen; doch war es ihm gelungen, sich bei seiner Frau beliebt zu machen, so daß die Zeit ihm angenehmer verging, als er hätte erwarten können. Er trug ihr Wasser und Holz herbei und wußte ihre mürrische Laune durch tausend kleine Listen zu besänftigen, so daß ihr Mann, der vor seiner Ehehälfte einige Furcht hegte, sich genöthigt sah, in seiner trotzigen Behandlung ein wenig nachzulassen. Endlich erntete er die Frucht für seine Höflichkeit. Die Indianerin kehrte eines Abends allein in die Hütte zurück und benachrichtigte Skyles im Vertrauen, daß man seinen Tod im Rath beschlossen und den folgen-

den Tag zu seiner Hinrichtung bestimmt habe. Anfangs bezweifelte er die Wahrheit dieser auffallenden Nachricht, legte sich wie gewöhnlich zur Ruhe und stellte sich, als ob er schlafe; doch behorchte er aufmerksam die Unterredung der alten Indianerin mit ihrer Tochter, einem jungen Mädchen von funfzehn Jahren. Seine Zweifel wurden bald beseitigt. Seine bevorstehende Hinrichtung war der Gegenstand ihrer Unterhaltung und ihre Sprache wurde bald sehr lebhaft. Die alte Dame behauptete, er sei ein guter Mann und müsse gerettet werden, während das Mädchen bei dem Gedanken, seine Todesqualen zu sehen, frohlockte und wiederholt erklärte, die weißen Männer wären alle Teufel und müßten getödtet werden. Endlich hörten sie auf sich zu streiten und legten sich zur Ruhe. Skyles stand sogleich auf, nahm die Büchse und Tasche seines Herrn, schritt leicht über die Körper der Familie weg, gelangte rasch in den Wald und richtete seine Schritte zu dem Miamiflusse. Ohne einen Augenblick zu zaudern, stürzte er sich in den Strom und schwamm zu der entgegengesetzten Seite hinüber. Indem er dies that, zerbrach er seine Büchse und war genöthigt, sie wegzuwerfen. Er behielt aber die Tasche, worin sich gedorrtes Korn befand und richtete seine Schritte südwärts, um, wenn möglich, zu den Ansiedelungen in Kentucky zu gelangen; aber er war so wenig mit dem Waldleben bekannt, daß er nach einem angestrengten Marsche von

sechs Stunden wieder zu dem Miami gelangte und zwar nur hundert Schritte von der Stelle, wo er vorher durch denselben geschwommen war. Während er ängstlich über das beste Mittel nachdachte, die Gefahren zu vermeiden, von welchen er umgeben war, hörte er in der Entfernung von einigen hundert Schritten ein Glöckchen schellen, richtete hastig seine Schritte dahin und erblickte ein Pferd, welches ruhig gras'te. Er bestieg es augenblicklich und versuchte wieder in südlicher Richtung weiter zu kommen, sah sich aber wegen des dichten Waldes und des hingefallenen Holzes genöthigt, so häufig seine Richtung zu verändern, daß er sich wieder verirrte, sein Pferd laufen ließ und seine Reise zu Fuße fortzusetzen beschloß. Das Tageslicht fand ihn in einem tiefen Walde ohne Pfad, ohne die Mittel, sich Speise zu verschaffen und ohne die geringste Kenntniß jener Zeichen, vermöge welcher ein erfahrener Waldbewohner im Stande ist, mit der größten Sicherheit seine Richtung durch eine spurlose Wildniß zu verfolgen. Da er fürchtete, unvermuthet ein indianisches Dorf zu treffen, so hielt er sich den ganzen Tag verborgen und setzte erst in der Nacht seine Reise fort. Aber neue Verlegenheiten warteten seiner bei jedem Schritte. Er traf entweder ein kleines Dorf oder eine einzelne Hütte, wovon er häufig durch indianische Hunde mit so lautem und wüthendem Bellen hinweggejagt wurde, daß er mehr als einmal die Entdeckung für unver-

meidlich hielt. In dieser Weise wanderte er mehrere Tage durch die Wälder, bis er von Hunger ermattet war und auf jede Gefahr in ein indianisches Dorf einzutreten beschloß, um sich Speise zu verschaffen, oder bei dem Bemühen umzukommen. Als er diesen Entschluß gefaßt hatte, verfolgte er den ersten Pfad, der sich ihm zeigte, mit raschem und festem Schritte, unbekümmert, wohin er ihn führen würde. Um vier Uhr Nachmittags kam er so plötzlich zu einem Dorfe, daß es unmöglich war, sich zurückzuziehen, ohne sich der Entdeckung auszusetzen, und da er es für Wahnsinn hielt, bei Tage einzutreten, so verbarg er sich bis zum Anbruch der Nacht unter einigen alten Baumstämmen, und da kam er wie eine Eule oder ein Wolf hervor, um Etwas zu suchen, womit er die Qualen des Hungers stillen könne. In der Umgebung des Dorfes war Nichts zu finden, da weder die Kornähren noch die Gartenfrüchte reif waren, und er mußte entweder in den Ort eintreten oder vor Hunger umkommen. Glücklicherweise befand sich die Asche eines ausgebrannten Feuers in seiner Nähe und er fand Kohlen genug darunter, um sein Gesicht und seine Hände zu schwärzen. Nachdem er sich so völlig unkenntlich gemacht hatte, ging er in das feindliche Dorf, um sich dem Schicksale auszusetzen, welches der Himmel ihm senden werde. Zufällig hatte er ein Stück von einer Decke bei sich, welches er nach Art der Indianer anlegte, und indem er zugleich ihren Gang

nachahmte und sich in der Mitte der Straße hielt, kam er durch, ohne von einer Indianerin oder einem Krieger angeredet zu werden. Es war ein Glück für ihn, daß die Straßen ganz verlassen waren, und wie er später erfuhr, waren die meisten Krieger abwesend. Sicherheit war indessen jetzt nicht so sehr sein Zweck, als Nahrung, die ihm jetzt unentbehrlich geworden war. Doch wie sollte er sie erlangen? Er würde kein Bedenken getragen haben, zu stehlen, wenn er nur gewußt hätte, wo er die Vorräthe finden sollte, noch auch zu betteln, wenn er nicht gewußt hätte, daß man ihm mit dem Tomahawk begrüßen würde. Während er langsam durch das Dorf ging und über einen Plan nachdachte, seine Bedürfnisse zu befriedigen, sah er Licht in einer Hütte in einiger Entfernung, was derselben das Ansehen der Bude eines Krämers gab. Indem er sich vorsichtig näherte, überzeugte er sich von der Wahrheit seiner Vermuthung und ein weißer Mann stand hinter einem Ladentische und theilte mehreren Indianerinnen, die um ihn herstanden, verschiedene Gegenstände aus. Nach einigem Bedenken trat Skyles in den Laden und forderte in schlechtem Englisch Rum. Der Krämer sah in sorglos an und ohne von seiner Kleidung oder seinem Benehmen überrascht zu werden, erwiederte er, er habe keinen Rum im Hause, doch wolle er gehen und ihm welchen holen, wenn er einige Augenblicke warten könne. Mit diesen Worten sprang er ohne Weiteres über den Tisch

und verließ den Laden. Skyles folgte ihm sogleich und ihn auf der Straße anhaltend, erzählte er ihm kurz seine Geschichte und flehte ihn um seinen Beistand an. Der Krämer schien sehr erstaunt und bedenklich. Doch faßte er sich schnell und gab Skyles die Versicherung, er werde jede Anstrengung anwenden, ihn zu retten, obgleich er sich selber dadurch großer Gefahr aussetze. Dann benachrichtigte er ihn, daß an demselben Morgen eine Bande von den Shawanees im Dorfe angekommen, die einen Gefangenen verfolgt, der einige Tage vorher entflohen und den sie in der Nähe zu finden erwarteten. Viele von den Kriegern des Ortes wären gerade jetzt den Shawanees behülflich, ihn aufzusuchen. Er fügte hinzu, man erwarte sie am nächsten Morgen zurück, und wenn er dann entdeckt würde, sei sein Tod gewiß. Skyles hörte mit großer Unruhe den Bericht von der ihn umgebenden Gefahr an. Wenn er das Dorf verließ, konnte er kaum erwarten, den zahlreichen Banden zu entfliehen die durch die Wälder zogen, um ihn aufzusuchen. Wenn er an dem Orte blieb, war die Gefahr noch drohender. Unter diesen Umständen bat er den Krämer auf's Dringendste, ihm einen Rath zu geben, wie er seinen Feinden entgehen könne. Der Mann erwiederte, er müsse augenblicklich das Dorf verlassen, denn am Morgen würden zu viele wachsame Augen auf ihn gerichtet sein. Er müsse sich in dem Haselgebüsch verbergen, welches er ihm andeutete, dorthin wolle er

ihm in kurzer Zeit mit Nahrungsmitteln folgen, und dort konnten sie einen Plan zur Flucht verabreden. Dann trennten sie sich. Der Krämer kehrte in seinen Laden zurück und Skyles begab sich in das friedliche Dickicht. Hier kam in wenigen Minuten sein neuer Freund zu ihm, welcher ihn benachrichtigte, er sehe nur eine Möglichkeit der Flucht. Es würde unmöglich sein, zu bleiben, wo er wäre, oder zu versuchen, durch die Wälder zu den Ansiedelungen der Weißen zu gelangen, aber er behauptete, wenn er sich anstrenge könne er vielleicht ein Boot einholen, welches an dem Morgen den Eriesee verlassen habe, und bot ihm zu dem Zwecke seinen eigenen Kahn an. Er fügte hinzu, das Boot sei mit Pelzwerk beladen und werde von einem englischen Kapitain kommandirt, der ihn gern an Bord nehmen würde. Skyles nahm freudig das Anerbieten an und sie gingen augenblicklich an das Ufer des Flusses, wo ein hübscher Kahn mit zwei Rudern bereit lag. Nachdem er zärtlichen Abschied von dem Krämer genommen, stieß Skyles vom Ufer ab, erreichte bald den Strom und ruderte bis zu Anbruch des Tages mit dem Eifer eines Mannes, der den Werth des Lebens und der Freiheit kennt. Seine größte Furcht war, seine Flucht möchte vorher entdeckt werden, ehe er das Boot erreiche, und bei jedem Rauschen in den Büschen am Ufer des Flusses und bei jedem Geschrei der Eule, welches sich aus dem tiefen Walde um ihn her erhob, strömte das Blut zu seinem

Herzen zurück und er bildete sich ein, daß die Feinde ihm nahe wären. Endlich, kurz vor Sonnenaufgang erblickte er das Boot, welches er so lebhaft verfolgt hatte, nur wenige hundert Schritte vor ihm langsam und ruhig den Strom hinuntertreibend. Er verdoppelte seine Anstrengungen und in einer halben Stunde war er so weit gekommen, daß er der Mannschaft zurufen konnte. Er rief so laut er konnte anzuhalten, erhielt aber keine Antwort. Als er mit dem Boote in eine Linie kam, war er nicht im Stande, auch nur einen einzigen Mann am Bord desselben zu sehen. Da er glaubte, die Mannschaft schlafe, so stieg er an der Seite des Schiffes hinauf und sah den Mann am Steuerruder gemächlich schlafen mit einer beneidenswerthen Mißachtung der Gefahren, die ihm auf den Wassern des Eriesees, der jetzt zu sehen war, bevorstanden. Der Steuermann fuhr empor, rieb sich die Augen, sah sich um, begrüßte seinen Gast und bemerkte, er wäre beinahe eingeschlafen. Skyles stimmte ihm bei und fragte angelegentlich nach dem Kapitain. Der Letztere erschien bald in einer wollenen Nachtmütze und die Unterhandlung begann. Der Kapitain fragte wer er sei, und was ihm zu diesem frühen Besuche veranlasse? Skyles wollte sich nicht durch eine zu frühe Mittheilung einer Gefahr aussetzen und erwiederte, er wäre ein Abenteuerer, der sich in der Gegend nach Land umgesehen, aber vor den Indianern geflohen sei, die in der letzten Zeit sehr aufgebracht gegen

die Weißen geworden. Der Kapitain erwiederte kalt, er habe gehört, daß vor wenigen Tagen in den Miamidörfern ein weißer Mann verbrannt worden, sowie auch, daß ein anderer demselben Schicksal nur dadurch entgangen, daß er in die Wälder entflohen, wo er, wenn er nicht wieder gefangen genommen würde, wahrscheinlich umkommen müsse, da er sich sehr unbekannt mit dem Walde gezeigt, und zahlreiche Abtheilungen ihn verfolgten. Nach augenblicklichem Bedenken gestand Skyles, daß er jener unglückliche Flüchtling sei, und bat um Gnade. Der englische Kapitain hörte ihn anscheinend ohne Ueberraschung an und gewährte unbedenklich seine Bitte. Alles geschah durchaus mit kaltem Blute. In kurzer Zeit kamen sie in Detroit an, wo er zu seinem nicht geringen Erstaunen Chickatommo, Messhawa und ihre Leute erblickte, die eben von Sandusky angekommen waren, nachdem sie ihr Lösegeld für Johnston erhalten. Ihnen sorgfältig ausweichend, hielt er sich bis zum folgenden Tage in dem Hause eines Krämers verborgen, wo eine andere Abtheilung, die ihn verfolgte, ankam, nachdem sie seine Spur bis zum Ufer des Eriesees verfolgt, zog mehrere Tage durch die Straßen und stieß laute Klagen über diejenigen aus, welche sie ihres Gefangenen beraubt hatten. Der arme Skyles hegte seit mehreren Tagen die schmerzlichste Furcht, wurde aber endlich durch ihre Abreise davon befreit. So bald wie möglich fuhr er nach Montreal hinüber

und kehrte wohlbehalten in die Vereinigten Staaten zurück."

„Das ist die interessanteste Erzählung, die ich während des Abends gehört," sagte Einer von den Ansiedlern.

„Es ist eine alte Geschichte mit neuen Namen," bemerkte Fleehart. „Ich kannte John May und Bill Flinn so gut wie ich Einen von Euch kenne. Aber ich hörte nie von den andern Leuten, die Prentice erwähnte."

„Johnston, Skyles und die Misses Fleming sind die wahren Namen der Personen, die bei John May waren, als er getödtet wurde," versetzte Prentice.

„Nun, ich will es nicht bestreiten, aber ich möchte wetten, daß die Geschichten auch Bärte bekommen, wenn sie alt werden, wie die Männer. Wenn ich Bill Flinn nicht gesehen hätte, nachdem er den Rothhäuten entflohen war, so würde ich ihn nie gekannt haben," sagte Fleehart.

„Aber was wurde aus dem Frauenzimmer, welches gefangen genommen wurde — ich meine Miß Fleming?" fragte Einer von den Ansiedlern.

„Miß Fleming wurde zu dem untern Sandusky geführt, und nach beträchtlicher Zeit den Cherokesen abgenommen, als sie gerade im Begriff waren, sie am Pfahl zu verbrennen. Ihr Retter war der alte König Crane," versetzte Prentice.

Um diese Zeit hatte die Gesellschaft die Bedürf-

nisse ihrer Verdauungsorgane befriedigt, und auf Fleeharts Befehl wurden die zahlreichen Schüsseln abgetragen, um durch Etwas ersetzt zu werden, was mehr die Heiterkeit zu befördern pflegt. Der Branntwein wurde auf dem Tisch gestellt und Einer von den Kundschaftern erhielt Befehl, den Gästen mit Bechern und Pfeifen zum Rauchen aufzuwarten.

„Jack Williams," sagte Fleehart, „trinke ein Glas Branntwein, zünde Deine Pfeife an und geh, um Sam Briarly's Posten einzunehmen." Der Kundschafter gehorchte augenblicklich und bald darauf trat Sam Briarly ein. Die Becher wurden gefüllt und die Pfeifen angebrannt. Vansan allein trank von der ganzen Gesellschaft keinen Branntwein. Aber er brachte eine breite platte Flasche zum Vorschein, die, wie er sagte, sein gewöhnliches Getränk enthalte, wenn er es rathen könne.

„Ja, das ist Vansan's Schweinwein," sagte Hurlbut.

„Was?" riefen mehrere von den Ansiedlern mit Ueberraschung aus.

„Schweinwein," versetzte Hurlbut. „Seht nur, es steht mit schwarzen Buchstaben auf der Flasche."

„Ha! ha!" lachte Vansan. „Schweinwein! Rheinwein — Rheinwein. Ha! ha! Schweinwein, das lasse ich mir gefallen."

„Nun so mag es Rheinwein heißen. Das ist Alles gleich auf Deutsch," sagte Hurlbut.

„Laß es lieber keinen Deutschen hören, daß Du dies sagst, wenn Du Deinen Schädel lieb hast," sagte Fleehart.

„Ich habe meinen Schädel lieb; aber ich möchte manchen dickzüngigen Deutschen durchbläuen, ehe er an mich kommen sollte," versetzte der Kentuckier.

Als die Becher gefüllt waren, stand einer von den Ansiedlern auf und brachte den ersten Toast aus:

„Kapitain Josua Fleehart — das Auge und der Arm der Ansiedelungen!" Diese Gesundheit wurde getrunken und es folgte ein dreimaliges Lebehoch von der ganzen Gesellschaft. Kapitain Fleehart war auf eine solche Kundgebung des Gefühls nicht vorbereitet, stand aber voll Dankbarkeit auf und sagte:

„Ich bin Euch sehr verbunden, Männer, für dieses Kompliment. Ich erwartete es nicht. Was ich für die Ansiedelungen gethan habe, oder noch thue, betrachte ich als meine Pflicht. Ich thue es, wie wenn ein Mensch ißt — es liegt in meiner Natur."

„Hurrah!" rief der Kentuckier. „So muß man handeln! Du bist ein Mann vom rechten Schlage!" Dann wurde auch den Männern der Garnison ein dreifaches Lebehoch gebracht, und hierauf setzte sich die Gesellschaft zu ruhigerer Unterhaltung nieder. Es wurde ein Lied verlangt, aber Niemand erbot sich zu singen, bis Michael O'Byrne sagte, er wolle das einzige Lied bringen, welches er wisse. Es hieß die Knaben von Kilkenny. Michael sang mit einer lieb-

lichen Balladenstimme, wodurch sich die Söhne seiner heimathlichen Insel auszeichneten und er legte viel Gefühl in den Vortrag. Es wurde ihm großer Beifall zu Theil. Dann lenkte sich die Unterhaltung auf Grenzabenteuer und Heldenthaten, als der Gegenstand, der für die ganze Gesellschaft und namentlich für die Gäste der interessantste war. Kapitain Fleehart war zurückhaltend hinsichtlich seiner eigenen Waffenthaten, denn er betrachtete ihre Erzählung als eine Prahlerei. Prentice bedauerte offenbar die Uebereinkunft, die ihn verhinderte, noch weiter seine Kenntniß zu zeigen. Fleehart und einige Andre bemerkten dies und drangen in ihn zu versuchen, was er zur Unterhaltung der Gäste thun könne. Keiner von den andern Kundschaftern ließ sich bewegen, Etwas zu erzählen, während der Schulmeister zugegen war. Sie fürchteten den Vergleich und seinen Spott. Prentice ließ sich diesmal überreden und willigte ein, die Gesellschaft über die Abenteuer des Kapitain Samuel Brady, des berühmten pensylvanischen Kundschafters, aufzuklären.

Abenteuer des Kapitain Samuel Brady.

„Ich werde Euch zuerst von dem Tode des Väters und Bruders des Kapitain Sam Brady erzählen, und wie er sie rächte,“ begann Prentice. „Ich kann

für die Wahrheit dessen, was ich erzähle, einstehen, da ich es zu meinem besondern Geschäfte gemacht habe, diese Dinge hier außen zu erforschen, und ich habe entweder meine Auskunft von denen erhalten, die selber bei den Unternehmungen mitgewirkt oder doch Personen gekannt hatten, die dabei zugegen gewesen. Nach dem Blutbade im Fort Freelong am westlichen Arme des Susquehanna im Jahre 1775 wurde ein Fort an der Mündung des Muncy Creek erbaut und das Kommando dem Kapitain John Brady übergeben. Es fanden häufige Scharmützel zwischen den Weißen und Indianern statt, welche ihre alte Gewohnheit wiederbegannen, die Ansiedler zu belästigen, indem sie sich in kleine Abtheilungen theilten, Einige gefangen nahmen, Andere skalpirten und das Vieh und alles bewegliche Eigenthum ihrer Schlachtopfer wegführten oder zerstörten. Brady scheint das Fort vor der Schlacht bei Brandywine verlassen zu haben und in den regelmäßigen Kriegsdienst übergegangen zu sein."

„Bald nachdem Kapitain Brady und sein Sohn aus dem Lager zurückgekehrt waren, bildete sich eine Gesellschaft von Männern, um einem Freunde in der Nähe der Mündung von Loyalsock Creek seinen Hafer schneiden zu helfen. James Brady, der Sohn des Kapitain John und ein jüngerer Bruder des Kapitain Samuel gingen mit ihnen. Nach einer Gewohnheit jener Tage wählte die Gesellschaft, wenn kein eigentlicher Offizier zugegen war, einen Anführer, den man

Kapitain nannte und ihm bereitwillig gehorchte. James wurde zum Anführer oder Kapitain dieser kleinen Abtheilung von etwa zwanzig Mann erwählt. Nachdem sie auf dem Platze angekommen waren, stellten sie zwei Schildwachen an den entgegengesetzten Seiten des Feldes auf. Da an den andern beiden Seiten freies Feld war, so hielt man dort keine für nöthig. Alle Gewehre wurden an der einen Seite des Feldes zusammengestellt, und es war der Befehl ertheilt worden, daß Alle zu ihren Büchsen eilen sollten, wenn Lärm geschlagen würde."

„Am ersten Tage, der mit dem Mähen des Hafers hingebracht wurde, geschah nichts Bemerkenswerthes. Während der Nacht wurde beständig Wache gehalten. Am Abend des nächsten Tages feuerte eine von den Schildwachen und rief: „Indianer." Der junge Kapitain lief, ohne sich nach seinen Leuten umzusehen, nach seiner Flinte. Als er beinahe dort angekommen war, feuerte ein weißer Mann mit einer Pistole auf ihn. Indem er zufällig über eine Hafergarbe stolperte, fiel er nieder und die Kugel verfehlte ihn. Die Indianer, die ihn für todt hielten, liefen herbei, um sich seinen Skalp zu sichern. Er war im Bereiche der Flinten hingefallen, ergriff eine davon und schoß den ersten Indianer, der sich ihm näherte, nieder. Jetzt entdeckte er, daß seine Leute geflohen waren und ihn zurückgelassen hatten, um allein mit den Wilden zu kämpfen. Die Verzweiflung machte ihn

nur noch entschlossener, tapfer zu sterben. Er nahm eine andere Flinte und schoß den zweiten Indianer nieder. Dann stürzten sie schaarenweise auf ihn los. Er war ein kräftiger und gewandter Mann und rang eine Zeitlang mit ihnen. Endlich versetzte ihm Einer einen Schlag mit dem Tomahawk auf den Kopf. Er wurde von dem Schlage betäubt und blieb eine Zeitlang ohne alle Kraft, doch seltsam genug, behielt er seine Sinne. Sie rissen ihm den Skalp vom Kopfe, als er scheinbar todt dalag, und es war in der That ein Siegeszeichen für sie, denn er hatte langes, rothes Haar."

„Nachdem sie ihn skalpirt, wie er später erzählte, wurde ein kleiner Indianer herbeigerufen, der ihm vier Schläge mit dem Tomahawk auf dem Kopf versetzen mußte. Dann ließen sie ihn für todt liegen, nahmen die Flinten und entflohen in den Wald."

„Als er wieder zu sich gekommen war, versuchte er, sich zu einer kleinen Hütte hinzuschleppen, worin ein alter Mann wohnte, der den Arbeitern hatte zu essen kochen müssen. Als dieser die Flintenschüsse gehört, hatte er sich verborgen. Doch kam er jetzt wieder zum Vorschein, als er Brady zurückkehren sah. James bat den Mann in das Fort zu eilen und zu sagen: „Die Indianer werden bald zurückkehren und Euch tödten." Der alte Mann weigerte sich aber, ihn zu verlassen. Dann bat Brady, ihn an das Ufer des

Flusses zu führen, wo er viel Wasser trank. Er bat den alten Greis wiederholt, ihn zu verlassen und sich zu retten, aber er wollte es nicht. Dann forderte er seinen alten Freund auf, die Flinte zu laden, die sich in der Hütte befand. Dies that er und gab sie ihm in die Hand; dann legte sich der junge Mann nieder und schien zu schlafen. Plötzlich wurde ein Geräusch auf dem Ufer über ihnen gehört; er sprang auf und spannte die Flinte. Man entdeckte bald, daß das Geräusch von einigen berittenen Truppen herrühre, welche die Indianer verfolgten. Sie nahmen den tapfern jungen Kapitain mit in das Fort, wo er noch fünf Tage lebte. In den ersten vier Tagen phantasirte er; am fünften kehrte sein Bewußtsein zurück und er beschrieb die ganze Scene, die er erlebt hatte, mit großer Genauigkeit. Er sagte, die Indianer wären von dem Senekastamme und unter ihnen befänden sich zwei Häuptlinge. Einer von diesen beiden Häuptlingen wäre ein sehr großer Mann, und nach der Beschreibung hielt man ihn für Cornplanter. Den andern kannte er persönlich und wußte, daß er der berühmte Häuptling sei, den man den „kahlen Adler" nannte, von dem gewisse Bäche und Felsenreihen ihren Namen hatten. „Das Nest des kahlen Adlers," wie sein Lager genannt wurde, befand sich einen Theil des Jahres an der Mündung des Baches, den man den „kahlen Adler" nennt und der sich in den Susquehanna in der Nähe der großen Insel ergießt und

zu Wasser etwa dreißig Meilen von dem Schauplatze der Handlung entfernt ist."

„Am Abend des fünften Tages starb der junge Kapitain, tief betrauert von Allen, die in dem Fort waren. Nicht laute, aber bittere Rache wurde dem „kahlen Adler" geschworen; aber er spottete nur darüber, bis zu dem unheilvollen Tage bei Brady's Bend am Allegheny."

„Der Krieg mit den Indianern brach wieder längs der ganzen Grenze aus, und Männer von Thätigkeit und Muth wurden zu den Forts am westlichen Arme geschickt und jede Vorsichtsmaßregel zur Sicherung angewendet. Es wurde nothwendig, eine Strecke den Fluß hinaufzugehen, um Lebensmittel in das Fort zu schaffen. Kapitain John Brady nahm einen bespannten Lastwagen und einen Fuhrmann und begab sich selber an den Ort, wo das Gewünschte zu haben war. Als er auf einem schönen Pferde reitend am Nachmittag zurückkehrte, unterhielt er sich mit einem Manne Namens Peter Smith. Er ritt in einiger Entfernung hinter dem Wagen her und rieth Smith, nicht den Weg einzuschlagen, welchen der Wagen genommen, sondern den andern, weil er kürzer sei. So zogen sie zusammen weiter, bis sie zu einem Bache kamen, wo die beiden Wege sich wieder vereinten. Brady sagte: „Dies würde ein hübscher Ort für Indianer sein, um sich hier zu verstecken." Smith sagte: „Ja," In dem Augenblick krachten drei Büchsen

und Brady stürzte. Das Pferd lief an Smith vorüber, der sich auf dasselbe schwang und in wenigen Sekunden in dem Fort ankam. Die Leute im Fort hatten die Büchsenschüsse gehört und als sie Smith auf dem Pferde daherreiten sahen, kamen sie alle herausgelaufen und fragten nach Kapitain Brady — seine Frau allen Uebrigen voran. Auf ihre Frage, wo Kapitain Brady sei, versetzte Smith: „Im Himmel oder auf seinem Wege nach Tioga.“ — Damit meinte er, er sei entweder todt oder gefangen bei den Indianern.“

„Die Männer in dem Fort liefen zu der Stelle hin. Der Führer des Wagens hatte das Feuern auch gehört. Sie fanden den Kapitain auf dem Wege ohne Skalp und ohne Büchse liegen, aber die Indianer waren in so großer Hast gewesen, daß sie ihm weder seine Uhr noch seine Schießtasche abgenommen hatten.“

„Samuel Brady, Kapitain und Kundschafter, war in Pittsburgh, als er von dem Tode seines Vaters hörte. Die Abtheilung von Indianern, hundert Mann stark, die ihm bei Brady's Bend am Allegheny mehre Jahre nach dem Tode seines Vaters und seines Bruders James, begegnete, war eine Kriegerschaar der Senekas unter dem Kommando Cornplanter's auf ihrem Marsche zu dem Nest des kahlen Adlers, und der kahle Adler selber war in ihrer Gesellschaft.“

„Kapitain Samuel Brady erkannte den kahlen

Adler an jenem Tage in dem Engpaß, und feuerte auf ihn, aber mit welcher Wirkung, erfuhr er erst später. Als die Schlacht vorüber war, suchte er die Leiche des Adlers und fand sie; eine Kugel hatte ihm das Herz durchbohrt. So war der junge Kapitain von Loyalsock am Ufer des Allegheny durch die Hand seines Bruders gerächt worden."

„Man sagt, als Kapitain Brady den Tod seines Vaters und Bruders gehört, habe er gelobt, ihren Tod zu rächen und nie mit den Wilden Frieden zu schließen. Aber dies ist zweifelhaft. Gewiß ist es, daß Kapitain Brady, nachdem er den Tod seiner Verwandten gerächt, keine so blutdürstige Neigung mehr zeigte, wie man ihm zugeschrieben. Aber ich will mit seinen Heldenthaten fortfahren."

„Kapitain Brady war vielleicht eine Woche aus Sandusky zurückgekehrt, als ein Mann Namens Phouts ihn eines Abends in einem einsamen Winkel des Fort in Gedanken versunken sitzen sah. Phouts näherte sich ihm unbeachtet und war betrübt in seinem Herzen, zu bemerken, daß das Gesicht seines geehrten Kapitains Spuren tiefer Sorge und Schwermuth an sich trug. Er redete ihm daher in seinem besten Englisch an und sagte besänftigend: „Kapitain, was fehlt Euch?" Brady sah ihn eine kurze Zeit ohne zu sprechen an, dann erwiederte er in seinem gewöhnlichen Tone: „Ich habe an die Rothhäute gedacht und ich bin der Meinung, daß einige davon über uns

am Flusse sein müssen. Ich habe Lust, ihnen einen Besuch abzustatten. Wenn ich die Erlaubniß vom General erhalte, werdet Ihr mit mir gehen?" Phouts war ein rüstiger Holländer von ungewöhnlicher Stärke und Thätigkeit. Er war auch wohl bekannt mit den Wäldern. Als Brady zu reden aufgehört hatte, stellte sich Phouts auf die Zehen, schlug dann mit den Fersen auf den Boden, um seinen Worten Nachdruck zu geben, indem seine Augen Feuer sprühten, und sagte: „Donner und Blitz! ich würde lieber mit Euch gehen, als zu der schönsten Hochzeit in diesem Lande." Brady sagte ihm, er möge sich ruhig verhalten und Nichts davon sagen, denn Niemand dürfe Etwas von dem Unternehmen wissen, als der General Broadhead. Nachdem er Phouts gebeten, in einer Stunde in sein Zelt zu kommen, begab er sich in das Quartier des Generals, den er lesend fand. Nachdem die gewöhnlichen Gegenstände verhandelt waren, machte ihm Brady den Vorschlag, nur von einem einzigen Manne begleitet, den Allegheny hinaufzugehen, indem er seine Gründe angab, weshalb er fürchte, daß die Indianer von dorther anrücken würden. Der General gab seine Einwilligung, faßte ihn freundlich bei der Hand, als er von ihm Abschied nahm und rieth ihm, wie er zu verfahren habe, indem er ihn aufforderte, für die Erhaltung seines Lebens und das seines Begleiters zu sorgen. So zärtlich waren die Ermahnungen des Generals und so groß die Gemüthsbewegung, die er

zeigte, daß Brady ihn mit Thränen in den Augen verließ und sich in das Zelt begab, wo er Phouts in lebhafter Unterredung mit einem seiner befreundeten Indianer fand."

„Er theilte Phouts mit, daß er die Einwilligung des Generals erhalten habe, und daß sie sich bald in Bereitschaft halten müßten, da der Mond früh aufgehe."

„Sie beschäftigten sich sogleich damit, ihre Büchsen zu reinigen und für Munition zu sorgen, und nachdem sie eine kleine Quantität Salz mitgenommen, legten sie sich nieder bis zwei Stunden vor Tagesanbruch. Brady erwachte zuerst und weckte Phouts; dann nahmen Beide ihre Büchsen zur Hand, verließen das kleine Fort, während alle im Schlummer lagen und befanden sich in kurzer Zeit im Walde. An dem Tage besuchten sie Orte, wo noch keiner von ihnen gewesen war, folgten im Allgemeinen dem Laufe des Flusses und erreichten einen kleinen Bach, der sich von der Seite, an welcher Pittsburgh liegt, in den Fluß ergoß. Es war beinahe Nacht, als sie dort ankamen, und da sie keine Lebensmittel hatten, beschlossen sie die ganze Nacht dort zu bleiben."

„Phouts zündete ein kleines Feuer an und bedeckte es mit Laubwerk, damit es nicht zu weit sichtbar sein möchte. Dann gingen sie den Bach hinauf und sahen sich nach Wild um. Etwa eine Meile von der Mündung des Baches floß eine Salzquelle in den Bach, die häufig von dem Wild besucht wurde. Sie stellten sich auf den Anstand und in kurzer Zeit kamen zwei Rehe, wovon Phouts eins schoß; dann zogen sie es ab und trugen es zum Feuer und salzten während der Nacht einen großen Theil davon ein. Am Morgen

nahmen sie so viel mit, wie sie fortbringen konnten, und hingen das Uebrige in dem Fell an einen kleinen Baum, um es auf ihrem Rückwege mitzunehmen."

„Am nächsten Morgen waren sie früh auf und wanderten den ganzen Tag unaufhörlich weiter. Gegen Abend entdeckten sie eine große Anzahl von Krähen, die in der Nähe des Flußufers über dem Baume schwebten. Brady sagte zu Phouts, es wären Indianer in der Nähe, oder es hätten die Männer, die vom Susquehanna in Pittsburgh erwartet würden, dort ihr Lager aufgeschlagen."

„Phouts war begierig hinunterzugehen und zuzusehen, aber Brady verbot es ihm, indem er zu gleicher Zeit sagte: „Wir müssen uns versteckt halten bis zum Anbruch der Nacht, wo sie Feuer anmachen werden, wer sie auch sein mögen. Hierauf verbargen sie sich unter dem umgefallenen Holze und hielten sich bis zehn Uhr Abends versteckt. Aber auch da konnten sie noch kein Feuer sehen. Brady glaubte, es müsse ein Hügel oder ein dichter Wald zwischen ihm und der Stelle sein, wo die Krähen zu sehen waren, und beschloß sein Versteck zu verlassen und sich davon zu überzeugen. Phouts begleitete ihn, und sie gingen mit der äußersten Vorsicht zu dem Flußufer hinunter und waren etwa zweihundert Schritte weiter gekommen, als sie in einiger Entfernung zur Rechten ein Feuer funkeln sahen. Anfangs glaubten sie, der Fluß mache hier eine sehr kurze Wendung, da sie aber weiter kamen, entdeckten sie, daß es ein Arm des Flusses, wahrscheinlich der Kiskeminetas sei. Brady bat Phouts dazubleiben, denn er wollte allein zum Feuer gehen und zusehen, wer da sei; aber Phouts weigerte sich und sagte: „Nein, beim heiligen Georg! ich will es auch

sehen.“ Hierauf näherten sie sich mit der größten Vorsicht dem Feuer, und nach dem äußern Ansehen hielten sie es für ein indianisches Lager, viel zu groß, um es anzugreifen.“

„Da sie beschlossen hatten, sich von der Anzahl der Feinde zu überzeugen, so ging der Kapitain der Kundschafter mit seinem tapfern Kameraden nahe zum Feuer hin und entdeckten einen alten Indianer, der an einem Baume neben dem Feuer saß und ein Paar Moccassins machte oder ausbesserte.“

„Phouts, der nie an Gefahr dachte, wollte den Indianer niederschießen, aber Brady verhinderte ihn daran. Nachdem er das Lager sorgfältig untersucht hatte, kam er zu der Ansicht, daß es von einer großen Anzahl gemacht worden, die aber größtentheils abwesend sei. Er dachte, er werde am Morgen mehr erfahren, und indem er Phouts mit sich nahm, der durchaus den alten Indianer tödten wollte, zog er sich eine kurze Strecke in den Wald zurück, um den Anbruch des Tages zu erwarten. Dann kehrten sie sogleich zu dem Lager zurück, sahen aber kein lebendiges Wesen, außer dem alten Indianer, einem Hunde und einem Pferde.“

„Brady wünschte die Umgebung des Lagers zu sehen; zu diesem Zwecke hielt er sich in einiger Entfernung von demselben und untersuchte Alles umher genau, bis er oberhalb desselben zu dem Flusse gelangte. Hier fand er eine deutliche Spur von Indianern, die den Allegheny hinaufgegangen waren, und seinem Urtheile nach schien dieselbe vor zwei Tagen gemacht zu sein. Als er dies sah, beschloß er zu dem Lager zurückzukehren, um den alten Indianer gefangen zu nehmen. Indem er vermuthete, der alte Wilde

möchte Waffen bei sich haben, und jeden Flintenschuß zu vermeiden suchte, da vielleicht Indianer in der Nähe sein konnten, so beschloß Brady, den alten Kerl mit eigner Hand gefangen zu nehmen, ihm weiter Nichts zu Leide zu thun und ihn nach Pittsburgh zu bringen. In dieser Absicht schlichen sich Beide sehr vorsichtig zum Lager hin. Als sie näher kamen, bemerkten sie, daß der Indianer, seinen Kopf zu ihnen gewendet, auf dem Rücken lag."

„Brady befahl Phouts zu bleiben, wo er war, und nicht zu feuern, wenn nicht vielleicht der Hund seinem Herrn beizustehen versuchen sollte. In diesem Falle solle er den Hund niederschießen, aber auf keinen Fall den Indianer verletzen. Als dieser Plan verabredet war, ließ Brady seine Büchse fallen und schlich sich, seinen Tomahawk in der Hand, leise auf den alten Waldbewohner zu und näherte sich ihm bis auf wenige Schritte. Dann erhob er sich, machte einen Satz wie ein Panther und packte mit einem Geschrei, welches das Echo umher erweckte, den Indianer bei der Kehle. Der alte Mann wehrte sich anfangs ein wenig, aber Brady hatte ihn mit eiserner Faust gepackt, schwang sein Tomahawk um den Kopf des Gefangenen und gebot ihm sich zu ergeben, wenn ihm sein Leben lieb sei. Der Hund knurrte nur ein wenig und benahm sich sehr höflich. Phouts kam herbei, und sie banden den Gefangenen. Als sie das Lager durchsuchten, fanden sie nichts Werthvolles, außer ein wenig Pulver und Blei, welches sie in den Fluß warfen. Als der Indianer erfuhr, daß er nach Pittsburgh gebracht und freundlich behandelt werden solle, zeigte er ihnen ein Kanoe, in welches sie mit ihrem Gefangenen und seinem Hunde stiegen und bald über die glatte Fläche des Allegheny dahinglitten."

„Sie ruderten angestrengt weiter, um die Mündung des kleinen Baches zu erreichen, wo sie bei ihrer Ankunft kampirt hatten, denn Brady hatte dort seinen Ladestock vergessen. Es war spät, als sie die Mündung des Baches erreichten. Sie landeten endlich, machten ein Feuer und legten sich Alle zur Ruhe nieder."

„Sobald das Tageslicht sich zeigte, eilte der Kapitain zu der Stelle, wo ihr eingesalzenes Fleisch hing und ließ Phouts als Wächter bei dem Gefangenen und seinem Kanoe zurück. Er hatte das Lager noch nicht lange verlassen, als der Indianer sich gegen Phouts beklagte, daß die Stricke um seine Handgelenke ihm großen Schmerz verursachten. Er hatte wahrscheinlich entdeckt, daß Phouts mehr Gutmüthigkeit als Furcht an sich habe. Der Holländer nahm ihm sogleich die Stricke ab und der Indianer zeigte sich sehr dankbar dafür. Phouts beschäftigte sich sogleich mit etwas Anderem und hatte seine Flinte an einem Baume stehen lassen. Im nächsten Augenblick sah der Indianer, daß das Auge des Andern nicht auf ihn gerichtet war, sprang auf den Baum zu, ergriff die Flinte, spannte sie und setzte sie auf die Brust des Holländers. Dieser sprang brüllend auf den Indianer los, aber die Büchse wurde losgedrückt und die Kugel pfiff an seinem Körper hin und nahm ein Stück von dem Riemen seiner Patrontasche weg. Ein Schlag von dem Tomahawk des Holländers tödtete den Indianer und trennte fast seinen Kopf vom Rumpfe."

„Brady hörte den Knall der Büchse und den Schrei seines Begleiters. Da er vermuthete, daß nicht Alles richtig sei, eilte er sogleich an den Ort, wo er den Letzteren auf dem Körper des Indianers sitzen und den Riß in dem Rieme seiner Patrontasche untersuchen sah.

„Im Namen des Himmels! was hast Du gethan?“ fragte Brady. „Seht nur, Kapitain,“ sagte der furchtlose Holländer, „was dieser rothe Schurke im Sinne hatte!“ Und er zeigte ihm den Riß in dem Riemen und erzählte ihm dann, was wir bereits mitgetheilt haben, wie er den Indianer losgebunden und dieser ihn dafür habe tödten wollen. Dann nahmen sie dem Indianer den Skalp, stiegen mit dem indianischen Hunde in ihr Kanoe und kehrten am vierten Tage nach ihrer Abreise nach Pittsburgh zurück.“

„Der Kapitain erzählte dem General, was er gesehen, und sprach seine Meinung dahin aus, daß die Indianer, deren Lager er entdeckt, im Begriff wären, einen Angriff auf die Ansiedelungen am Susquehanna zu machen. Der General war derselben Meinung und die Nachricht machte großen Eindruck auf ihn, denn er hatte eben die Mannschaft aus der Umgegend aufgefordert und erwartete sie jeden Tag. Er fürchtete jetzt, die Indianer würden sie entweder in einen Hinterhalt verlocken und ihnen den Weg abschneiden, oder über ihre Familien herfallen, die durch ihre Abwesenheit schutzlos geworden.“

„Die Nachtheile, welche die Truppen der General Broadhead den Indianern verursachten, beruhigten das Land auf eine Zeitlang. Er sendete indessen beständig Spione aus, um ihre Bewegungen zu beobachten und sich vor plötzlichen Angriffen auf die Ansiedelung zu schützen. Eine dieser Abtheilungen unter dem Kommando des Kapitain Brady wurde die Umgegend von French-Creek als Gebiet ihres Dienstes angewiesen.“

„Der Kapitain hatte die Ufer von Slippery Rock, eines Armes des Beaver, erreicht, ohne ein Zeichen von Indianern zu sehen; hier aber fand er am Abend

eine Indianerspur, die er bis zur Dunkelheit verfolgte, ohne die Indianer einzuholen. Am nächsten Morgen erneuerte er die Verfolgung und holte sie ein, während sie bei ihrem Frühstück beschäftigt waren.“

„Unglücklicherweise hatte er noch eine andere Abtheilung Indianer im Rücken. Sie hatten seine Spur aufgefunden und verfolgten ihn ohne Zweifel mit großem Eifer, und wenn er auf die Indianer vor ihm feuerte, so feuerten die andern im Rücken auf ihn. Er war jetzt zwischen zwei Feuern und der Feind ihm an Zahl sehr überlegen. Zwei von seinen Leuten fielen, sein Tomahawk wurde ihm von der Seite weggeschossen und die Abtheilung in seinem Rücken erhob den Schlachtruf, welchen die vor ihm befindlichen Indianer laut wiederholten.“

„Es war keine Zeit zu zaudern und in der gegenwärtigen Stellung die Vertheidigung fast unmöglich. Der tapfere Kapitain und seine Leute mußten vor ihren Feinden fliehen und wurden mit großer Schnelligkeit verfolgt.“

„Brady eilte auf den Bach zu. Er war Vielen, aber nicht Allen bekannt, und viele schwere Rechnungen waren zwischen ihnen abzuschließen. Sie kannten das Land wohl, er aber nicht, und als er seine Richtung zu dem Bache nahm, waren sie gewiß, ihren Gefangenen einholen zu können. Das Bett des Baches war an der Stelle, welcher er sich näherte, tief ausgespült. In der gewissen Erwartung, ihn dort einzuholen, achtete man nicht auf seine Soldaten, und ihre Flinten niederwerfend und ihre Tomahawks hervorziehend, stürzten Alle auf ihr Schlachtopfer los.“

„Furchtlos in seinem Herzen und entschlossen, sich nie von den Indianern gefangen nehmen zu lassen,

begriff Brady sogleich ihren Zweck und die einzige Möglichkeit der Flucht, sobald er den Bach erblickte, und mit einer mächtigen Anstrengung des Muthes und der Thätigkeit vereitelte er ihren Zweck und bewirkte seine Flucht. Er sprang über den Abgrund und stand, seine Büchse in der Hand, wohlbehalten am entgegengesetzten Ufer. Schnell wie der Blitz schüttete er seiner Gewohnheit nach zuerst das Pulver auf die Pfanne, und in der nächsten Minute war das Pulverhorn an der Mündung der Büchse. Als er so beschäftig war, kam ein großer Indianer der ihn am eifrigsten verfolgt hatte, an das entgegengesetzte Ufer und rief mit dem Muthe eines edeln Feindes, der es unter seiner Würde hält, die Eigenschaften eines Gegners herabzusetzen, mit lauter Stimme und ziemlich gutem Englisch: „Wahrlich, ein guter Sprung!“

„Es ist freilich zweifelhaft, ob dieses Kompliment nicht Spott sein sollte, denn im nächsten Augenblicke lief er davon, sprang zuweilen hoch in die Höhe und bückte sich dann wieder, als erwarte er, daß Brady ihm mit der Mündung seiner Büchse antworten werde; aber die Büchse war noch nicht geladen.“

„Der Kapitain kam später wieder an den Ort und überzeugte sich, daß er dreiundzwanzig Fuß weit gesprungen war, und daß das Wasser eine Tiefe von zwanzig Fuß hatte.“

„Brady's nächste Bemühung war, seine Leute zu sammeln, welchen er einen bestimmten Ort bezeichnet hatte, wenn sie bedrängt werden sollten, und dorthin ging er und fand die andern Drei. Sie begannen sogleich ihren Rückmarsch und kamen halb geschlagen in Pittsburgh an. Drei Indianer waren von dem

Feuer, welches man während ihres Frühstücks auf sie gerichtet hatte, gefallen."

„Wie viele Fuß weit sprang Brady?" fragte Joe Morland.

„Dreiundzwanzig Fuß, — er maß selber die Breite des Baches," versetzte Prentice.

„Hui!" pfiff Hurlbut. „Das Ufer von dem er heruntersprang, muß höher gewesen sein als das andere."

„Ich kann nicht genau sagen, wie es war. Aber bei der außerordentlichen Weite des Sprunges sollte ich fast denken, daß es so war," versetzte Prentice.

„Achtzehn Fuß weit bin ich selber einmal gesprungen, als ich von den Rothhäuten verfolgt wurde," sagte Fleehart.

„Brady war ein Mann von großer Körperstärke und dies war eine Handlung der Verzweiflung," sagte Prentice.

„Niemand weiß, was er vermag, bis die Nothwendigkeit ihn zwingt, eine Anstrengung zu unternehmen," sagte einer von den Ansiedlern.

„Das ist eine richtige Bemerkung," sagte Prentice. „Ich sehe, Sie können eine Moral aus der Erzählung ziehen. Die meisten Menschen vermögen doppelt so viel, als sie thun zu können glauben. Die Nothwendigkeit ist die Ursache großer Thaten, und aus keinem andern Grunde, als weil sie uns zu der größten Anstrengung treibt."

„Kommt, meine Jungen, füllt Eure Becher wieder," sagte Kapitain Fleehart, der der Predigt seines Freundes Prentice ein Ende zu machen wünschte. Die Becher wurden wieder gefüllt, und dann sagte einer von den Ansiedlern:

„Dem Andenken Lewis Whetzel's und Kapitain Samuel Brady's — der Helden des Grenzkampfes."

Dieser Toast wurde stehend und schweigend getrunken.

„Nun, Joe Morland, schultere Dein Feuereisen und geh Jack Williams abzulösen. Ich hatte den armen Jack fast vergessen," sagte Fleehart. Joe erfüllte den Befehl.

„O! Vansan, wo ist Deine Geige?" rief Sam Briarly plötzlich. „Du weißt, Du hast uns versprochen, uns diesen Abend Etwas vorzuspielen."

„Ja, ja!" riefen Mehrere von den Andern.

„Komm, Vansan, gieb uns ein wenig von Deiner Musik zum besten!" sagte Michael O'Byrne. Der Franzose brachte das allgemein beliebte Instrument zum Vorschein, welches bald gestimmt war. Vansan war kein besonders ausgezeichneter Violinspieler. Seine Stellung war tadellos und er affektirte die imposante Miene und Geberde eines vollendeten Musikers; aber seine Uebung beschränkte sich auf einige Tänze, sowie auf die Begleitung zu einigen Balladen und Arien, die er zum Andenken an das schöne Frankreich aufführte. Indessen betrachtete ihn die Gesellschaft als ein eben so großes Wunder wie die verfeinerteren und kultivirteren Auditorien Paganini betrachteten.

Der Tisch wurde auf die Seite gestellt und ein hinreichender Raum für zwei oder drei Paare gemacht. Dann spielte Vansan seinen raschesten Dreher „des Teufels Traum" genannt, und darauf begann der Tanz. Ein solches Scharren und solche rasche Wendungen konnte man nur an der Grenze beobachten. Die Männer schienen mit ganzer Seele zu tanzen.

Fleehart und die andern Zuschauer ergötzten sich ebenso sehr daran, wie die Tänzer selber, und riefen ihnen von Zeit zu Zeit ihren Beifall zu. Vansans Violine spielte den lustigen Dreher in einer Weise zu Ende, daß Blut und Nerven aller Gegenwärtigen Takt halten mußten. Die, welche nicht an dem Tanze theil nahmen, stiegen mit ihren Fersen auf den Boden. Die Becher auf dem Tische, die Lichter an den Wänden und das Blockhaus selber schien von dem mächtigen Dreher in zitternde Bewegung versetzt zu werden. Endlich hielt Vansan inne. Eine Saite war gesprungen, und damit war auch der Dreher beendet.

„Kümmere Dich nicht um die Saite. Spiele nur weiter, **Parlez-vous**," sagte der Kenkuckier, der am wüthendsten getanzt hatte und der aufhören mußte, als er gerade recht in den Takt gekommen war, wie er sagte.

„Nein — jetzt ist es zu Ende," sagte Vansan. „Ich spiele nicht auf drei Saiten." Und er eilte sein Instrument wegzustellen aus Furcht, man möchte zu sehr in ihn dringen, auf drei Saiten zu spielen. Die Tänzer setzten sich nieder.

„Nun, Prentice, da wir nicht mehr tanzen können, müssen Sie uns auf andere Weise unterhalten," sagte einer von der Gesellschaft der Ansiedler.

„Ja, Esra, eine andere Geschichte," sagte einer von den Kundschaftern.

Prentice war von den Branntwein, den er getrunken, sehr aufgeregt und ließ seinen ganzen Vorrath Geschichten und Grenzabenteuern die Revue passiren, um darunter Etwas zu suchen, womit er die Gesellschaft unterhalten könne.

„Erzähle ihnen von dem Blutbade in Big Bottom, Esra; Du weißt, ich erzählte Dir Alles davon, was ich wußte,“ sagte Fleehart.

Das Blutbad zu Big Bottom.

„Das ist recht,“ versetzte Prentice. „Hört also, meine Leute, im Jahre **1790** begann eine Gesellschaft von sechsunddreißig Männern eine Ansiedelung in Big Bottom an diesem Flusse, etwa dreißig Meilen von seiner Mündung. Die Gesellschaft erbaute ein Blockhaus von der größten Art am linken Ufer des Flusses und machte eine kleine Lichtung um dasselbe. Viele Leute hatten den Ansiedlern gegen Ende des Jahres **1790** gerathen nicht auszugehen, da sie wußten, daß die rothen Männer feindselig und die meisten von der Gesellschaft mit dem Grenzkriege unbekannt wären. Aber die Ansiedler waren ungeduldig und vertrauten auf ihre Stärke, sich zu vertheidigen. Ihr Blockhaus wurde so erbaut, daß im Fall eines Angriffs die ganze Gesellschaft darin Platz hatte. Es wurde von großen Buchenstämmen errichtet und die Spalten offen gelassen. Die Ausfüllung derselben hatte man auf einen regnichten Tag aufgeschoben. Man hatte keine Pallisaden errichtet oder Schildwachen ausgestellt. Mehrere aus der Gesellschaft errichteten Hütten in geringer Entfernung von dem Blockhause und begannen den Boden abzuräumen.“

„Die rothen Männer, die während des Sommers in der Nähe der Ansiedelungen gejagt hatten, kannten alle Zugänge zu ihnen, so wie die ungeschützte Lage der Ansiedler. Sie beschlossen einen Angriff auf Wa-

terford und schickten eine Abtheilung Krieger aus, um ihn auszuführen. Diese erreichten die Erhöhung auf der andern Seite des Flußes, Big Bottom gegenüber am Nachmittag des zweiten Januars. Sie sahen den schutzlosen Zustand des Blockhauses und wie die Männer beschäftigt waren, und beschlossen dann die Ansiedelung anzugreifen. Eine kurze Strecke weiter oben zu Eise über den Muskingum gehend, theilten sie sich in Abtheilungen, wovon die eine das Blockhaus angreifen und die andere sich der Männer in einer großen Hütte etwa zwanzig Schritte davon versichern sollte. Die letztere Abtheilung näherte sich vorsichtig der Hütte und fand die Männer beim Abendessen. Einige von den rothen Männern traten ein und sprachen mit den Weißen, die nichts Arges dachten und ihnen zu Essen anboten. Darauf zogen die Eindringlinge lederne Riemen aus ihren Taschen und gaben den weißen Männern Zeichen, das sie ihre Gefangenen wären. Dies setzte sie in Erstaunen, aber sie waren genöthigt sich binden zu lassen."

„Die andere Abtheilung der Indianer erreichte das Blockhaus ohne gesehen zu werden. Ein großer kühner Krieger hielt dann die Thür offen, während seine Kameraden auf die weißen Männer feuerten, die sich am Kamin befanden. Einer welcher Fleisch briet fiel todt zu Boden und die Indianer stürzten herein und tödteten die Uebrigen mit ihren Tomahawks. Die weißen Männer leisteten keinen Widerstand, aber Mistreß Meeks" —

„Das war die Frau des Ike Meeks, der das Wild für die Gesellschaft schoß," sagte Fleehart.

„Ja" sagte Prentice. „Also Mistreß Meeks nahm eine Axt und schlug damit auf den Krieger los, der

die Thür öffnete. Der Schlag ging durch des Mannes Wange in seine Schulter, nachdem er seinen Schädel gestreift. Mistreß Meeks wurde mit dem Tomahawk erschlagen, ehe sie den Schlag wiederholen konnte. Während diese Schlächterei vorging, sprang ein junger Mann Namens Stacy die Leiter zum oberen Stock hinauf und gelangte dann auf das Dach, indem er so zu entfliehen hoffte. Aber die rothen Männer, die auf der Wache standen, schossen ihn nieder. Ehe er fiel, rief er dem Feinde zu, seines Lebens zu schonen. Dies beunruhigte zwei Brüder Namens Ballard, die in einer Hütte in der Nähe des Blockhauses wohnten. Sie ergriffen ihre Büchsen und begaben sich in die Wälder. Die Indianer traten bald darauf in ihre Hütte und sahen, daß sie eben entflohen waren, doch verfolgten sie sie nicht."

„Als das Blutbad vorüber war, begannen die Indianer ihren Raub zu sammeln. Indem sie einige Betten wegnahmen, wurde ein junger Bursche Namens Stacy, der Bruder dessen, den man auf dem Dache des Blockhauses erschossen hatte, entdeckt. Er warf sich einen von den Häuptlingen zu Füßen und bat, seines Lebens zu schonen. Der Wilde, mit dem Werke des Todes zufrieden, verschonte ihn. Nachdem sie Alles weggenommen hatten, was sie irgend für werthvoll hielten, rissen sie den Fußboden auf, häuften denselben über die Leichen auf und zündeten das Ganze an. Aber das grüne Buchenholz wollte nicht brennen, und das Feuer zerstörte nur die Dielen und das Dach. Die beiden Ballard's entkamen nach Waterford und beunruhigten die Einwohner, die sich unter der kühnen und geschickten Leitung des Kapitain Rodger's auf den Angriff vorbereiteten. Da aber die Indianer voraus-

sahen, daß die Männer, welche entflohen waren, die Ansiedler beunruhigen würden, so hielten sie den Versuch für nutzlos und machten sich mit ihren Gefangenen auf den Weg in ihre Heimath."

„So, jetzt hoffe ich, Ihr Leute, habt Ihr genug vom Erzählen für diesen Abend. Ich habe es satt," sagte Fleehart.

„Sie müssen zufrieden sein," sagte Prentice. „Diesen Abend erzähle ich nicht mehr."

Darauf ging die Gesellschaft auseinander, um Ruhe zu suchen. Kapitain Fleehart begab sich hinaus, um hinsichtlich der Wache während der Nacht Befehle zu ertheilen. Die Fremden wurden im Erdgeschosse des Blockhauses untergebracht, während die Männer der Garnison hinaufstiegen und in der Nähe der gefangenen Indianer schliefen. Die Anordnungen waren bald vollendet, und dann nahm das Schweigen seine nächtliche Herrschaft ein.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

